Dittes

Naturlehre des Moralischen.

Naturlehre

des

Moralischen

und Kunstlehre

der

Moralischen Erziehung.

Von

Friedrich Dittes.

„Auch hier nicht weniger, als der materiellen Natur gegenüber, kann allein vom Leben her für die Wissenschaft Reichthum, Frische und Anschaulichkeit, kann auf der anderen Seite für die Wirksamkeit auf das Leben Klarheit des Blickes und feste Haltung nur durch die Wissenschaft gewonnen werden".

Beneke.

Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.
1856.

Vorwort.

Die „Zeichen der Zeit" erwecken Staunen und Besorgniß. Allein die drohenden Tendenzen der Gegenwart können uns nicht beirren im Vertrauen zur Menschheit, im Glauben an die Allmacht der Wahrheit, in der Treue gegen heilige Überzeugungen, im Gleichmuthe des Urtheils, in der Beharrlichkeit des Strebens, in den Hoffnungen von der Zukunft. Sagt uns doch die Geschichte vergangener Zeiten, daß die Würde des Menschengeschlechtes sich bewährt hat in den schwersten Feuerproben und glänzend hervorgegangen ist aus den schändlichsten Verlästerungen durch thätlichen Frevel!

Die betrübenden Erscheinungen unserer Tage beruhen auf dem Streben, die Unnatur in die Stelle und in die Rechte der Natur einzusetzen. Daß diese verderbliche Tendenz, welche jederzeit aus Selbstsucht geboren und von Verblendung bedient wird, jetzt wieder einmal mit besonderem Erfolge hat erneuert werden können, verdankt sie großartigen Mißverständnissen, die ihr, auf einige Zeit, bedeutende Macht in die Hände gespielt haben. Aber das vermag nicht unsere Zuversicht niederzuschlagen. Man kann wohl einen Rath beschließen gegen die unauslöschlichen Gesetze der menschlichen Natur; aber es wird nichts daraus. Keine Willkür, und wenn ihr die höchste irdische Gewalt zu Gebote stände, ist vermögend, die ewige Wesenheit unseres Geschlechtes zu vernichten, welche Gott selbst gegründet hat. Man will das Rad der Menschenentwickelung aufhalten oder rückwärts treiben; aber es bewegt sich doch und zwar vorwärts. Solche kindisch-frevelhafte Versuche sind schon oft gemacht worden, aber stets ohne den beabsichtigten Erfolg;

und schmachvoll scheitern werden sie, so oft sie aufs Neue unternommen werden.

Also trotz der Zeichen der Zeit verzagen wir nicht. Aber auch wegen der Zeichen der Zeit — müssen wir wach sein, um einen ungetrübten Blick zu bewahren zur Unterscheidung der inthronisirten Nichtigkeit von ewiger Wahrheit. Jene drängt sich der äußeren Wahrnehmung auf, diese müssen wir suchen und können sie nur finden, wenn wir die Natur der Dinge und vor Allem die Thatsachen unseres Selbstbewußtseins unbefangen beobachten.

Letzteres ist nun auch zu thun, wenn wir das Wesen des Sittlichen und die Gesetze der sittlichen Erziehung erkennen wollen. Indem wir dieß anstreben, suchen wir nach Wahrheiten, die ewig und zugleich zeitgemäß sind.

Was die vorliegende Schrift soll, deutet ihr Titel zur Genüge an. Sie bildet ein Ganzes für sich, macht aber zugleich mit den früheren Schriften des Verfassers („das menschliche Bewußtsein", „das Ästhetische", „Über Religion") eine umfassendere Einheit aus. Zusammengenommen beleuchten sie psychologisch und pädagogisch alle Hauptgebiete des menschlichen Seelenlebens: das intellectuelle, ästhetische, religiöse und moralische.

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Erster Theil.

Naturlehre des Moralischen.

Einleitung.

§. 1.

Es ist Thatsache, daß wir verschiedenen Menschen einen verschiedenen moralischen Werth beilegen. Unser Urtheil richtet sich hierbei nach den sittlichen Eigenschaften, deren Träger die Personen sind. Der Berufstreue, der Offenheit und Ehrlichkeit, der uneigennützigen Wirksamkeit für Nothleidende, der Standhaftigkeit im Kampfe für Wahrheit und Recht zollen wir Beifall; gegen Trägheit, Genußsucht, Begehrlichkeit, Hinterlist, feilen Knechtssinn, Ungerechtigkeit und Bedrückung der Unschuld empfinden wir Mißfallen.

Auch an unserem eigenen Wollen und Thun werden uns nicht selten moralische Unterschiede bewußt, indem wir unsere Wünsche und Bestrebungen bald billigen, bald mißbilligen.

Und richten wir unsern Blick rückwärts in vergangene Zeiten, in die Weltgeschichte, diesen uralten Spiegel der menschlichen Natur: so regt sich in uns das nämliche Gefühl der sittlichen Anerkennung und Verwerfung. Wenn die Weltgeschichte das Weltgericht ist, indem sie Segen und Fluch nach Verdienst austheilt: so zeigt sie im Hintergrunde moralische Normen, deren ewige Würde die Menschheit anerkennen mußte, ehe noch die Tugend Namen und Vorschrift hatte, und denen gemäß vor Jahrtausenden wie heute ein Unterschied gesetzt ward zwischen dem Rechtschaffenen und dem Bösewichte. Es hat nie ein menschlich entwickelter Mensch meinen können, und es wird nie ein solcher meinen können: die Lehrer und Wohlthäter der Menschheit gehören in Eine Kategorie mit ihren Verfolgern, oder Nero und Philipp II. (von Spanien) stehen auf Einer Stufe mit Joseph II. und Friedrich II. (von Preußen), oder die Heldenkämpfe für's Vaterland gelten gleich dem feigen Verrathe, oder die Griechen und Römer waren noch eben so ehrenwerth, da sie ihre Staaten nicht mehr aufrecht zu halten vermochten, wie zu den Zeiten ihres höchsten Ruhmes, oder freie Nationen besitzen eben so wenig sittliche Kraft, wie ein Volk von Knechten.

Wir können also die Unterscheidung zwischen Gutem und Bösem, Vorzüglichem und Verwerflichem (oder wie man sonst die bezeichneten Gegensätze nennen mag) schlechterdings nicht fallen lassen; es giebt thatsächlich einen Inbegriff menschlicher Entwickelungen, die ihrer wohlgefälligen oder mißfälligen Eigenthümlichkeit wegen mit Recht einen eigenen Namen beanspruchen: wir nennen sie sittlich oder unsittlich, moralisch (positiv oder negativ). Ihr Unterschied hat sich von je her so entschieden dem menschlichen Bewußtsein kund gethan, daß er sich sogar in dessen religiöser Entwickelung als ein Hauptgedanke geltend gemacht und die Vorstellung zweier verschiedener Principien und Reiche veranlaßt hat: die Gedanken von Gott und Satan und von Allem, was von ihnen abhänge, haben in dem sittlich-Guten und sittlich-Schlechten ihre Grundlagen.

Es ist nothwendig, die obigen Andeutungen stets festzuhalten, da selbst große Denker, dem allgemein-menschlichen Bewußtsein zum Trotze, den Unterschied zwischen dem eigentlich Sittlichen und Unsittlichen verneint haben, und jenes dem Bewußtsein oder der Selbstthätigkeit, dieses deren Gegentheilen gleichgesetzt haben. Auch hat man den bezeichneten Gegensatz deßhalb aufheben wollen, weil weder die Sittlichkeit irgend eines Menschen Verdienst, noch die Unsittlichkeit irgend eines Menschen Schuld sein könne, und also weder der Gute Lohn, noch der Böse Strafe verdiene. Allein man muß sich bei der Betrachtung des Moralischen hüten, im Voraus Gedanken in dieselbe einzumischen, die nicht in sie gehören. Ob das Gute ein belohnenswerthes Verdienst, oder das Böse eine strafwürdige Schuld sei, ist zunächst *nicht* Frage der Sittenlehre, wenn wir sie allerdings auch aufwerfen können und werden *nach* der Betrachtung des Grundwesens aller Moralität. Ob dann diese Frage verneint oder bejaht werden wird, das alterirt nicht den Unterschied zwischen dem Sittlichen und dem Unsittlichen; Beides ist und bleibt *Thatsache*, möge sich nun der Mensch durch dasselbe Wohl und Wehe in Form einer persönlichen Vergeltung verdienen, oder nicht.

§. 2.

In den obigen Bemerkungen liegt die allgemeinste, oberste, unbedingt nothwendige Voraussetzung aller Sittenlehre, nämlich die Anerkennung der Thatsache, daß es wirklich etwas Moralisches und etwas Unmoralisches giebt. Dabei ist es für das sittliche Urtheil gleichgültig, auf welche Weise in bestimmten Individuen das Gute oder das Schlechte *entstanden* ist; d. h. die *Ursachen* (Bedingungen), welche irgend einer moralischen Entwickelung zu Grunde gelegen haben, können nicht mehr in Anschlag gebracht werden, wenn es sich um den Werth oder Unwerth eines einmal fertig gewordenen Charakters handelt. Dieser *ist* sittlich oder unsittlich, mögen nun seine Bildungsverhältnisse günstig oder ungünstig gewesen sein. Das Einzelwesen muß sich gefallen lassen, nach denjenigen Normen beurtheilt zu werden, welche sich eine allgemein-menschliche Geltung erworben haben.

Demnach wird es vorzüglich darauf ankommen, diese Normen (sittlichen Maßstäbe) kennen zu lernen. Zu diesem Behufe müssen wir aber in das Wesen der menschlichen Seele eindringen, deren moralischen Entwickelungsproceß erforschen. Hierdurch werden wir eine Naturgeschichte und Naturlehre des Sittlichen gewinnen. Die Wissenschaft darf und kann keine ethischen Gesetze machen, sondern sie muß dieselben erforschen und nachweisen, wie sie die (menschliche) Natur darbietet; was diese als sittliche Ordnung zeigt, das allein können und müssen wir respectiren, weil wir als Menschen nicht über das menschliche Sein hinaus können, uns dem menschlichen Wesen nicht zu entschlagen vermögen. Wir hoffen, unter Leitung dieses Grundgedankens eine genügende Aufklärung über das Moralische zu gewinnen, und können sie jedenfalls nur auf diese Weise gewinnen, wie denn jegliche Wissenschaft auf ihrem Felde suchen und forschen und nicht auf fremden Gebieten borgen und betteln soll. Woher anders kann der Botaniker sein System gewinnen, als aus der Pflanzenwelt? Und so verhält es sich mit jedem Lehrgebäude, dessen Gegenstand in der Außenwelt liegt; so aber auch mit den Wissenschaften von unserer Innenwelt. Was das Bewußtsein, die Religion, das Ästhetische sei, kann man bloß verstehen lernen, wenn man die Entwickelungsprocesse dieser Gebilde in ihrer Eigenthümlichkeit erforscht. Und dem entsprechend haben wir in Betreff des Moralischen zu fragen: Was kann überhaupt für den Menschen ein Gut oder ein Übel und also Gegenstand seiner Zuneigung oder Abneigung, seines Begehrens und Widerstrebens werden? Auf welche Weise gewinnen die Dinge diesen Einfluß auf den Menschen? Wie fern haben sie für uns verschiedene Werthe? Wie gestaltet sich demgemäß unser Wollen und Handeln? Und welchen Werth hat dasselbe? — Das sind in der That die Fragen, welche sich uns immer wiederholt und unzweideutig als die Grundaufgaben der Moral aufdrängen, wenn wir mitten im bewegten Leben oder im einsamen Zimmer Anregungen unseres sittlichen Urtheils erhalten. Und für dasselbe einen bestimmten leitenden Gedankenkreis auszubilden, muß um so mehr unser Streben sein, je weniger wir uns moralischen Betrachtungen entziehen können.

§. 3.

Deßhalb müssen wir unserer Aufgabe sogleich schärfer ins Angesicht schauen. Das Moralische ist uns nur als etwas Menschliches unverkennbar gegeben und näher bekannt. Niederen und höheren Wesen können wir wohl Analoga des menschlich-Sittlichen in verminderten oder erhöheten Maßen beilegen; allein von einem klaren und sicheren Erkennen kann hierbei nicht die Rede sein. Jedoch auch nicht alles Menschliche unterliegt der moralischen Beurtheilung, sondern nur gewisse Eigenschaften und Bethätigungen unserer selbst und unseres Gleichen. Dagegen kann man das Intellectuelle (Vorstellungen, Begriffe, Erkenntnisse, Verstand, Scharfsinn 2c.), ferner die Glaubens-

gebilde, welche sich an eine übersinnliche Welt knüpfen, die ästhetischen Auffassungen der Natur und der Kunstwerke, sodann mancherlei leibliche Beschaffenheiten, Bewegungen, Verrichtungen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zunächst nicht zum Gegenstande der Sittenlehre machen; diese Partieen des menschlichen Seins liegen an und für sich außer dem moralischen Gebiete, obwohl das Sittliche den intellectuellen, ästhetischen und religiösen Bethätigungen als Motiv und Gegenstand dienen und selbst das genannte Leibliche modificiren kann. Aber durch Thaten, durch das Thun wird oft eine Billigung oder Mißbilligung hervorgerufen, jedoch auch nicht immer, z. B. nicht durch eine Schenkung oder einen Todtschlag im Wahnsinne. Nur wenn das Thun ein absichtliches, d. h. ein Handeln ist, kann es gut oder schlecht genannt werden; dann erhält es aber seinen Werth oder Unwerth von dem Wollen, auf das es sich zurückführen läßt, aus dem es hervorgegangen, dessen Folge, Ausdruck, Äußerung, Zeichen, Symptom es ist. Das Wollen jedoch ist nicht etwas Einfaches, sondern etwas Zusammengesetztes: es besteht aus dem Begehren eines Gutes und dem Vorstellen der Mittel, die uns zur Erreichung desselben zu Gebote stehen. Aber nicht die Vorstellungen, sondern nur der Begehrungsbestandtheil des Wollens ist sittlich oder unsittlich. Da indeß die Begehrungen und Widerstrebungen keine Grundgebilde, keine elementarischen, ursprünglichen Entwickelungen sind, sondern aus Zu- und Abneigungen und diese aus Lust- und Unlustempfindungen entspringen: so muß die moralische Beurtheilung bis auf letztere zurückgehen.

Wir sehen also, daß die Sittenlehre das innerste Wesen des Menschen, das Seelensein desselben betrifft, und daß deren Gegenstand ein sehr zusammengesetzter und verwickelter ist. Doch liegt derselbe unserer Erfahrung vor, in unserem Gesichtskreise, und zwar sehr nahe, nämlich in uns selbst. Und da die Menschenseele des Selbstbewußtseins fähig ist: so muß sich auch das Sittliche erkennen lassen. Nur darf man es nicht einseitig auffassen, wie so häufig geschieht, wenn man die Moral ausschließlich als Pflichtenlehre behandelt, also statt des Ganzen nur eine besondere Offenbarungsform desselben vorführt. Dem gegenüber wird sich zeigen, daß auch das Moralische (gleich dem Ästhetischen und Religiösen) sich in allen psychischen Formen ausbilden kann: es beginnt als Empfindung, wird zum Streben, geht in Gefühle ein und tritt als Inhalt von Begriffen auf.

§. 4.

Aus Obigem erhellt, daß die Aufgabe, das Sittliche als eine psychische Entwickelung gründlich zur Darstellung zu bringen, eine ziemlich umfangreiche ist. Indessen werden wir uns auch in dieser Schrift, neben dem Streben nach Erschöpfung des Gegenstandes, der Kürze befleißigen. Es ist überhaupt nicht zu leugnen, daß ein großer Theil unserer wissenschaftlichen Litteratur an übertriebener Ausführlichkeit leidet; man

scheint in der Regel im Leser zu wenig vorauszusetzen. Mag allerdings für gewisse Schriftgattungen eine möglichst detaillirte Ausführung ein Vorzug sein: so muß doch an die Wissenschaft die Foderung der Präcision gestellt werden, und zwar um so mehr, je massenhafter in unserer Zeit die litterarische Production ist.

Wenn es nun überdieß Aufgabe der vorliegenden Schrift ist, eine solche Darstellung des Sittlichen zu geben, die für das Leben fruchtbar ist, die also nicht nur das Urtheil über bereits ausgebildete Charaktere leiten, sondern auch als Richtschnur für künftige moralische Entwickelungen und also besonders für die Jugendbildung dienen kann: so muß hier zunächst zur Seite liegen bleiben, was der Geschichte der Moralwissenschaft angehört, also der Streit der verschiedenen Systeme, die Charakteristik und Kritik derselben, deren Vergleichung, der Nachweis ihrer Parallelen und Verschiedenheiten, ihres genetischen Zusammenhanges u. s. w. Einzelne gelegentliche abweisende Bemerkungen können natürlich nicht umgangen werden; aber im Ganzen wird unser Streben darauf gerichtet sein, die Frucht ohne Schalen und Zuthaten zu gewinnen. Deßhalb können wir uns auch nicht mit den Grundaufgaben der elementarischen Seelenlehre befassen und nicht eine genetische und erschöpfende Darstellung der psychischen Formen, Gesetze und Processe geben, auf welche das Moralische zurückweist, so namentlich nicht das ganze Gebiet der menschlichen Neigungen durchwandern und nicht auf die Darstellung des Verhältnisses zwischen Seele und Leib eingehen, obwohl sich das Moralische auch als Motiv des äußern Handelns geltend macht, also körperliche Bewegungen wirkt. Da wir hingegen mehr praktisch, als theoretisch sein wollen: so müssen wir mitten in's Leben greifen, um der Darstellung durch specielle Beispiele und Kennzeichnung bestimmter Fälle möglichste Anschaulichkeit zu geben. In dieser Beziehung wird auch der zweite Hauptheil den ersten ergänzen; indem die Erziehungslehre zugleich eine concrete Anwendung der allgemeinen Moral ist. Die Theorie stützt und regelt die Praxis, und die Praxis veranschaulicht und rechtfertigt die Theorie.

I.

Die allgemeine sittliche Norm.

§. 5.

Selbstgenugsamkeit schreiben wir nur der Gottheit zu, demjenigen Wesen, das selbst der Urgrund aller Dinge ist und zu seiner Existenz kein fremdes Sein bedarf. Anders verhält es sich mit dem Menschen. Wie er in die Welt tritt, würde er, sich selbst überlassen, in kurzer Zeit zu Grunde gehen, ohne nur über sein eigenes Wesen und sein eigenes

Dasein ein leises Bewußtsein zu erlangen. Und selbst der zur Entwickelung und Selbstständigkeit gekommene Mensch kann, so lange sein irdisches Leben währt, das außer ihm Seiende nicht entbehren; die Fähigkeit, dieß zu können, gewinnen wir erst in der Stunde des Todes. In dieser löst der Mensch das Band, mit welchem er sich in der Geburtsstunde an die Welt knüpft.

In der Geburtsstunde knüpft sich der Mensch an die Welt? — Nun ja: was ist denn das neugeborene Kind, was bringt es mit? — Eine Summe unausgebildeter, leerer Vermögen; sie bedürfen der Erfüllung und Ernährung durch äußere Elemente und streben deßhalb von Anfang an nach außen hin. Diese ursprünglichste Bethätigung des Menschen offenbart sich schon im ersten Athemzuge, in der ersten Mundbewegung an der Mutterbrust, im ersten Öffnen der Augen und der übrigen Sinneswerkzeuge als Verlangen nach Luft, Nahrung, Licht, Schallreizen u. s. w. Mit dem Kinde ist auch das Streben nach außen geboren, aber auch die Empfänglichkeit (Empfindlichkeit) für die Reize von außen her und damit zugleich der Keim alles künftigen Glückes und Unglückes, d. h. die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Lust und Schmerz, Wohl und Wehe, Freud und Leid zu empfinden.

Diese natürliche Stellung des Menschen ist aber auch das Entscheidende, die Grundbedingung seiner moralischen Entwickelung. Diese wäre nicht möglich, wenn wir nicht von irgend welchen Existenzen Kunde erlangten und afficirt würden. Und dieselben Gegenstände, an welche sich unsere übrigen geistigen Bethätigungen knüpfen, d. h. von welchen wir Vorstellungen bilden, und durch welche unsere Gefühle erzeugt und bewegt werden, sind auch die Motive der sittlichen und unsittlichen Entwickelungen, indem sie uns zu Gütern und Übeln werden und dadurch in uns Zuneigungen und Abneigungen, Wollungen und Widerstrebungen veranlassen. Ein kurzer Überblick zeigt aber, daß Alles, was sich überhaupt in unserem Bewußtsein abspiegelt, in vier Gebiete zerfällt: 1) alles durch die Sinne Wahrnehmbare; 2) unsere eigene Seele, von der uns das Selbstbewußtsein Kunde giebt, seitdem sie durch die Sinnesthätigkeiten zu bestimmter Ausbildung gekommen ist, einen beharrlichen und gegliederten Inhalt gewonnen hat, und in ihr die allgemeinen psychischen Formen scharf markirt hervorgetreten sind; 3) fremde Seelen, die wir uns erst vorstellen können, wenn uns unser eigenes geistiges Sein bewußt geworden ist; 4) höhere (übermenschliche) Wesen, deren Dasein wir nicht wissen, sondern nur glauben können und zu deren Vorstellung wir aus uns selbst die Elemente entlehnen müssen.

Diese kurzen Andeutungen zeigen deutlich, von wie entscheidender Wichtigkeit für die gesammte menschliche Entwickelung überhaupt und für die moralische insbesondere die Sinnesthätigkeiten sind. Vergegenwärtigen wir uns deßhalb, in welchen Weisen und Verhältnissen die Außenwelt auf unsere Innenwelt wirkt und welche Fortbildungen dadurch die seelische Substanz erhält.

§. 6.

Die nach Erfüllung strebenden Vermögen werden bisweilen nur mangelhaft befriediget, wie wenn das Maß der Speise und des Trankes für den vorhandenen Hunger und Durst zu gering ist, wenn wir eine Rede nicht deutlich hören können, ein Gemälde im Halbdunkel oder theilweise verdeckt sehen, uns nicht hinreichende Mittel zu Gebote stehen, um unsere unklaren Vorstellungen und lückenhaften Erkenntnisse zu vervollkommnen u. s. w.; durchgreifend macht sich dieß Verhältniß im Leben als Mangel und Entbehrung in Folge von Armuth geltend. Was wirken nun im Menschen derartige Umstände? — Ungenügen, Aufstreben zu höherer Befriedigung und, sofern diese nicht eintritt, Unlust.

Zweitens aber können die Vermögen gerade erfüllt werden, es kann völliges Gleichmaß vorhanden sein zwischen dem Inneren und dem ihm dienenden Äußeren; man denke an Sättigung, an ausreichenden Besitz äußerer und innerer Güter, an deutliche Sinneswahrnehmungen aller Art, an klare und erschöpfende Belehrungen u. s. w. Dieses Verhältniß wirkt Beruhigung, keinen Affect, sondern indifferente Gehaltenheit, feste Aneignung des Äußeren von Seiten des Inneren, also Ausbildung und Kräftigung des letzteren und in den höheren Systemen des menschlichen Seins, die eines bestimmten Bewußtseins fähig sind, deutliche, scharf ausgeprägte Vorstellungen; nebenher geht die ruhig-angenehme Empfindung innerer Kraftsteigerung.

Wohlgerüche, pikante Speisen und Getränke und manche andere Anregungen der niederen Systeme, gute Musik, schöne Gemälde u. s. w. wirken Lustempfindungen im Menschen; in besonderer Fülle und steten Wiederholungen werden sie namentlich im Gefolge von Reichthum und Luxus in Verbindung mit ungestörter Gesundheit erzeugt. In diesem dritten Verhältnisse zwischen Äußerem und Innerem findet eine geringere oder ausgedehntere Hingabe des letzteren an das erstere, eine theilweise Überwältigung des Inneren durch das Äußere statt; die subjective Empfindung herrscht vor, es tritt nicht, wie im zweiten Verhältnisse, strenge Beherrschung, klare Auffassung und feste Aneignung des Objectiven durch das Subjective ein.

Werden aber viertens Lustreizungen in Überfülle, oder in zu langer Dauer empfunden: so entsteht Erschöpfung und Abstumpfung der inneren Vermögen, und der Mensch empfindet dann Überdruß und Ekel; diese Gebilde können als Endresultate bekanntlich auch in Folge von an sich gleichgültigen, aber lange fortgesetzten Eindrücken und Bethätigungen hervortreten.

Endlich fünftens empfinden wir häufig Schmerz in den verschiedensten Theilen des Leibes (Krankheiten), sowie in Folge plötzlicher und gewaltsamer Eindrücke auf unsere Sinne, deßgleichen über Verluste mancherlei Art, über tückische Angriffe auf unsere Ehre, über begangene Fehlgriffe, verwerfliche Gewohnheiten u. s. w.

Mit diesen Andeutungen sind die Gattungen der ungemischten Zustände erschöpft, in welche das menschliche Sein versetzt werden kann; alle anderen gehen aus ihnen hervor, sind aus ihnen zusammengesetzt und lassen sich auf sie zurückführen.

§. 7.

Diese fünf Classen von Empfindungszuständen des menschlichen Wesens sind zugleich die ursprünglichsten Motive der moralischen Entwickelung. Und als solche lassen sie sich in zwei Hauptabtheilungen bringen. Die zweite und dritte Gattung der oben bezeichneten Anregungen unseres Seins sind für dasselbe wohlthuend, begünstigend, steigernd, förderlich; die erste, vierte und fünfte hingegen unangenehm, verletzend, hemmend, herabdrückend. Da nun dem Bewußtsein neben den bezeichneten Zuständen zugleich die sie verursachenden Gegenstände kund werden: so gewinnen letztere den Charakter der Güter oder der Übel; die Grundformen der ersteren entstehen in dem zweiten und dritten, die der letzteren in dem ersten, vierten und fünften der oben bezeichneten Erregungsverhältnisse. Wir haben das Gute und Üble (Wohl und Wehe) zunächst in unserem Empfinden, und von diesem aus wird es dann in die Außenwelt versetzt; d. h. Güter und Übel werden die Dinge nur je nach ihren Wirkungen auf das menschlich-Subjective. Daher werden denn auch den gleichen Gegenständen von verschiedenen Menschen und selbst von demselben Menschen in verschiedenen Lagen verschiedene Werthe beigelegt. Deßgleichen können Güter durch verkehrte, übermäßige, unzeitige Anwendung (Mißbrauch) zu Übeln werden, oder richtiger: Übel herbeiführen (kräftigende Nahrungsmittel in manchen Krankheiten, Reichthum in schlechten Händen, Scharfsinn im Dienste der Bosheit u. s. w.); während andererseits Übel zu Gütern werden, oder richtiger: Gutes herbeiführen können (Heilmittel und Gesundheit, Reue und Buße, Strafe und Besserung, Krieg im Dienste großer Ideen u. dgl. m.). Solche Umkehrungen setzen jedoch stets irgend welche Abnormitäten voraus, und die Grundverhältnisse der Güter und Übel bleiben immer die oben bezeichneten.

Daß wir dieselben in ihren unmittelbaren Einwirkungen auf uns bestimmt von einander unterscheiden, bedarf nach dem Bisherigen keiner weiteren Erklärungen. Wie aber vermögen wir eine Rangordnung der Dinge, je nach ihrem Werthe oder Unwerthe, in uns festzuhalten, obwohl sie uns nicht immer, sondern meist nur vorübergehend berühren? — Weil alle uns zu klarem Bewußtsein kommende Entwickelungen Spuren in uns zurücklassen, der Seele eine beharrliche Ausbildung geben, von jedem Seelenacte ein Abbild zurückbleibt, das später aus dem unbewußten Zustande wieder in scharfen Zügen hervortreten kann. So bilden sich im Menschen dauernde Schätzungen der Dinge aus; und diese Schätzungen werden immer bestimmter und umfassender, je öfter sie durch elementarische Entwickelungen (frische Empfindungen) veranlaßt werden. Mit den neuen Bildungen vereinigen sich die

ihnen gleichartigen früheren; so verstärken sich die inneren Angelegtheiten mit jedem folgenden Acte, wachsen und präcisiren sich in unserem Empfinden und Vorstellen die Werthe und Unwerthe der Dinge, d. h. die Güter und Übel. Diese behaupten also in uns ihren eigenthümlichen Charakter, weil die von ihnen erzeugten Zustände und Stimmungen unseres Wesens fortdauern, nicht nur unmittelbar noch eine Zeit lang nachempfunden werden (Freude, Fröhlichkeit, Verdruß, Betrübniß u. s. w.), sondern auch wiederholt als Lust- und Unlust-Erinnerung in uns zum Bewußtsein gelangen können; in Bezug auf die Zukunft machen sich diese Gebilde als Vorempfindungen (erfreuliche oder betrübende Erwartung, Furcht oder Besorgniß) geltend, wenn sie durch bestimmte Aussichten reproducirt werden.

§. 8.

Da diese Gebilde, als Lust- oder Unlust-Empfindungen offenbar einen leidendlichen, passiven Charakter haben: so entsteht die Frage, ob mit deren Entstehung etwa die oben (§. 5.) hervorgehobene Activität der Seele aufhöre. Dieß ist keineswegs der Fall, vielmehr gewinnt durch sie das menschliche Streben an Bestimmtheit und Energie. Schon indem irgend ein Gegenstand förderlich, aber nur in beschränktem Maße auf uns einwirkt, entsteht das specielle Begehren nach Erhöhung der durch ihn veranlaßten Wirkung. Und wenn nun wirklich angenehme Stimmungen, Lustaffectionen, Steigerungen unseres Seins entstanden sind: so können diese nur kurze Zeit in ihrer vollen Höhe erhalten werden, indem deren äußere Ursache auf uns zu wirken aufhört, oder wir derselben absichtlich ausweichen. Die angeregten Systeme vermögen aber nicht die ganze Fülle des aufgenommenen Reizes festzuhalten, um so weniger, je reicher die Eindrücke waren. Indem nun die inneren Vermögen einen Theil der in sie eingegangenen äußeren Elemente wieder loslassen, verlieren die eben erst entstandenen Empfindungen ihre Macht und Frische; und da die angeregten Vermögen gesättiget und verbraucht worden sind: so macht sich nun eine Abspannung fühlbar, welche um so ausgedehnter sein muß, je voller die ihr vorausgegangene Anregung und Erschöpfung der Vermögen war.

Allein dem ganzen menschlichen Sein bilden sich fortwährend neue Kräfte an; Ruhe und Erholung giebt den ermüdeten Systemen neue Stärke. Sind nun früher von einer Seele hochgespannte Empfindungen gebildet worden: so werden sich an die von ihnen zurückgebliebenen Spuren (Angelegtheiten) die neu angebildeten Vermögen anschließen; jene werden dadurch wieder erweckt, kündigen sich im Bewußtsein zunächst als Lust-Erinnerungen (-Vorstellungen) an. Da jedoch die aufbehaltenen Reize nicht mehr ausreichen, um auch noch die neu angebildeten und zu den Angelegtheiten hinzugetretenen Vermögen zu erfüllen: so wird sich ein Streben, eine Spannung auf wiederholte Anregung entwickeln. Das Ziel dieser Spannung kann nur der Gegen-

stand (oder ein ihm ähnlicher) sein, welcher das frühere Lustgebilde erzeugte und in diesem Charakter dem Bewußtsein vorschwebt. Sofern also hierbei das Aufstreben ein ganz bestimmtes ist, heißt es Begehren. Dieß ist zunächst nur auf Herbeiführung eines gewissen subjectiven Zustandes gerichtet. Weil aber dieser nicht bewirkt werden kann ohne einen Gegenstand: so bildet sich eine Neigung zu demselben aus, welche stets aus zwei Elementen besteht, nämlich aus einer Werthempfindung (Schätzung), das sind die Spuren der vorausgegangenen Steigerungen, und aus einem Begehren (Streben), welches aus den neuangebildeten Vermögen stammt und sich hier als Verlangen nach einem bestimmten Etwas, als Zu- und Hinneigung kundgiebt. Überhaupt rührt alle Activität des Menschen (Streben, Acte der Leidenschaften, Handlungen) von innen her, aus den zu gewissen Angelegtheiten hinzutretenden Elementarvermögen.

§. 9.

Da nun auch von den zur Ausbildung kommenden Neigungen in der Seele Spuren zurückbleiben und im Laufe der Entwickelung viele auf denselben Gegenstand oder doch auf Eine Gattung von Gegenständen gerichtete entstehen können: so ist die Möglichkeit großer Verstärkung derselben gegeben. Denn nach einem allgemeinen Seelengesetze vereinigt sich das Gleiche mit dem Gleichen. Und so fließen auch die Neigungen von einerlei Art (z. B. alle auf das Geld, alle auf die Ehre u. s. w. gerichtete) zu einander hinzu, die neue immer zu den schon angelegten. Auf diese Weise entstehen Gesammtgebilde, welche zu immer größerer Ausdehnung, Stärke und Macht anwachsen können, so lange den Neubildungen keine Schranken gesetzt werden. Solche Aggregate von einzelnen Acten behalten natürlich immer die Zusammensetzung (Mischung) ihrer Factoren, nämlich, wie oben bemerkt worden ist, eines Theils Luststimmung, Werthempfindung, Schätzung, Steigerung und andern Theils Streben, Begehren, Hinneigung, Verlangen. Bekanntlich herrscht jedoch häufig der eine oder der andere Bestandtheil vor: bald findet ein mehr passiver Genuß, innerliche Freude, Schwelgen in Phantasiegebilden, bald ein im höchsten Grade actives, mächtiges, unwiderstehliches Ringen und begieriges Haschen nach einem Ziele statt. Es kommt dabei darauf an, ob die das Gesammtgebilde ausmachenden einzelnen Acte ihre ursprüngliche Reizungshöhe in größerem Maße bewahren, oder verlieren und demgemäß zu ihrer wiederholten höheren Ausbildung nur einer umfassenden Reproduction, oder einer völligen Erneuerung bedürfen; zudem ist von großem Gewichte der Umstand, ob sich den Neigungsaggregaten je nach ihrer Stärke mehr oder weniger neue, nach Erfüllung aufstrebende Urvermögen anschließen. Es finden in diesem Puncte Unterschiede in den verschiedenen Systemen des menschlichen Seins statt; in welcher Weise? werden wir bald sehen.

Wie heißen nun solche Gesammtgebilde aus mehreren (vielen) Neigungen? — Der Sprachgebrauch ist hier schwankend, da er sich nicht

durchaus im Anschlusse an die Wissenschaft gebildet hat. Doch unterscheiden wir von mäßiger Neigung den Hang, die Begierde, die Sucht, die Leidenschaft, das Laster. In den letzteren Ausdrücken liegt nach dem Sprachgebrauche zugleich ein verwerfendes Urtheil, indem sie Bildungsformen bezeichnen, in welchen gewissen Gegenständen nach allgemein-menschlichen Normen ein zu hoher Werth beigelegt und ein zu starkes Streben gewidmet wird; nach welchen Maßstäben sich hierbei unser Urtheil richtet, soll sich bald zeigen. Man vergleiche zu den obigen Ausdrücken noch: Hartnäckigkeit, Starrsinn, Überspannung, Schwärmerei, Fanatismus u. s. w. Aggregate von normalen Neigungen bezeichnet man als Beharrlichkeit, Beständigkeit, Muth, Begeisterung u. s. w.

Solche Gesammtgebilde unterscheiden sich nicht bloß dem Inhalte, sondern auch der Quantität und Form nach von einander. Indem nämlich die Masse der in ihnen verschmolzenen einzelnen Neigungen eine geringere oder größere ist, besitzen sie verschiedene Bewußtseinsnähe, d. h. gelangen sie schwerer oder leichter zur Erregung; kündigen sie sich ferner dem unmittelbaren Bewußtsein als stärker oder schwächer an; zeigen sie endlich, im Fortgange zum Handeln, verschiedene Gewalt und Widerstandskraft. —

Analog den bisher bezeichneten Entwickelungen gehen die ihnen entgegengesetzten vor sich, die nämlich, welche auf Herabstimmungen des menschlichen Wesens, auf Unlustgebilden beruhen, denen also die oben bezeichneten Grundformen der Übel zu Grunde liegen. Damit ist das Materiale derselben bezeichnet; das Formale liegt dem bisher Dargelegten parallel. Daher hier nur kurze Andeutungen. Wie Dinge in unserer Schätzung einen bleibenden Unwerth erlangen, zu Übeln werden können, ist bereits oben gezeigt worden. Ihre ungünstigen Einwirkungen auf das menschliche Sein veranlassen in demselben bestimmte Widerstrebungen. Und da auch neben diesen zugleich der die Unlust bewirkende Gegenstand vorgestellt, d. h. hier als Quelle der Unlust (als Übel) geschätzt wird: so entsteht gegen diesen Abneigung, ebenfalls eine Zusammenbildung aus einer Schätzung und einem Streben, aber in negativer Form. Daß auch Abneigungen nach ihrer Gleichartigkeit zusammenfließen und zu sehr mächtigen Aggregaten verschmelzen, zeigen die Wörter Widerwille, Abscheu, Haß, Verachtung u. s. w. Auch diese Gebilde können sowohl in normaler, als in abnormer Weise zu Stande kommen. Suchen wir nun zur Beurtheilung derselben, sowie ihrer oben bezeichneten Gegensätze, eine Richtschnur zu gewinnen! —

§. 10.

Die einzelnen Systeme des menschlichen Seins zeigen den sinnlichen Eindrücken gegenüber einen verschiedenen Grad von Kräftigkeit; es finden in dieser Beziehung mannigfaltige Abstufungen statt. Am stärksten ist der Gesichtssinn. Daher ist er zunächst im Stande,

seine Thätigkeit am weitesten auszudehnen, die meisten Gegenstände zu umfassen. Er nimmt die zahlreichsten Eindrücke auf und bildet demgemäß eine unermeßliche Menge von Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen u. s. w. aus. Der allergrößte Theil unserer Naturerkenntnisse, dieß Wort im weitesten Sinne gefaßt, beruht auf Gesichtsthätigkeiten. Dieß ist nur möglich, weil er nicht bloß den umfassendsten Thätigkeitskreis hat, sondern auch stark genug ist, gegenüber den unzähligen Eindrücken auf ihn, seine Selbstständigkeit und Haltung zu bewahren, sich also nicht durch das Objective überwältigen zu lassen, sondern dieses zu beherrschen, in seiner Eigenthümlichkeit zu erfassen und in sich ruhig abzubilden. So erlangen gleich ursprünglich von allen Producten der Sinnesthätigkeit im Allgemeinen die des Gesichtssinnes die höchste Vollkommenheit; derselbe hält aber auch das einmal Gebildete am treuesten fest, so daß es zum Bestandtheile späterer Entwickelungen werden, weitere innerliche Verarbeitungen erfahren kann. Daher zeigt uns ein Blick in unser geistiges Sein einen so großen Reichthum von Empfindungen, Wahrnehmungen, concreten Vorstellungen, abstracten Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Erinnerungen, Einbildungsvorstellungen, Reihen und Gruppen von Gedanken, Vergleichen, Combinationen, Gefühlen u. s. w., die auf einfachen Bethätigungen des Gesichtssinnes beruhen.

Diesem zunächst steht an Kräftigkeit der G e h ö r s i n n. Er spielt die zweite Hauptrolle in der gesammten menschlichen Entwickelung. Auch er bildet und bewahrt Wahrnehmungen mit hoher Kraft und Bewußtheit, welche nun auch in diesem Charakter in weitere Entwickelungen eingehen. Als Sinn des Schalles erfaßt er mannigfaltige Äußerungen der Natur (Donner, Rauschen des Waldes und Meeres im Sturme, Stimmen der Thiere), vernimmt er Kunde von tausend menschlichen Bethätigungen und Werken, erfaßt er das ganze Reich der Musik, bedingt er die unermeßliche Bedeutung und Wirksamkeit der Wortsprache.

Die übrigen, niederen Sinne gewähren zwar ebenfalls dem Menschen manche Dienste, allein ihr Thätigkeitskreis ist ein weit beschränkterer und ihre unmittelbaren Leistungen sind viel unwichtiger. Insbesondere haben sie ursprünglich und behalten sie fortwährend einen so geringen Grad von Kräftigkeit, daß die Producte ihrer Thätigkeit (die Spuren ihrer Acte) in der Regel kein klares Bewußtsein zu behaupten vermögen; die unmittelbaren Einwirkungen auf sie können zwar sehr lebhafte Empfindungen erzeugen, dieselben können aber später nicht substantiell-lebendig reproducirt werden: wir vermögen uns wohl an deren Vorgang zu erinnern, nicht aber ihr Wesen in uns zu erneuern.

So geht denn eine wirklich bewußtvolle und beharrliche Ausbildung unseres gesammten Seelenseins fast ausschließlich von den Thätigkeiten der höheren Sinne aus. Und da durch dieselben ein mannigfaltiger Inhalt, verschiedene Entwickelungsformen, gesetzmäßige Processe und wahrhaft innerliche Bethätigungen der Seele sich in uns an-

kündigen und bestimmt hervortreten: so gewinnt auch das Selbstbewußtsein seine Gestaltung fast nur von dem edlen Sinnespaare aus.

§. 11.

Diese Überlegungen erklären uns, warum wir den Entwickelungen im Bereiche unserer höheren Systeme den höchsten Werth beilegen, warum jeder normal ausgebildete Mensch dieselben den Producten der niederen Sinnesthätigkeiten vorziehen muß. Alles Geistige, die ursprünglichen Anlagen für dasselbe, die äußeren Bedingungen für dessen Entwickelung, den Bildungsproceß selbst und die Producte desselben, welche unser eigenstes, innerlichstes, beharrlichstes Sein und Wesen ausmachen, empfinden wir in höchster Bewußtseinskraft, Macht und Würde, und schätzen wir deßhalb am meisten. Förderungen des Leiblichen und des niedrig-Sinnlichen dagegen haben an sich nur geringeren Werth, weil das thierische Wesen, vermöge seiner natürlichen Eigenthümlichkeit, nicht zur Herrschaft im Menschen bestimmt ist: es fehlt ihm der Charakter bestimmten Bewußtseins, freier Selbstbethätigung und beständiger Selbstoffenbarung.

In so weit diese Prädetermination des Menschen zu ungestörter Entwickelung kommt, muß intellectuelle Bildung, Verstand, klares Urtheil, Wissenschaft, geistiger Reichthum mehr gelten, als Wohlbeleibtheit, behagliches Vegetiren, Gaumenreiz, sinnliche Genüsse aller Art; muß die Wißbegierde stärker werden, als die Genußsucht; ein Mittel zu höherer Bildung mehr Werth gewinnen, als ein Mittel zu üppigem Leben, religiöse Erhebung, Freude an schönen und erhabenen Werken der Natur und Kunst, die Heiterkeit und Ruhe der Seele hoch über alle sinnliche Ergetzungen gesetzt werden. Überhaupt ist das gesammte menschliche Seelensein und alles demselben Förderliche etwas Höheres, als der Leib und was ihn nährt und erquickt. Wer von uns wäre wohl willig, sich sein ganzes geistiges Licht, all sein Erkennen, Denken, Wollen, Hoffen, Glauben, die Freude am Schönen, Wahren und Guten entziehen und sich in den Zustand thierischen Blödsinnes versetzen zu lassen, auch wenn ihm dafür alle Schätze der Erde gegeben würden? — Und es zeugt von einer normalen menschlichen Entwickelung, wenn Jemand für Wahrheit, Recht und Freiheit, überhaupt für geistige Güter, Reichthum, leibliches Wohlsein, Gesundheit und Leben zu opfern fähig ist. Mit der höchsten Achtung erfüllt uns das Andenken an die, welche sich den Leib tödten ließen, um nur die Seele unverletzt zu erhalten, wie es denn in jedem Falle edel ist, das zeitliche Leben für Nichts zu achten, wenn in demselben die höchsten menschlichen Interessen entschieden gefährdet sind. —

Suchen wir nun nach dem Gegenstande unserer höchsten Werthschätzung: so zeigt sich als solcher die Idee der Gottheit; und es ist eine der menschlichen Natur völlig angemessene Foderung, wenn Christus verlangt, Gott über Alles zu lieben und zu ehren. Zunächst folgt nun alles Göttliche im Menschen, wie wir dieß, nebst dem weiter abwärts

Liegenden bereits angedeutet haben. Ferner zeigen sich in den mannigfaltigen menschlichen Individuen unzählige Werthverschiedenheiten; sodann stellen wir das Thier und alle leblosen Dinge unter den Menschen, und so kommen uns tausend Abstufungen zu völlig bestimmtem Bewußtsein, wenn wir auch nicht im Stande sind, dieselben in willkürlichen Betrachtungen sämmtlich zu erschöpfen und theoretisch allgemein festzustellen. Der bezeichneten Rangordnung der natürlichen Dinge parallel liegt die aller menschlichen Erfindungen und Veranstaltungen: die Buchdruckerkunst ist ein höheres Gut, als die Zuckerbäckerei, Institute für Menschenbildung haben einen größeren Werth, als Pferdezüchtereien u. s. w.

§. 12.

Nunmehr zeigt sich auch eine bestimmte Rangordnung der Übel. Dieselbe tritt sofort hervor, wenn wir die obigen Bemerkungen über die Abstufung der Güter auf die verschiedenen Grade der Unlustempfindungen und auf deren äußere Ursachen anwenden. Die psychische Entwickelungsform ist hier die nämliche, nur das Gegenständliche kündiget sich als ein entgegengesetzt Afficirendes an. Aus dem Obigen ist klar, daß und warum Bedrückungen und Verletzungen in den höheren Systemen des menschlichen Wesens als größere, in den niederen als geringere Übel empfunden werden müssen. Dieses einfache Grundverhältniß kehrt dann in allem weiter vorwärts Liegenden wieder: geistige Beschränktheit, quälende religiöse Zweifel, Unfriede und Angst der Seele u. s. w. sind größere Übel, als leibliche Schwäche, Armuth, beschwerliche Arbeit u. s. w.; die Gottheit verlieren und an sich selbst irre werden ist schmerzlicher, als der Verlust von Hab und Gut; der Tod eines Freundes erfüllt uns mit tieferem Weh, als der eines treuen Thieres; Bedrückung der freien Geistesentwickelung eines Volkes, öffentliche Verhöhnung des Wahren und Rechten, Verletzung der höchsten menschlichen Interessen, Entziehung der Mittel und Störung der Anstalten für geistige Bildung, tyrannische Fesselung der Presse u. s. w. lastet schwerer auf einer Nation, als Theuerung u. dgl. m.

Also schon auf unserem jetzigen Standpuncte, ohne noch Rücksicht auf andere Verhältnisse zu nehmen, erkennen wir eine Rangordnung und Abstufung der Dinge hinsichtlich ihres Werthes. Derselbe giebt sich eben schon unmittelbar in den Empfindungszuständen kund, welche in uns von außen her gewirkt werden. Dieß ist die ursprünglichste, reinste, völlig ungemischte Begründung der moralischen Norm für den Menschen, welche so alt ist, wie unser Geschlecht, und welche sich nach allem Obigen in die Worte fassen läßt: Schätze Alles nach seinem wahren Werthe und lege diese richtige Werthschätzung der Dinge allen deinen Neigungen, Trieben, Wollungen und Handlungen zu Grunde. Soweit ein Mensch dieser Richtschnur entsprechend entwickelt ist, so weit ist er sittlich; in welchem Maße er von ihr abweicht, in demselben Maße ist er unsittlich.

§. 13.

Wenn sich also in unserem Empfindungszustande Güter und Übel unmittelbar ankündigen, und uns eine Abstufung derselben nach den verschiedenen Systemen des menschlichen Wesens kund wird: so ist es ferner nicht gleichgültig, in welchem Maße ein Gut oder Übel nach seinem eigenthümlichen Charakter auf uns zu wirken geeignet, in welcher Quantität es vorhanden ist, und welche Wirkungskraft es demgemäß besitzt. Auch hierdurch wird die oben bezeichnete Abstufung mit modificirt; vgl. mäßigen Wohlstand mit großem Reichthume, beschränkte mit zahlreichen Bildungsmitteln u. s. w. — Dürftigkeit mit Bettelarmuth, geringe Schmerzen mit schweren Krankheiten u. s. w.

Weiter kommt es auch darauf an, in wie weit der Mensch die Werthe oder Unwerthe der Dinge zu empfinden vermag, ob er ein Bedürfniß nach irgend einem Gute hat (Speise für den Hungrigen und Satten, ein populäres Buch für ein Kind und einen Gelehrten u. s. w.), und ob er gegen gewisse Übel mehr oder weniger empfindlich ist (Kälte für Gesunde und Kranke, Schande für einen Mann von Ehrgefühl und einen Ehrlosen 2c.).

Sodann kann ein Gegenstand, der schon an sich ein Gut ist, zugleich noch Mittel und Bedingung für die Erlangung anderer Güter werden, die Gesundheit z. B. zur Erwerbung der Nahrung, der geistigen Bildung, der wohlthätigen Wirksamkeit, wodurch ihr für die unmittelbare Empfindung sehr geringer Werth zu einem sehr hohen wird; und aus einem Übel können noch andere hervorgehen: man denke an das zahlreiche Gefolge der Armuth.

Ferner kann die räumliche Verbreitung der Güter und Übel sehr verschieden sein: mehr gilt der Wohlstand eines ganzen Volkes, als Vergnügungen Einzelner, Luxus der Reichen, des Hofes u. s. w.; verderblicher sind weit verbreitete Kriege, als Mißhelligkeiten in Gemeinden oder Familien. Auch macht sich dieß Verhältniß schon im einzelnen Menschen, als Inbegriff vieler Systeme, geltend.

Endlich kommt noch die zeitliche Dauer der Güter und Übel und ihrer Wirkungen in Betracht: der Leib ist vergänglich, die Seele ewig; es giebt flüchtige Genüsse und vorübergehende Leiden, aber auch bleibende Charaktereigenschaften und Gemüthsstimmungen, unverlierbare geistige Güter, hartnäckige Bosheit u. s. w. Wie wirkt dieses Verhältniß auf unser Vorziehen und Verwerfen? —

§. 14.

Da nun alle diese Verhältnisse auf die sittliche Entwickelung des Menschen Einfluß haben, d. h. seine Werthschätzungen, Neigungen, Begehrungen, Triebe, Wollungen, Handlungen modificiren: so ergiebt sich, wie verwickelt und vielfach bestimmbar der moralische Werdeproceß ist, und wie sparsam man in Aufstellung specieller und doch allgemein gelten sollender Sittenregeln sein muß. Ein und derselbe Act kann löb-

lich und verwerflich sein, beides nicht nur als Bethätigung verschiedener, sondern auch desselben Menschen; es kommt in jedem speciellen Falle darauf an, unter Abwägung aller gegebener Verhältnisse der allgemeinen Norm treu zu bleiben, d. h. das unter Umständen höchste Gut zu wählen und größte Übel zu vermeiden. Die Vielfachheit der angedeuteten Verhältnisse zeigt sich schon hier als die natürliche Ursache der Collision der Pflichten, auf welche wir später näher eingehen müssen; lassen wir uns nur gleich an dieser Stelle warnen vor moralischer Consequenzmacherei und Voreiligkeit des sittlichen Urtheils, Fehler, welche von vorn herein verhindern, über das Wesen alles Ethischen klar zu werden und es im praktischen Leben ruhig und richtig abzuschätzen. In Bezug auf concrete Fälle, welche uns in ihrem ganzen Detail vorliegen, werden wir dieß allerdings können. Dagegen müssen alle abstracte Sittenregeln in der Praxis fortwährende Modificationen erleiden, weil das Moralische, nach dem Obigen, an und für sich einen sehr flüssigen Charakter hat. Die Wissenschaft darf denselben nicht ignoriren und nicht einfacher sein wollen, als die Natur ist.

Zugleich erkennen wir aus dem Bisherigen, daß Sittliches und Natürliches zusammenfallen, d. h. jenes ist die Entwickelung einer vom Schöpfer veranstalteten Prädetermination der menschlichen Seele, welche in eine bestimmte Umgebung gesetzt ist. Und das allgemeine Sittengesetz ist die reine und fehlerlose Hervorbildung der tiefsten Grundverhältnisse der menschlichen Natur, weßhalb die Psychologie als Grundwissenschaft der Moral zu betrachten ist. Und wenn die oben aufgestellte Norm sich als eine menschlich-allgemein-gültige ankündiget: so sind doch Abweichungen von derselben, Fehler in der sittlichen Entwickelung möglich, wie ja auch in der gesammten übrigen Natur die Musterbilder der Wesen selten zur reinen und völligen Realisirung kommen.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergiebt sich, daß der Werth oder Unwerth des gesammten moralischen Seins eines Menschen (seiner Schätzungen, Neigungen, Triebe, Bestrebungen, Wollungen, Handlungen) parallel liegt und congruent ist dem Werthe oder Unwerthe aller menschlichen Güter und Übel, daß ferner die oberste Instanz des sittlichen Urtheils die durch letztere bewirkten Empfindungszustände sind, und daß endlich die allgemeinste ethische Aufgabe der Menschheit darin besteht, das Wohl auf das möglichst hohe, das Wehe auf das möglichst geringe Maß zu bringen. Wie dabei Jeder nicht allein sich selbst, sondern eben so seines Gleichen zu berücksichtigen hat, wird sich bald zeigen.

Wer diese Begründung des Moralischen Eudämonismus oder Epikurismus nennen und damit ein verwerfendes Urtheil aussprechen will, ohne erst der weiteren Entwickelung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, der möge bedenken, daß der Streit wider die Natur nimmermehr von Erfolg sein kann, weil einmal kein Wesen aus seinem Wesen herauszukommen vermag, sondern Alles und auch der Mensch ewigen Gesetzen unterworfen ist und bleibt. Und die obige Begründung der Sittenlehre hat sich von je her in den Gemüthern geltend gemacht, und

sie wird sich in ihnen behaupten, auch wenn sie willkürlichen Theorieen, individuellen Launen und Marotten nicht genehm ist. Denn sie ist, wie nun einmal das menschliche Wesen eingerichtet, die natürliche, naturgemäße; in Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Entwickelung wird sie die psychologische zu nennen sein.

II.

Die gesellschaftliche Bedeutung der sittlichen Norm.

§. 15.

Den Mittelpunct unserer bisherigen Betrachtungen bildeten die Empfindungen und Neigungen des menschlichen Individuums. Wir nahmen noch keine Rücksicht auf Wesen, die unseren eigenen Typus an sich tragen, für die es also ebenfalls Wohl und Wehe, Güter und Übel giebt, und in denen sich auch Neigungen und Widerstrebungen entwickeln. Unsere Mitmenschen kamen im Obigen nur in so fern in Betracht, als sie den Charakter der Güter und Übel für uns haben; ihr eigenes Fühlen und Begehren ließen wir noch bei Seite liegen.

Aber Jeder lebt der Überzeugung, daß auch alle seine Mitmenschen Empfindungen, Zuneigungen und Abneigungen, Begehrungen und Widerstrebungen in sich tragen, daß ferner Beziehungen, Berührungen, Einwirkungen zwischen den Zuständen und Erregungen verschiedener Individuen Statt haben, also die einzelnen menschlichen Existenzen mit einander im Zusammenhange stehen, ihrem innerlichsten Sein nach durch gewisse Bande verknüpft sind. Wir berücksichtigten diese unleugbare Thatsache des allgemein-menschlichen Bewußtseins bisher nicht, obwohl die Verhältnisse zwischen verschiedenen Personen, als empfindenden und wollenden Wesen, eine sehr weitgreifende moralische Bedeutung haben; deßhalb nicht, weil zuerst die ursprünglichste, elementarische und durchgreifende Offenbarungsform alles Sittlichen und Unsittlichen aufzuzeigen war. Das ist aber die persönliche Einstimmigkeit mit, oder die persönliche Abweichung von der oben nachgewiesenen allgemeinen Norm. Denn auch in Allem, was wir für oder gegen unsere Mitmenschen empfinden, anstreben und thun, handelt es sich um Gegenstände, die für Wesen unserer Art, sei es ganz allgemein, sei es unter besonderen Umständen, entweder Güter oder Übel sind; und das moralische Urtheil richtet sich darnach, ob Einer in Bezug auf seines Gleichen Empfindungen und Neigungen habe, die den normalen Werthschätzungen der Dinge entsprechend, oder zuwider sind.

Auch ist klar, daß das Moralische und dessen Gegentheil nicht bloß in dem Verhalten einer Person zu einer anderen Person zu suchen ist; sondern auch ein von seines Gleichen abgesondertes Individuum, auch

wenn ihm niemals Kunde von einem anderen Menschen geworden wäre, würde nach der allgemeinen sittlichen Norm zu beurtheilen sein, soweit es überhaupt im Anschlusse an Güter und Übel Empfindungen, Zu- und Abneigungen ausgebildet hätte. Und selbst mitten im geselligen Leben können sich die auf Gesundheit, Existenz, Geistesbildung u. s. w. und auf die entsprechenden Mittel gerichteten Neigungen rein persönlich, ohne jegliche Beziehung auf Mitmenschen, ausbilden; sonst könnte auch von Selbstpflichten nicht die Rede sein.

§. 16.

Wie aber tritt das Moralische in dem Verhalten von Person zu Person hervor? — Es ist möglich, ja Thatsache der Vergangenheit und Gegenwart, daß ein Mensch den anderen, oder die anderen Menschen in gleiche Reihe mit den Sachen stellt: man denke an Sclaverei, Despotismus und an schroffen Egoismus inmitten unserer humanisirten Gesellschaft. Auf diesem Standpuncte wird nur dem Wohl und Wehe, dem Begehren und Widerstreben des einen Ich eine selbstständige Bedeutung beigelegt; der Zustand der anderen menschlichen Wesen kommt nur in so fern in Betracht, als sie jenem dienen, längere oder kürzere Zeit nützen, geringeren oder größeren Vortheil gewähren; fremde Freuden und Leiden, Wünsche und Abneigungen werden ignorirt, wenn sie nicht auf das eigene Sein zurückwirken, das als der einzige feststehende Mittelpunct aller Sorgen angesehen wird.

Da solcher Selbstbeschränktheit eine falsche Werthschätzung zu Grunde liegt, indem Personen in den Rang der Sachen herabgesetzt werden: so kann sie nicht als sittliche Norm für unser Verhalten gegen andere Menschen gelten. Indessen ist allerdings unser eigenes Sein das einzige, welches uns nach seinem innerlichsten Zustande und Wesen unmittelbar bekannt ist, in unserem Selbstbewußtsein seine Eigenheit offenbart, uns also direct gegeben ist. Alle anderen Existenzen (d. h. was wir nicht selbst sind) können wohl Eindrücke auf unsere Sinne machen und dadurch Erscheinungsauffassungen in uns veranlassen, die nun als Bestandtheile unseres eigenen Wesens ebenfalls unmittelbar wahrgenommen werden. Aber dabei empfinden wir doch nur das Äußere der Dinge und selbst dieß nur in seinen Einwirkungen auf uns (als psychischen Zustand), das Innere derselben, ihr wirkliches Sein und Wesen selbst wird uns niemals offenbar. Nur sofern wir dieß der Substanz unseres Selbstbewußtseins gleichsetzen, können wir es innerlich nachbilden.

Solches Nachbilden vermögen wir am vollständigsten zu vollstrecken in Betreff unserer Mitmenschen, d. h. der nach unserem Dafürhalten uns gleichartigen Wesen. Auf welchen Ursachen beruht aber dieses Dafürhalten? — An uns selbst nehmen wir eine Gestalt, Mienen, Geberden, Bewegungen, Positionen, Stimmäußerungen u. s. w. wahr. Mit diesem Äußeren ist ein Inneres dauernd verbunden. Von diesem Verbundensein erlangen wir ein klares Bewußtsein, d. h. der reale Zusammen-

hang wird uns zum Vorstellungszusammenhange, so daß zu dem Bilde vom äußeren Menschen das Bild des inneren Menschen (das Selbstbewußtsein) leicht hinzutritt. Nun bemerken wir aber neben unserer eigenen sinnlichen Erscheinung noch andere ihr gleiche (ähnliche). Und so gut von der Vorstellung unserer eigenen Äußerlichkeit die Vorstellung unseres Inneren geweckt werden kann, so gut kann auch von der Gestalt, den Mienen, Geberden, Bewegungen, Positionen, Stimmäußerungen rc. Anderer die Vorstellung einer innerlichen Substanz erweckt werden, welche der unserigen eben so entspricht, wie das fremde Äußerliche unserem Äußerlichen. So legen wir dann den Erscheinungen ein Nichterscheinendes unter, wir geben zum Leib eine Seele hinzu; und es ist offenbar, warum und in wie weit wir unsere Mitmenschen als Ebenbilder unseres eigenen Wesens betrachten.

§. 17.

Würde eine solche Auffassung des Menschen durch den Menschen gar nicht möglich sein, oder doch nicht zur Verwirklichung kommen: so würden wir auch kein Interesse an den innerlichen Stimmungen Anderer gewinnen, nicht absichtlich und planmäßig auf dessen Wohl und Wehe einwirken, ihnen gegenüber weder gut noch böse sein und also auch nicht von Nächstenpflichten sprechen können. Nun aber gewinnen wir auf die bezeichnete Weise mittelst unseres eigenen inneren Seins Aggregatvorstellungen von fremden Seelenwesen. Und in diesen Aggregatvorstellungen sind auch diejenigen Elemente enthalten, auf die es hier, bei Betrachtung des Moralischen, ankommt, d. h. die als Grundlagen unseres Verhaltens gegen die Mitmenschen dienen: wir sind überzeugt, daß es für sie im Allgemeinen dieselben Güter und Übel giebt, wie für uns; daß sie, gleich uns, Wohl und Wehe empfinden und ebenfalls Zuneigungen und Widerstrebungen in sich tragen. Indem uns nun auf irgend eine Weise kund wird, daß andere menschliche Existenzen gewissen Einwirkungen ausgesetzt sind, sich in irgend welchen Lebenslagen befinden: werden in uns die Empfindungen und Stimmungen wieder wach, welche wir unter eben solchen Umständen gebildet haben. So entsteht in uns alle Sympathie (Mitfreude und Mitleid), die also, ihrem reinen Wesen nach, eine wirkliche Steigerung oder Herabstimmung unseres Wesens, nicht etwas willkürlich Nachgemachtes, ein bloßes Reden und Scheinen ist. Da sie jedoch, wie gezeigt, auf Reproductionen gewisser psychischen Angelegtheiten beruht, so wird sie nie die ganze Fülle und Frische der unmittelbaren Affectionen erlangen. Wie fern nun in Bezug auf die Güter und Übel, welche jetzt unseren Nächsten berühren, und früher uns selbst mit Lust oder Unlust erfüllt haben, auch Neigungen und Widerstrebungen in uns entstanden sind, werden auch diese durch die Wahrnehmung des Zustandes Anderer in uns geweckt: und wir wollen und handeln im Interesse der Mitmenschen, die bezeichneten activen Gebilde treiben uns dazu; auch

hier waltet nicht bloße Laune, sondern ein wirkliches Agens, eine innerliche Kraft.

Diese Aufdeckung seelisch-natürlicher Vorgänge macht uns alle normalen Verhältnisse zwischen verschiedenen Personen klar und begreiflich; daß und wie auch hier Abweichungen von der Regel eintreten können, geht zum Theil schon aus dem ersten Abschnitte hervor, kann aber erst in volles Licht gesetzt werden, wenn die moralischen Abnormitäten überhaupt zur Sprache kommen.

§. 18.

Als Richtschnur für das Verhalten gegen unseres Gleichen kündiget sich die richtige Schätzung aller Existenzen in dem Satze an: andere Menschen haben im Allgemeinen denselben Werth, wie wir. Demnach ist allen Förderungen und Bedrückungen menschlicher Wesen eine constante Bedeutung beizulegen; d. h. es fragt sich nicht, wo das Gehobene oder Verletzte (ob in, oder außer uns), sondern was es ist (ein Höheres, oder Niederes). Und wenn Christus fodert: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst" (thue ihm, was du selbst willst, und thue ihm nicht, was du selbst nicht willst): so verlangt er damit nicht mehr und nicht weniger als eine reine Hervorbildung der tiefsten Grundverhältnisse des menschlichen Wesens.

Wie aber, da unsere Mitmenschen uns doch nicht völlig gleich sind, da der Eine einen höheren, der Andere einen geringeren Werth hat, als wir selbst? — Die Richtschnur bleibt immer: schätze und behandle Alles seinem wahren Werthe gemäß. Die ihren Platz nicht ausfüllen, der Bestimmung und dem Musterbilde des Menschen mit ihrem ganzen Sein und Wesen Hohn sprechen, sich selbst wegwerfen, die Vervollkommnung ihres Geistes für Nichts achten, auf das Verderben Anderer sinnen u. s. w.: diese können wir denen nicht gleich achten, welche auf den Höhen unseres Geschlechtes stehen und von sich aus Licht und Wahrheit, Recht und Rechtschaffenheit, Glück und Segen in engere, oder weitere Kreise verbreiten. Zwar können und sollen wir auch für verkümmerte, verdorbene, verächtliche Menschen lebhafte Wünsche und Interessen hegen; aber wir können dabei unser Augenmerk nicht auf das richten, was sie jetzt sind, sondern auf das, was sie werden sollen: die Realisirung des menschlichen Ideales, die reine Hervorbildung des göttlichen Ebenbildes bleibt unser höchstes und heiligstes Anliegen, mögen wir nun an uns selbst, oder an Andere denken. Christus wollte, daß Keiner verloren ginge, daß selbst die grundverdorbenen Pharisäer und Schriftgelehrten, sein Verräther, seine Kreuziger u. s. w. unter Leitung der göttlichen Weisheit und Erbarmung endlich doch noch zur Heiligung und zum Frieden kommen möchten; aber wie sie eben waren, konnte er sie nicht gleich achten dem gottbegeisterten Petrus, oder dem liebevollen Johannes, der auf Golgatha ein zweiter Sohn der verlassenen Mutter des Heilandes ward.

§. 19.

Wenn wir uns also gegen unsere Mitmenschen als empfindende Wesen im Allgemeinen eben so zu verhalten haben, wie gegen uns, ihren Zustand nach demselben Maße messen und praktisch berücksichtigen sollen, wie den unserigen, Wohl und Wehe, Güter und Übel eine gleiche Bedeutung für unsere Schätzungen und Strebungen behalten müssen, mögen letztere das eigene oder das fremde Interesse betreffen, dergestalt, daß die oben aufgestellte Norm für alle unsere moralischen Bethätigungen gilt: so dürfen wir doch die wirklichen Gestaltungen anderer menschlicher Seelenwesen nicht unbedingt gutheißen und uns nicht ohne Weiteres ihren Begehrungen und Wollungen dienstbar machen. Wir müssen unterscheiden, was eine objective, unantastbare, absolute Würde hat von dem, was ein von falscher Werthschätzung geleitetes Subject anstrebt. Wir können Jemandem widerstreben und ihm doch wohlwollen, seinen gegenwärtigen Interessen unsere ganze Kraft entgegensetzen und doch sein wahres Heil befördern; wie ja auch Christus von Leuten spricht, denen besser wäre, wenn ihnen durch den Tod ihre ganze irdische Thätigkeit abgeschnitten würde.

Außerdem kann aber auch ein verdorbenes Individuum gerade durch empfangene Förderungen und durch den ihm gebotenen Spielraum den wohlbegründeten und selbst den höchsten Interessen unserer selbst und Anderer gefährlich werden. Dann verbietet die allgemeine sittliche Norm wiederum dem Einzelwesen zu willfahren, und sie fodert, es zu hemmen — eben um der allgemeinen Wohlfahrt willen.

Falls aber die uns zu Gebote stehenden Mittel nicht ausreichen, um uns und zugleich dem Nächsten, dem Einen und auch dem Anderen zu dienen: so kann in einem klar vorliegenden Falle unsere Entscheidung in der Regel nicht zweifelhaft sein. Eine unparteiische Abschätzung wird an den verschiedenen in Betracht kommenden Personen verschiedene Grade von Würdigkeit erkennen; und hiernach ist das Handeln zu bestimmen. Es wäre also verkehrt, wenn ein rechtschaffener Mann sich dem gewissen Tode Preis gäbe, um einen Taugenichts aus Lebensgefahr zu retten; einen Braven darben zu lassen, um einen Schurken zu unterstützen; einen redlichen Familienvater in einem brennenden Hause zu lassen, um eines seiner Kinder herausbringen zu können; in der Schlacht den das Ganze einsichtig leitenden Feldherrn aufzuopfern, um einen Soldaten zu retten u. s. w. Beifall aber erweckt es, im Nothfalle eine unbedeutendere Person, und wäre es die eigene, preiszugeben, um eine bedeutendere zu erhalten; den Tod zu erleiden im Dienste des Vaterlandes, d. h. zum Besten seiner Bewohner (Einer für Viele); sich selbst zu opfern um der höchsten Güter des Menschengeschlechtes willen u. s. w. Handelt es sich im Drange der Umstände um zwei gleich werthvolle Existenzen, von denen nur eine gerettet werden kann: so ist die Entscheidung gleichgültig. Und da Niemand über Vermögen thun kann: so gilt es bloß, im entscheidenden Augenblicke Nichts zu versäumen und Alles wenigstens

zu versuchen. Wenn Jemand in dem eben gesetzten Falle zwischen der Bethätigung für sich selbst und der für einen Anderen die Wahl hätte: so würde er naturgemäß die erstere vollziehen; da sich Jedem sein eigenes Sein und Wesen unmittelbarer, öfter, dringender, mächtiger ankündiget, als ein fremdes. So wird denn überhaupt das moralische Urtheil, wenn es sich auf die nachgewiesene allgemeine sittliche Norm, auf alle sie modificirende Verhältnisse und auf lebendige Sympathie stützt, stets so sicher sein, wie bestimmt der Thatbestand specieller Fälle vorliegt; die objectiv richtige Würdigung derselben bleibt also die Hauptsache.

§. 20.

Da wir nun auch das gesammte Sein und Wesen unserer Mitmenschen, Behufs einer ruhigen und unparteiischen Würdigung derselben, zu möglichst voller und treuer Wahrnehmung auf uns wirken lassen müssen: so scheint ein Hinderniß unserer normalen moralischen Entwickelung darin zu liegen, daß ja verschiedene Personen in näheren oder entfernteren, in häufigeren oder selteneren, oder auch in gar keinen Beziehungen zu uns stehen, wir also von ihrem Wesen und ihren Interessen eine vollkommenere, oder mangelhaftere, oder gar keine Kunde erlangen werden. Man vergegenwärtige sich von diesem Gesichtspuncte aus nach einander die Beziehungen zwischen Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, zwischen engverbundenen Freunden, bloßen Bekannten, einander Gleichgültigen, einander Unbekannten, zwischen Landsleuten, zwischen Bewohnern verschiedener Länder und Erdtheile 2c. Man sieht, wie viele Gradabstufungen und Modificationen der gegenseitigen Wahrnehmung durch jene Verhältnisse bedingt sind. Demnach müssen auch die Aggregatvorstellungen von unseren Mitmenschen (die „Andergruppen") in uns eine sehr verschiedene (geringere oder größere) Ausdehnung gewinnen, leichter oder schwerer, öfter oder seltener zum Bewußtsein kommen, dasselbe in geringerem oder höherem Maße einnehmen, sich in ihm flüchtiger oder beharrlicher behaupten. Hiervon hängt es nun ab, in welchem Grade wir fremde Angelegenheiten mit-empfinden und fremden Bedürfnissen und Strebungen zu dienen bereit sind. Eine liebende Mutter ist im Stande, an der Wiege des erkrankten Kindes sich selbst zu vergessen, um dieses zu erhalten, dabei die eigene Gesundheit und selbst das Leben aufs Spiel zu setzen, während sie gegen manche höchst verhängnißvolle Übelstände ganzer Nationen gleichgültig ist. Und so ergeben sich aus den oben angedeuteten persönlichen Verhältnissen unzählige Grade der Innigkeit des Mitempfindens und der Bereitwilligkeit, fremden Interessen zu dienen. Es liegt dabei allerdings die Gefahr sehr nahe, daß die Andergruppen nicht in den rechten Verhältnissen in uns zur Ausbildung kommen; und wir müssen daher bemüht sein, immer die allgemein gültige Norm wieder herzustellen, soweit sie durch die Eindrücke, welche wir ohne unser Zuthun vom Leben her erhalten, gestört worden ist. Indessen haben wir nicht nöthig, uns im Allgemeinen über die bezeichneten scheinbaren Mißverhältnisse zu

beunruhigen. Denn sie werden durch ein Universalmittel, durch die Ökonomie des Menschengeschlechtes, wieder ausgeglichen. Da nämlich die oben bezeichneten Verhältnisse überall stattfinden, den Verwandten, Freunden, Mitbürgern u. s. w. überall eine wärmere Theilnahme und regere Thätigkeit gewidmet wird, als ferner stehenden Personen: so ergiebt sich im Allgemeinen für alle Kreise das gleiche Quantum unmittelbarer Förderungen des Menschen durch den Menschen. Und es ist darum heilige Pflicht für Jeden, daß er seine Kräfte zunächst seinem Hause, seiner Gemeinde, seinem Vaterlande widme.

§. 21.

Jedoch auch von solchen Wesen unserer Gattung, welche wir nie sehen, mit denen wir nie in unmittelbare Berührung kommen, erlangen wir durch mancherlei Vermittelungen ausreichende Kunde, um von ihnen nicht nur den allgemeinen Begriff „Mensch" gewinnen, sondern auch ihre besonderen Lagen und Zustände auffassen, ihr Wohl und Wehe und ihre Bedürfnisse in uns nachbilden zu können. Und so kann sich denn unser Mitempfinden und Wohlwollen über den ganzen Erdkreis ausbreiten, und es werden reichliche Opfer gebracht für die Bewohner armer Landstriche, für die von Feuer- und Kriegs- und Wassersnoth Betroffenen, für die noch in heidnischer Finsterniß Lebenden, für die Unglücklichen, welchen man so lange ihre Menschenrechte verkümmert und das Sclavenjoch auferlegt hat u. dgl. m.

So hat sich überhaupt, namentlich durch den Geist des Christenthums, die allgemeine Menschenachtung und Menschenliebe als Pflicht Aller gegen Alle geltend gemacht. Es wäre nun nach allem Vorausgegangenen überflüssig, gebildeten Lesern das ganze Detail des sittlich-normalen Verhaltens des Menschen zum Menschen vorzuführen. Die bisherigen psychologischen Erörterungen gestatten Anwendungen auf die speciellsten Fälle, dienen in allen Einzelheiten als sichere Maßstäbe des moralischen Urtheils und bringen Licht und Grund in die gesammte Pflichtenlehre, die Jedem von Jugend auf in positiver Form wiederholt vor die Seele geführt wird. Die normale menschliche Entwickelung bringt es mit sich, daß wir fremdes Wohl ebenfalls als Wohl und fremdes Wehe ebenfalls als Wehe empfinden, daß das Gute, welches unseren Mitmenschen zu Theil oder entzogen wird, die Übel, von denen sie betroffen oder befreit werden, auch in uns gewisse Stimmungen und Zustände wach rufen. Und so entsteht in der menschlichen Seele, auf Grund ihrer ursprünglichen, von Gott bewirkten, Prädetermination und im Laufe ihrer ungetrübten Entwickelung eine reale Ausbildung und Nöthigung zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, zur Treue in Erfüllung von Versprechungen, Verträgen u. s. w., zur Ehrlichkeit, zur thätigen Dankbarkeit, zur Gewährung von Genugthuung und Ersatz, zur Sorge für Gesundheit, Leben, Ehre, geistige und sittliche Veredelung Anderer u. dgl. m. — Also was bedarf es hier langer Auseinandersetzungen? — Wir sollen eben nach Kräften unsere Mitmen-

schen von Übeln zu befreien und ihnen Güter zu verschaffen suchen, Beides so, wie es uns selbst, wenn wir in ihrer Lage wären, zum Heile gereichen würde. Soweit nun die Güter nur von einer Person ausschließlich besessen werden können, hat Jeder die Ansprüche Anderer auf gewisse Sachen nach denselben Voraussetzungen anzuerkennen und zu achten, nach welchen er seine eigenen anerkannt und geachtet wissen will, d. h. das eigene und das fremde Eigenthumsrecht ist an gleiche Bedingungen geknüpft und also gleich heilig und unantastbar.

§. 22.

Dagegen giebt es auch Güter, die von Allen zugleich besessen werden können; ja es hat jeder Einzelne und die ganze Menschheit den größten Segen, wenn sie von recht Vielen in möglichst vollem Maße gewonnen werden. Das sind gerade die höchsten, welche es giebt: Wahrheit, Recht, Tugend, reine Religion. Diese herbeizuschaffen, zu schützen, zu vermehren und auszubreiten muß also unsere höchste Aufgabe sein. Die **Wahrheit**, dieß Wort im weitesten und vollsten Sinne gefaßt, ist der Urquell, die Grundbedingung, der Inbegriff aller dieser höchsten Güter, weßhalb erst an dieser Stelle eine nähere Würdigung derselben möglich ist. Die ursprünglichen geistigen Vermögen des Menschen streben nach Ausbildung und haben erst mit derselben ihren Zweck erreicht. Deßwegen will und soll die menschliche Seele alle Gegenstände, wie und so weit sie sich ihr darbieten, treu und völlig erfassen. Dadurch erwirbt der Geist (objective) Wahrheit, Erkenntniß, er erlangt intellectuelle Ausbildung; ihr Werth wird unmittelbar empfunden, ihre Nothwendigkeit zeigt sich bei allen menschlichen Handlungen und Veranstaltungen, im Kleinen und Großen, für den Einzelnen und für's Ganze, ihr Bedürfniß ist ein unabweisliches, das Streben nach ihr ein unauslöschliches. Sie ist Grundlage alles Rechts. Denn dieses beruht auf richtiger Erfassung der Verhältnisse. Aus ihr quillt die Religion. Denn nur wenn sich in uns das Diesseitige rein und treu abspiegelt, wird uns das Jenseitige offenbar. Sie gewährt uns die edelsten Freuden: es giebt nichts Schönes und Erhabenes, was nicht wahr ist. Sie bildet die Grundlage aller Sittlichkeit und Tugend. Wir müssen alle Dinge nach ihrem wirklichen Werthe schätzen und behandeln. Es thut uns unmittelbar wehe, wenn das in uns fertig gewordene Abbild einer Existenz verdunkelt und entstellt wird. Daher macht sich Offenheit und Wahrhaftigkeit schon als Selbstpflicht geltend. Jedes unverdorbene Gemüth will sich geben, wie es ist. Verstellung, Heuchelei, Scheinheiligkeit, Leugnen und Weißbrennen eigener Vergehen und Fehler sind Künste, die gelernt werden müssen, Unnatürlichkeiten, die Anfangs nicht von Statten gehen wollen, Angriffe auf das eigene Seelenwesen, die wehe thun. Selten bringt's Einer dahin, sie ganz und für immer zu verwinden. Selbst verstockte Verbrecher fühlen sich erleichtert, wenn sie im Gerichtssaale, oder auf dem Todtenbette ein offenes Geständniß abgelegt haben. So auch, wenn uns die Lüge von außen her in irgend

einer Gestalt entgegentritt. Sie will das Abbild von der Wirklichkeit, welches wir in uns tragen, verdunkeln, verdecken, verunstalten, zerstören, uns entreißen. Das schmerzt uns in der Seele; denn diese wird getroffen. Wahrhaftigkeit ist aber auch Nächstenpflicht. Die Wahrheit ist ein Gut für Andere, wie für uns. Sie macht vieles Gute erst möglich. Die Unwahrheit richtet in allen Gestalten Schaden an, ist die Wurzel der schwersten Übel. Verleumdung ist Entstellung eines Menschenbildes, schmerzt schon als solche, gebiert aber außerdem noch Böses. Das Christenthum stellt den Hergott als Vater des Lichtes und der Wahrheit dar, den Satan als Fürsten der Finsterniß und der Lüge. Alle Bosheit ist Umkehrung natürlicher Verhältnisse, wie sich später zeigen wird. Jetzt aber sehen wir ein, daß es Aufgabe jedes Einzelnen und besonders ganzer Gemeinwesen, namentlich des Staates ist, die Wahrheit in allen Formen und mit allen Kräften zu fördern. Sie ist das höchste Interesse der Menschheit, bedingt deren höchstes Glück. Wenn man aber Verfinsterung, Lüge, Heuchelei, Scheinheiligkeit hegt und pflegt, die Unwahrheit zum Principe erhebt, aus Weiß Schwarz und aus Schwarz Weiß macht, Form und Schein herzaubern will, für die es in den Gemüthern kein Sein und Wesen giebt: dann verletzt man die heiligsten Interessen der Menschheit. Und woher hat der Mensch das Recht, des Menschen Höchstes anzutasten? — Dann beginnt man einen Kampf gegen die ewige, göttliche Natur. Und wer will diesen siegreich hinausführen? — Dann greift man das Heiligthum der Besten in der Nation an. Und wer will Liebe und Treue gewinnen, wenn er Barbarei zum Preise aussetzt? — Dann wird man Früchte sehen, die den Pflanzen entsprechen. Und wer will Segen ernten, wo er Verderben säet? — Die Weltgeschichte hat schon manches Weltgericht gehalten und manche Lection ertheilt; aber die Thorheit hat kein Gefühl und keine Ohren. Und wo immer Mächtige verblendet oder frech genug sind, das Erhabenste in den Staub zu treten: da finden sich immer auch Rathgeber und Agenten und Diener und Gehülfen und Handlanger nach ihrem Geiste, mag auch nach ihnen die Sündfluth kommen.

§. 23.

In Solchen ist das Gemeine mächtiger geworden, als das Erhabene, von ihnen wird das Irdische dem Himmlischen, das Vergängliche dem Ewigen, das Nichtige dem Höchsten vorgezogen; das menschliche Wesen ist verrenkt, die Unnatur zur anderen Natur geworden; an die Stelle der wahren Werthschätzung ist eine falsche getreten, die sittliche Norm ist unsittlichen Maximen gewichen. Wie solches zugehe, wird uns weiter unten klar werden. An dieser Stelle haben wir nur noch aus allem Obigen einige allgemeine Folgerungen abzuleiten.

Die eigentlichen, natürlichen, reinen, ursprünglichen Motive für das moralische Verhalten des Menschen liegen nicht außer ihm, sondern in ihm, sie bestehen nicht in äußeren Befehlen, sondern in innerlichen, lebendigen, selbstthätigen, treibenden Kräften. Und diese sind göttlichen

Ursprunges, wie alle Natur, und also ehrfurchtsvoll zu respectiren und zu entwickeln, nicht aber zu schmähen und zu ruiniren. Es ist ferner dem Menschen nichts Fertiges von moralischer Art angeboren, möge man dieß nun Gewissen, oder sonst wie nennen; aber was dem Menschen angeboren, hat, wie nachgewiesen worden ist, seinem Grundwesen und seiner Weltstellung nach die Prädetermination zur Sittlichkeit. Daß und warum leicht moralische Abweichungen in der menschlichen Entwickelung vorkommen, muß man einer besonnenen und consequenten Betrachtung unterwerfen, nicht aber zu abgeschmackten Fictionen ausbeuten. Etwas fertig angeborenes Unsittliches im Menschen hat bis jetzt keine Psychologie entdecken können. Überdieß hat uns der Heiland die Kinder als moralische Vorbilder aufgestellt; sie müssen also sittlich-rein sein.

Wie aber, wenn behauptet wird, daß alles Moralische, auch wenn es völlig normal gebildet ist, und selbst wenn es die Form des Wohlwollens gegen Andere an sich trägt, auf Eigennutz beruhe, purer Egoismus sei? — Es ist allerdings psychologische Thatsache, daß wir uns in ein fremdes Seelensein nur mittelst unseres eigenen versetzen, die fremden Empfindungen, Gedanken, Begehrungen u. s. w. nicht selbst erfassen, sondern nur mit Hülfe unserer eigenen nachbilden können. Aber indem wir unser eigenstes Sein in ein anderes Wesen hineingeben, ihm unser Gemüth, unser Streben, unser Thun zuwenden, gehen wir doch aus uns heraus, widmen wir uns unserem Mitmenschen. Und daß dieß geschehen kann und wirklich sehr oft geschieht ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil irgend einer Art, ist ebenfalls unbestreitbare Thatsache. — Wir wollen aber mit diesen Bemerkungen nicht gesagt haben, daß irgend ein Mensch seine sittliche Bildung, und wäre sie makellos, sich als persönliches Verdienst anrechnen und dafür Lohn verlangen dürfe. Wir kommen hierauf später zu sprechen.

III.

Die Abweichungen von der sittlichen Norm.

§. 24.

Wir haben bisher das Moralische in seinem Grundwesen zu erfassen gesucht. Es hat sich uns gezeigt als eine eigenthümliche und nothwendige Entwickelung im menschlichen Seelensein. Die Bedingungen, Anfänge und Processe derselben ließen sich völlig klar erkennen und nachweisen; die Grundbestandtheile und die ursprünglichen Offenbarungsformen alles Sittlichen zeigten sich als sehr einfache. Wir fanden eine allgemein-gültige moralische Norm: unsere gesammten Empfindungen, Schätzungen, Neigungen und Bestrebungen sollen dem wahren Werthe oder Unwerthe aller Dinge angemessen sein, d. h. dieselben Maßver-

hältnisse unter einander haben, wie die Güter und Übel: diese Richtschnur bleibt sich gleich, mögen nun unsere eigenen Zustände, oder die unserer Mitmenschen in Frage kommen.

Allein mit dieser Elementarlehre des Sittlichen ist der Gegenstand unserer Untersuchung noch nicht erschöpft. Dasselbe zeigt sich uns noch in anderen eigenthümlichen Offenbarungsformen, welche in der psychischen Entwickelung weiter vorwärts liegen, später auftreten. Es sind verwickeltere, zusammengesetztere Gestaltungen des Moralischen; sie entstehen jedoch sämmtlich auf den bereits aufgezeigten Grundlagen, tragen keine neuen Elemente in sich und weisen sämmtlich auf die einfache allgemeine Norm zurück. Da aber diese späteren Offenbarungsformen des Moralischen dasselbe vielfach in seinem Gegensatze zu dem sittlich-Abweichenden erscheinen lassen: so muß vor ihnen, um ihr Verständniß anzubahnen, dieses Letztere in Betracht gezogen werden.

Daß es moralische Abnormitäten giebt, kann an dem Wesen der aufgestellten sittlichen Norm Nichts ändern und ihre Bedeutung und Gültigkeit durchaus nicht alteriren. Es heißt auch hier: „Keine Regel ohne Ausnahme". Wie viel giebt es wohl wirkliche Muster, d. h. ganz vollkommene Exemplare von Eichen, Pferden, menschlichen Leibern? — Und sollen etwa die Wissenschaften von der äußeren Natur die Ideale, Schemata, Musterbilder, Vollkommenheitsbegriffe der verschiedenen Gattungen von Wesen wegwerfen, weil ihnen viele der letzteren nicht entsprechen? — Das hieße die besten Resultate aller Beobachtungen und wissenschaftlichen Bestrebungen, die höchsten Erkenntnisse aufgeben. Fast in allen Gattungen der natürlichen Dinge finden wir Verkümmerungen und Verkrüppelungen, d. h. theilweise unvollendete und regelwidrige Entwickelungen der einzelnen Exemplare. Stellen wir aber mehrere (viele) derselben zusammen: so gewinnen wir in Gedanken ein in allen seinen Theilen vollkommenes, ein Musterbild, an welchem wir nun die wirklichen Dinge in ihrer besonderen Gestaltung messen, das Normale und Abnorme ihrer gesammten Eigenthümlichkeit abwägen können.

Je einfacher nun die natürlichen Dinge sind, desto leichter können sie ihrem Musterbegriffe entsprechen; je zusammengesetzter, vielgliederiger ihre Gestaltung ist, desto mehr können sie von ihm abweichen. Man vergleiche nach diesem Gesichtspuncte mit einander: Mineralien, Pflanzen der niederen und höheren Gattungen, Thiere auf den untersten und obersten Organisationsstufen. Der menschliche Leib endlich ist von allen uns bekannten körperlichen Existenzen die vielgliederigste, zusammengesetzteste, am reichsten und feinsten geformte. Deßhalb finden sich auch an menschlichen Leibern viel mehr Abnormitäten, als in den Reichen der Thiere, Pflanzen, Mineralien.

§. 25.

Die bei Weitem zusammengesetzteste und verwickeltste Organisation zeigt uns aber die menschliche Seele; auch in dieser Beziehung kann

keine körperliche Existenz, auch die vollkommenste nicht, im Entferntesten mit ihr in Vergleich gesetzt werden. Im neugeborenen Kinde zwar ist das geistige Sein ein ziemlich einfaches; es läßt sich als Inbegriff einer bestimmten (geringen) Anzahl von Vermögenssystemen, begabt mit gewissen (wenigen) Grundeigenschaften (Fähigkeiten) klar und übersichtlich erfassen. Auch lassen sich die Bedingungen und Gesetze der psychischen Entwickelung erschöpfend und bestimmt nachweisen und leicht überschauen; und die mannigfaltigen Producte derselben zeigen nur wenige und dabei scharf hervortretende Grundformen. Allein in der menschlichen Seele entsteht im Verlaufe ihrer wirklichen Ausbildung eine so unermeßliche Anzahl von Empfindungen und Wahrnehmungen und weiterhin von Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Werthschätzungen, Begehrungen, Vergleichungen, Gefühlen, finden so unzählige Combinationen, Zusammenreihungen und Gruppirungen dieser Gebilde statt, daß Niemand, erreichte er auch das höchste Alter, im Stande ist, das geistige Sein des Menschen in allen Gliederungen und Verschlingungen erschöpfend zu betrachten und darzustellen. Da nun außerdem einerseits die Uranlagen der menschlichen Seele die ihnen angeborenen Eigenschaften in unzähligen G r a d e n besitzen können, in Betreff dieser Grade wieder zwischen den v e r s c h i e d e n e n Eigenschaften unendlich viele Verhältnisse möglich sind, diese Grade und Verhältnisse ferner in den einzelnen psychischen S y s t e m e n unzähligen Modificationen unterliegen, und anderseits die äußeren Bedingungen für die Ausbildung der Menschen zu ihrer gesammten inneren Configuration in unendlich vielen Verhältnissen stehen können, und in dieser Beziehung nicht E i n e r dem Anderen völlig gleichgestellt ist: so ergiebt sich eine Summe von Individualisirungen des menschlichen Seelenseins, die gleich ist der Summe aller Menschen, welche leben, gelebt haben und leben werden. Wenn wir nun alle diese Momente in Betracht ziehen: so wird uns der Glaube geradezu unmöglich, daß auf dieser Erde auch nur eine menschliche Seele zu vollendeter und in allen Beziehungen mustergültiger Entwickelung komme; wir sind überzeugt, daß in jedem menschlich-psychischen Sein irgend welche Verkümmerungen und Abirrungen eintreten.

Hier haben wir nur mit einem Theile unserer seelischen Entwickelung, mit dem Moralischen zu thun; und es muß uns jetzt daran liegen, die Abweichungen von der sittlichen Norm in ihrem Thatbestande kennen und nach ihren Ursachen begreifen zu lernen.

Wollen wir in einem vorläufigen Überblicke über die Gegenstände unserer nächsten Betrachtung eine allgemeine logische Eintheilung derselben vornehmen: so finden wir n e g a t i v e und p o s i t i v e moralische Abweichungen, Mängel und Verkehrtheiten, ein Zuwenig und ein Zuviel. Letzteres aber wird sich uns bei specieller Betrachtung wiederum in vier Unterarten zeigen. Und wir haben demgemäß zu sprechen: 1) von der sittlichen Ungebildetheit (Rohheit), 2) von der falschen Werth-

schätzung, 3) von dem übermäßigen Begehren, 4) von der Selbstsucht, 5) von der Bosheit.

§. 26.

Die sittliche Rohheit, d. h. Ungebildetheit tritt uns am ausgedehntesten entgegen an Kindern, an rohen Völkern, an zahlreichen Individuen, welche inmitten cultivirter Nationen nur eine beschränkte Erziehung und Entwickelung erlangt haben. Sie besteht in dem Mangel an Empfindungen, Schätzungen, Begehrungen, Wollungen und Anstrebungen der höheren Werthe, als welche wir zu betrachten haben: Wissenschaften und Künste, allgemeine Volkserziehung, Aufklärung, Rechtlichkeit, Religiosität, Wahrhaftigkeit, Offenheit, gegenseitige Achtung und Liebe, freie Entwickelung, ungehemmten öffentlichen Verkehr und geistigen Austausch, eine, hierdurch bedingte, möglichst allseitige Wahrnehmung und Bekanntschaft zwischen den verschiedenen Gliedern der Gesellschaft, festes Zusammenhalten und innerliche Eintracht derselben, Bereitwilligkeit zu gegenseitiger Unterstützung und Hülfeleistung, wohlbegründetes Ehrgefühl in den Einzelnen und im Ganzen, Muth und Thatkraft, Zuversicht und Standhaftigkeit unter drückenden Verhältnissen, dauernde Grundlagen der gesellschaftlichen Wohlfahrt, Blüthe des Vaterlandes, Hebung und Beglückung der Menschheit. Bei der sittlichen Rohheit ist also die Entwickelung noch nicht weit genug vorgeschritten, der praktische Horizont ist noch beschränkt, es sind noch keine, oder zu wenige und nur mangelhafte und schattenartige Steigerungen durch die höheren Güter empfunden, ihr Werth ist dem Menschen noch nicht innerlich geworden. Dazu ist eine sehr große Anzahl elementarischer Empfindungen, einzelner Acte und dann eine selbstthätige Durch- und Weiterbildung, innerliche Verarbeitung nöthig. Um also die sittliche Ungebildetheit zu heben, bedarf es eben wirklicher Entwickelung; es gilt dabei nicht, positive Verirrungen hinwegzuräumen, sondern nur das Fehlende zu schaffen. Deßwegen eben sind die Kinder zu erziehen, auf die Schultern unserer Vorfahren, auf die Höhe der gegenwärtigen Cultur zu erheben. Rohe Völker, denen aus Mangel an innerer Kraft, oder unter der Ungunst ihrer gesammten Verhältnisse ein edleres Sein und Leben noch gar nicht aufgegangen ist, vermögen ein solches natürlich auch in ihrer Jugend nicht zu erzeugen, und sie zu Menschen im edleren Sinne des Wortes zu machen. Selbst bei uns erbt die moralische Rohheit in den Massen der niederen Classen stets fort, weil sie vermöge ihrer ganzen Lebenslage sich selbst und ihre Kinder nicht viel erheben können: es giebt für sie die geeigneten Bildungsverhältnisse nicht.

Übrigens leuchtet ein, daß es sehr viele Grade der sittlichen Ungebildetheit giebt; sie kann einen geringeren oder größeren Umfang haben, sich auf das Eine oder auf das Andere beziehen, ist in der Regel nur partiell, nicht total, in Einem Seelensein finden sich neben Mängeln auch Vollkommenheiten, die eine Region ist erleuchtet und erwärmt

worden, die andere finster und kalt geblieben. Selbstverständlich können auch positive Abnormitäten, sittliche Verirrungen neben der bloßen Ungebildetheit Platz ergreifen.

In der Weltgeschichte hat die sittliche Rohheit von jeher viel Unheil angerichtet, und sie thut dieß noch immer. Wo wilde Horden als Sieger einziehen, da wird auch das Ehrwürdigste nicht geschont; und wo Regierende die oben bezeichneten höchsten Güter der Menschheit nicht respectiren, da werden die Völker fortwährend abwärts gedrückt.

§. 27.

Die falsche Werthschätzung kann sowohl Güter, als Übel betreffen. Sie ist vorhanden, wo solchen Gegenständen, welche dem menschlichen Sein nur ein geringes Maß von Wohl oder Wehe zu bereiten vermögen, eine höhere Bedeutung beigelegt wird. Die Einbildung übertrifft die Wirklichkeit; das objectiv-Kleine ist ein subjectiv-Großes geworden; die individuelle Seelenstimmung hat die allgemeine Norm überstiegen; es sind in positiver Beziehung die Lustempfindungen und Lustvorstellungen, in negativer die Unlustempfindungen und Unlustvorstellungen übermäßig stark angewachsen; niedere Güter gelten als hohe, geringe Übel als große. Außerdem kann aber eine solche überspannte Schätzung auch das Höhere und Höchste betreffen. Wie groß nämlich auch der Werth oder Unwerth gewisser Dinge im Allgemeinen sein möge: so können sie doch unter besonderen Umständen Anderem gegenüber an Bedeutung verlieren. Wenn nun die Schätzungen einzelner Güter oder Übel in einem Gemüthe eine so starre Fixirung erlangen, daß dadurch die richtigen Verhältnisse, in welchen sie zu anderen stehen, verdeckt werden: so setzt sich ebenfalls eine Abweichung von der Norm, eine falsche Werthgebung fest. Es wird dabei die wirkliche Sachlage nicht ruhig aufgefaßt und allseitig gewürdiget und ein individueller Maßstab da angelegt, wo er gar nicht anwendbar ist. Wir können eine solche Seelenverfassung moralische Einseitigkeit und Überspanntheit nennen. Die zu hohe Schätzung von Gütern und Übeln überhaupt bezeichnet man auch als sittliche Verkehrtheit, Thorheit, falsche praktische Weltansicht. Da sie nur möglich ist, wenn irgend welche höheren Güter oder Übel unberücksichtiget bleiben: so ist offenbar neben ihr zugleich moralische Rohheit (Ungebildetheit) gegeben.

Die Beispiele der in Rede stehenden sittlichen Abweichung sind sehr zahlreich. Der Geizige schätzt das Geld über Alles, es gilt ihm mehr, als die Bildung seiner eigenen Kinder, als Kunst und Wissenschaft, als die Rettung der Nothleidenden. Mancher ist lieber reich mit Schanden, als arm mit Ehren. Dem Weltsinne gelten Zerstreuungen, Lustbarkeiten, äußerer Glanz und sinnliche Genüsse mehr, als die höchsten Güter der Menschheit. Das eitle Weib legt allen Werth auf die Erscheinung; das innerliche Sein, ein edles und reiches Gemüth ist ihm Nebensache. Um vor den Augen der Welt Rang und Ansehen, Glanz und Ehre eines Mannes oder Hauses zu behaupten, wird das Familienglück zer-

rüttet, die künftige Existenz gefährdet, das wahrhaft Ehrbare hintangesetzt. Um ein „gutes Brod", Gunst, Amt und Würde zu erlangen, wird man zum Heuchler, zum Verräther an sich selbst, tritt man die höchste, die Menschen-Würde mit Füßen.

Dieselbe Verkehrtheit findet sich eben so häufig in den Schätzungen der negativen Werthe: geringe Übel werden stärker empfunden, als es ihrer objectiven Stellung nach sein sollte. Beispiele liegen Jedem nahe, ergeben sich auch leicht aus den eben angeführten Fällen.

§. 28.

Was ferner die höchsten Güter der Menschheit betrifft: so kann eine einseitige und überspannte Schätzung derselben in ihren Consequenzen gegen Alles blind machen, was unter den wirklichen Lebensverhältnissen der Menschen ihr wahres Wohl und Wehe bedingt. So wünschenswerth es z. B. auch ist, daß Jedem sein Recht zu Theil werde: so läßt doch mancher redliche und streng rechtlich gesinnte Mann lieber eine Unbill ruhig über sich ergehen und giebt eher schweigend die billigsten Ansprüche auf, als daß er durch Rechthaberei in und außer sich unberechenbare Friedensstörungen herbeiführte. Und selbst bei der reinsten und thätigsten Theilnahme an den Angelegenheiten unserer Mitmenschen werden wir, wenn sie unverdientes Leid trifft, nicht gleich die Lärmtrommel schlagen, sondern erst überlegen, was auf der einen Seite zu gewinnen und auf der anderen zu verlieren ist. Es leiden nun einmal alle menschlichen Einrichtungen an Mängeln und Unvollkommenheiten; und wer mit dem Kopfe durch die Mauer will, kann auch bei den besten Absichten Verderben anrichten. Es hat einen Mann gegeben, der ein so starkes Gerechtigkeitsgefühl in sich trug, daß er, als dieß durch ein richterliches Urtheil verletzt worden war, einen Beamten ermordete. Ferner ist im Allgemeinen die Wahrhaftigkeit ohne Zweifel eine der heiligsten Pflichten. Aber es giebt Fälle, wo die wahre Werthschätzung der Dinge Ausnahmen von dieser Regel fodert. Ohne uns hier auf gewisse Erziehungsverhältnisse einzulassen, wollen wir nur beispielsweise die Frage aufwerfen: soll man, selbst auf ausdrückliche Erkundigung, einem gefährlich Erkrankten tief ergreifende Unglücksbotschaften der Wahrheit gemäß mittheilen, etwa den Tod seines innig geliebten Bruders? oder einem vor Zorn Rasenden sagen, wo er die Person treffen könne, gegen die seine Wuth gerichtet ist? — Die sittliche Norm spricht ein entschiedenes Nein; denn die Wahrheit würde in diesen Fällen nur das Mittel sein, ein Menschenleben zu zerstören, und die Unwahrheit das Mittel, die dringende Gefahr abzuwenden. Endlich denke man noch an die Verbreitung geistiger Aufklärung. Es verdient zunächst den strengsten und entschiedensten Tadel, daß sich neuerdings gewisse Herren gerade an ein oberflächlich gebildetes Publicum adressiren, um demselben als ausgemachte Wahrheit, als populäre Wissenschaft, zu offeriren, was nur ihre persönliche Meinung und doch geeignet ist, in den ungewaffneten Gemüthern unberechenbare und höchst verhängnißvolle Er-

schütterungen und Fortwirkungen zu veranlassen; dieß gilt namentlich von den leidenschaftlichen Bemühungen, den Glauben an alles Geistige, an Menschenseele und Gottheit auszurotten und die Leute glauben zu machen, daß selbst die höchsten wissenschaftlichen und künstlerischen Productionen und unsere edelsten Culturgebilde aus der Materie herausgezittert seien, die sich durch Retorten, Schmelztiegel und Secirmesser bearbeiten läßt. Aber selbst abgesehen von solchen leichtsinnigen Eingriffen in die Entwickelung des Volkes, die nicht zu Fortschritten, sondern zu Rückschritten führen, muß bei den Bemühungen um Aufklärung desselben Mäßigung und Umsicht angewandt werden, da Wohl und Wehe, Güter und Übel sehr variable Größen sind, in verschiedenen menschlichen Lebenslagen eine verschiedene Bedeutung haben, und insbesondere die Humanisirung der Massen nur dann einen heilsamen Fortgang nehmen kann, wenn deren eigenthümlicher Bildungsgrad und der allgemeine Stufengang menschlicher Entwickelung genau berücksichtiget werden. Es gilt also, unter allen Verhältnissen der sittlichen Norm inne zu werden und treu zu bleiben, d. h. Alles nach seinem wahren Sein zu schätzen, um den Umständen gemäß das Quantum des Guten möglichst zu vergrößern, das des Übels möglichst zu verringern. Die Collisionen zwischen den verschiedenen Werthempfindungen werden einer bestimmten Abstufung derselben um so mehr weichen, je treuer und umfänglicher die allgemeine moralische Norm und die speciellen Lebensverhältnisse erfaßt werden.

Sich dieß fortwährend zur Aufgabe zu machen, ist aber auch aus einem inneren, von dem menschlichen Bildungsgange abgeleiteten Grunde nöthig. Da nämlich das Niedere in der menschlichen Natur sich zuerst entwickelt und am frühesten gepflegt werden muß: so wird wenigstens im Kindesalter eine übermäßig starke Empfindung der an sich untergeordneten Güter und Übel begünstiget, indem die für das menschliche Sein der Naturbestimmung nach geringeren Werthe und Unwerthe durch eine allzugroße Anzahl elementarischer Acte dennoch zu sehr gewichtigen werden. Weiterhin tritt jedoch, wie bereits im ersten Abschnitte ausgeführt worden ist, eine ganz entschiedene Tendenz zum Höheren und zur Ausbildung der sittlichen Norm hervor.

§. 29.

Das übermäßige Begehren niederer Güter und übermäßige Widerstreben gegen niedere Übel, oder der verderbte Wille bleibt nicht bloß seelischer Zustand, innerliche Erregung, sondern wirkt auch nach außen, führt zu verkehrten praktischen Bethätigungen und kann deßhalb als Unsittlichkeit im engeren Wortsinne bezeichnet werden. Sie kann offenbar nur auf Grund der bereits behandelten übermäßigen Schätzungen von Gütern und Übeln entstehen und zeigt das active Seelensein in dem Charakter der Unfreiheit, Befangenheit, Hingegebenheit an das Äußere; die Begierden und Leidenschaften, Verabscheuungen und Widerstrebungen sind nicht in sich selbst gehaltene, auf eigenen

Füßen stehende Gebilde, sondern haben von den durch die Güter und Übel bewirkten Lust- und Unlustempfindungen ihre Macht und ihre Zielpuncte erhalten. Die Gegenstände, welche durch allzu zahlreiche Einwirkung auf das Seelensein die bezeichnete Unterjochung desselben bewirken können, sind bereits in den unmittelbar vorausgegangenen Betrachtungen angedeutet worden.

Zwischen dieser dritten und der zweiten Gattung moralischer Abweichungen sind drei Verhältnisse möglich. Zunächst kann die falsche Werthschätzung mit der verkehrten praktischen Bethätigung, das Empfinden mit dem Wollen den gleichen Gegenstand und ebenmäßige Stärke haben; es kann z. B. Einer eben so geizig als habsüchtig sein. In der Regel ist aber, auch in Bezug auf einen und denselben Gegenstand, entweder das Empfinden oder das Streben entschieden vorwiegend, bald ist die falsche Werthschätzung, bald das verkehrte Streben stärker; man denke in der einen Beziehung an selbstvergessenes Schwelgen in dem unmittelbar gebotenen oder auch nur phantasirten sinnlichen Glücke, in der andern an ungezügeltes Haschen und Jagen nach immer neuen Ergetzungen. Endlich kann auch für irgend welche Genüsse keine constante Schätzung angelegt sein, ja dieselben können in der Regel geradezu verachtet werden, und im entscheidenden Augenblicke kann doch die übermäßig begründete Begierde (Sinnlichkeit) den Sieg gewinnen. Diese Verhältnisse auch auf die negativen Werthe (Übel) und die Unlustimmungen und Widerstrebungen anzuwenden, bietet keine Schwierigkeit dar.

Übrigens bildet sich auch der verderbte Wille, eben so wie die falsche Werthschätzung, stets in speciellen, gesonderten, eigenthümlich ausgeprägten Acten und an bestimmten, von Anderem verschiedenen Gegenständen aus; d. h. mit der einen Verkehrtheit ist noch nicht die andere gegeben, und das unsittliche Streben kann also einen geringeren oder größeren Umfang haben, sich auf Weniges oder Vieles beziehen. Daß die praktische Verkehrtheit eine totale sei, sich auf alle menschlichen Güter und Übel erstrecke, dafür dürfte sich wohl nicht ein einziges Individuum als Beispiel anführen lassen.

Die Entstehung übermäßiger Begehrungen nach sinnlichen Lustreizungen und Gütern ist in der ganzen Anlage des menschlichen Seins und durch dessen Bildungsverhältnisse mit einer gewissen Nothwendigkeit begründet. Wir haben bereits daran erinnert, daß das Niedere im Menschen sich zuerst entwickelt und frühzeitig ausgedehnter Pflege bedarf. Da sind sinnliche Lustreizungen nicht zu vermeiden. Nun besitzen aber die unteren Systeme eine sehr geringe Kräftigkeit (Festhaltungskraft); darum entschwindet aus ihnen stets ein großer Theil der von ihnen aufgenommenen Reize, und dadurch verlieren die entstandenen Empfindungen ihre ursprüngliche Fülle, Höhe und Frische. Deßhalb entsteht in den schon gesteigert gewesenen, aber wieder weit entleerten Vermögen ein gespanntes Begehren auf neue Lustreizung. In den höheren Systemen wohnt eine größere Kraft, die in ihnen unter

günstigen Reizungsverhältnissen entstandenen Gebilde behalten fast ganz ihren vollkommenen Charakter, sie sind in sich befriediget, und streben deßhalb nur zu erneuertem Bewußtsein auf, das Begehren in ihnen ist in so fern ein sehr mäßiges, ein starkes nur dann, wenn sie ursprünglich in sehr hoher Lust ausgebildet worden sind, welche hernach wieder entschwunden ist, wodurch dann beziehentlich Sucht nach glänzenden Schauspielen, Gemälden, Putz, rauschender Musik u. s. w. entsteht. In den untersten Gebieten des menschlichen Seins hingegen, in welchen sich zunächst nur das leibliche Leben offenbart, werden die Reize in einem allzugeringen Maße festgehalten, als daß ein constantes Bewußtsein überhaupt und bestimmte Begehrungen insbesondere entstehen könnten: es kommen keine Lusterinnerungen in derjenigen Bestimmtheit zu Stande, die dem Verlangen feste Zielpuncte giebt. Eben dieser Mangel an höherer Kräftigkeit (und Bewußtseinsfähigkeit) ist die Ursache, weßhalb Blödsinnige und Thiere zur Bildung eigentlicher Leidenschaften unfähig sind.

§. 30.

Dieselben entstehen eben am leichtesten in denjenigen Systemen des Menschen, die zwar zu schwach sind, Steigerungen in ihrer Höhe festzuhalten, aber doch stark genug, um Nachklänge, ein schwaches Abbild derselben in sich zu erneuern, und so eine gegenständlich bestimmte Spannung auf neue Lustreizungen auszubilden (Geschmacks- und Geruchssinn, Geschlechtssystem). Je öfter nun dieß in gleichartiger Weise geschieht, desto stärker werden gewisse Begierden (Ausschweifung, Naschhaftigkeit, Wohlschmeckerei, Gefräßigkeit, Trunksucht, Hang zu Wohlgerüchen, Salben, zc.). Es gilt also, gleich von vorn herein die Einwirkungen der niederen Werthe auf den Menschen auf das natürlich-nothwendige Maß zu beschränken.

Eine sehr große Stärke gewinnen namentlich leicht manche Mittel-Neigungen, die auf solche Dinge gerichtet sind, welche nicht bloß an sich selbst als Güter empfunden, sondern auch Medien werden können, Wohl herbeizuführen und Wehe hinwegzuräumen. Gestatten sie eine sehr vielseitige Anwendung: so können sich auch auf sie sehr zahlreiche und starke Spannungen richten. Auf diese Weise gewinnen die edelsten Bestrebungen an Macht und Beharrlichkeit (Erwerb von Kenntnissen, Bethätigung im Interesse allgemeiner Aufklärung u. s. w.), wird aber auch die Entstehung und das Anwachsen der gemeinsten Leidenschaften begünstiget. Die Begierde nach Geld z. B. hat sehr viele Quellen; innerliche Lust an Schätzen, Verlangen nach sinnlichen Genüssen, äußeren Ehren, nach großen (auch edlen) Unternehmungen, nach eigener Vervollkommnung u. s. w., welchen Zwecken es als Mittel dienen kann. Oder man denke an die Trunksucht. Direct bildet sie sich aus als Neigung auf einen bestimmten Genuß, indirect aber auch als Mittelneigung (Anregung der Phantasie, „sich Herz antrinken", Sorgen und böses Gewissen vertreiben u. s. w.); sie entwickelt sich

jedoch am häufigsten in beiden Formen zugleich. Wird nun gar das Aggregat der gesammten Schätzungen und Strebungen, die sich an einen und denselben Gegenstand knüpfen, so stark, daß dieser im Bewußtsein eine bleibende Herrschaft gewinnt und alles Andere zurückdrängt: so kann derjenige Grad von praktischer Verkehrtheit eintreten, bei welchem als Zweck gesetzt wird, was naturgemäß nur Mittel sein soll, wie das Geld, das leibliche Wohlbehagen 2c. Selbstverständlich entstehen mit solchen positiven Abnormitäten zugleich auch Mißverhältnisse in den Widerstrebungen: Ausgaben, Verluste, Entbehrung von Genüssen u. s. w. gelten als größere Übel und werden mit mehr Energie zu beschränken gesucht, als Unwissenheit, Aberglaube, Unredlichkeit u. s. w. Wie selbst die Bethätigungen für die höchsten Interessen eine unverhältnißmäßige Stärke und blinde Hastigkeit annehmen können, hat sich bereits oben (§. 28.) herausgestellt.

§. 31.

Die Selbstsucht, oder allgemeiner: Selbstbeschränktheit, beruht auf einem Mißverhältnisse zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen; jene ist zu stark, diese sind zu schwach ausgebildet und im Seelensein angelegt worden. Es ist im zweiten Abschnitte gezeigt worden, wie überhaupt beschränktere oder ausgedehntere Aggregate von Gebilden, die sich auf unsere Mitmenschen beziehen und Abbilder derselben sind, in uns zur Entstehung kommen. Es sind Inbegriffe, Gruppen von Vorstellungen, affectiven und praktischen Gebilden. Wir können die Gedanken Anderer nachahmen, Begriffe von ihrem Wesen, ihren Eigenschaften und Zuständen bilden, ihren Werth oder Unwerth fühlen, ihr Wohl und Wehe mitempfinden, ihren Begehrungen und Widerstrebungen entsprechen oder entgegenwirken, zu ihren Gunsten oder Ungunsten handeln. Welcher Art und von welchem Umfange nun in uns die Andergruppen werden, hängt davon ab, welche und wie viele und was für Gebilde nach und nach einzeln in sie eingehen und in ihnen fest werden. Der Eine hat ein überwiegendes Vorstellungsinteresse für Andere, spricht immer von ihnen, erkundigt sich nach ihnen, beobachtet sie; ein zweiter ist ganz Theilnahme für ihre Zustände, widmet ihnen viel Mitleid und Mitfreude; ein Dritter ist zu jedem Dienste für sie bereit; ein Vierter endlich zeigt in allen diesen Beziehungen ungefähr ein gleich hohes oder gleich geringes Interesse an Anderen. Ganz dieselben Verhältnisse können in den Eigengruppen, den Abbildern des eigenen Seins und Wesens und Lebens stattfinden.

Welche moralischen Abnormitäten nun durch Mißverhältnisse zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen bedingt sind, leuchtet unmittelbar ein. Auch die letzteren können eine übermäßige Stärke erlangen, wenn ein fremdes Sein so vielfach vorgestellt wird und sich an dasselbe so zahlreiche Lustempfindungen und praktische Bethätigungen knüpfen, daß das eigene Sein in den Hintergrund tritt, oder Haltung und Selbstständigkeit verliert und sich willenlos an jenes hingiebt; man

denke an die Affenliebe mancher Eltern, an die „blinde" Geschlechtsliebe, an das sich immer um Andere und nicht um sich selbst Bekümmern, an übertriebenes Mitleid, an umsichtslose Wohlthätigkeit u. s. w. Das Alles fällt offenbar unter die Begriffe der falschen Werthschätzung und praktischen Verkehrtheit. Allein weit häufiger ist die Selbstbeschränktheit. Wenn die Ichgruppe blos in der Vorstellungsform übermäßig ausgebildet ist, was ja wohl für die Dauer immer der Fall sein wird: so liegt noch keine sittliche Abweichung vor. Selbstbeschränktheit (Selbstsucht) findet nur da statt, wo die Werthempfindungen, Schätzungen, Neigungen, Bestrebungen sich bei der Selbstgruppe unverhältnißmäßig fixirt haben, nur in den Dienst der eigenen Person gestellt sind und nicht auch fremdem Wohl und Wehe, der Norm, der richtigen Werthgebung gemäß, gewidmet werden. Diese Abnormität kann allerdings sehr leicht entstehen, da Jeder sich selbst thatsächlich (für sein Vorstellen, Empfinden und Begehren) der Nächste ist. Und es gilt also, daß die Erwachsenen schon die Kinder, aber auch sich selbst für eine treue und normale Wahrnehmung der Zustände und Interessen Anderer offen halten, und daß allenthalben die Verhältnisse zwischen dem eigenen und fremden Sein richtig erfaßt und demgemäß die Bethätigungen unparteiisch für dieses und jenes vertheilt und in den rechten Verhältnissen dauernd fixirt und lebendig erhalten werden.

§. 32.

Die Bosheit (der böse Charakter) ist scharf zu unterscheiden von sittlicher Rohheit, falscher Werthschätzung und Hingegebenheit an die Begierde. Bekanntlich ist mit diesen Abnormitäten sehr oft ein hoher Grad von Gutmüthigkeit verbunden. Auch die Selbstbeschränktheit, als solche, ist noch nicht Bosheit; sie kann ja in gänzlicher Unbekümmertheit um Andere bestehen und durchaus ohne Beimischung von Neigungen auf fremdes Wehe sein. Die Bosheit (das Böse im engeren Sinne) besteht aber in einer Umkehrung des Empfindungscharakters gewisser Zustände Anderer: fremde Steigerungen (Lust, Freude, Glück, geistige Bildung, moralische Vorzüge, leibliche Schönheit, Reichthum u. s. w.) werden nicht in ihrem wahren (natürlichen), sondern in dem entgegengesetzten Charakter, d. h. als Herabstimmungen des eigenen Wesens gefühlt; und eben so in Betreff des Entgegengesetzten: fremde Herabstimmungen (Unlust, Schmerz, Kummer, Unglück, Schande, Mangel, Dürftigkeit, Krankheit, Unwissenheit rc.) werden mit eigener Steigerung gefühlt. Man bezeichnet diese moralische Abweichung eines Theils als Mißgunst, Neid, Ärger rc., andern Theils als Haß, Schadenfreude, boshafte Lust an fremdem Weh. Allein diese verdorbenen Gefühle werden auch zu Neigungen. Um an den fremden Zuständen die bezeichnete Lust fühlen zu können und die durch sie veranlaßte Unlust los zu werden, wird der Boshafte activ, sucht und erstrebt er das Verderben Anderer (Einzelner oder Vieler), bemüht er sich, ihr Glück zu zerstören, wird er hinterlistig, quälerisch, grausam u. s. w.

Die Bosheit besteht also nicht in unverhältnißmäßigen Schätzungen und Begehrungen, sondern in Umkehrungen ihres Charakters: fremdes Wohl (Gut) wird als eigenes Wehe (Übel) gefühlt und ihm entgegengewirkt, fremdes Wehe (Übel) als eigenes Wohl (Gut) empfunden und angestrebt.

Die ganze Natur dieser Abnormität von Grund aus aufzudecken, ist Sache der Psychologie. Doch seien auch hier ihre Wurzeln kurz bezeichnet. Offenbar ist die Bosheit nur bei einem sehr hohen Grade von Selbstbeschränktheit möglich. Die fremden Zustände werden nicht mit treuer Hingabe erfaßt, sondern nur flüchtig aufgenommen, nur als Weckungsmittel und als Gefühlsgrundlage (Maßstab) für das eigene Sein ausgebildet; dieses tritt dann sogleich mit aller Macht ins Bewußtsein, fixirt sich in ihm, wird zum Gemessenen, zum dominirenden Gefühle, neben welchem das Wohl und Wehe Anderer als solches nur noch schattenartig, in matten Zügen dasteht. Das eigene Sein muß aber bereits früher viel Unlust und Schmerz erfahren und empfunden, denselben jedoch nicht überwunden haben, so daß dauernde Trübungen, Verstimmungen in ihm entstanden sind. An der fremden Lust wird nun die eigene Unlust in erhöhetem Maße gefühlt und deßwegen ist jene ein Stachel zum Widerstreben in der Form böswilliger Bethätigungen gegen Andere; und der eigene Schmerz oder Mangel wird als gering, ja als Wohl empfunden gegenüber dem noch größeren und drückenderen der Mitmenschen und deßhalb womöglich deren Unglück angestrebt. Die Bosheit wird sich aber natürlicher Weise zunächst auf diejenigen Personen richten, welche in dem Boshaften die Verstimmung und Verbitterung hervorgerufen haben und also mit seinem Empfindungs- und Strebungszustande in unmittelbarem Zusammenhange stehen: es wird sich Rachsucht und Feindseligkeit gegen sie ausbilden und so lange andauern, bis ihnen ein tiefes Wehe bereitet worden ist, gegenüber welchem nun dem Erbosten seine eigene Lage als günstig erscheint, so daß dann die Erbitterung einem süßen Gefühle Platz macht. Es kann aber weiterhin in einem getrübten Gemüthe die Verstimmung durch alle Wahrnehmungen von Wohl und Lust außer ihm erweckt und gesteigert werden und sich deßhalb der böse Charakter zunächst gegen die mit dem zuerst Gehaßten in Verbindung Stehenden, dann gegen ganze Classen, gegen alle Glücklichen, ja gegen die Menschen überhaupt und selbst gegen die außermenschliche Natur (gegen Thiere ꝛc.) richten, so weit sie das Gepräge günstiger Stimmung, fröhlichen Gedeihens zeigt. Da werden also die unschuldigsten Personen und Sachen zu Gegenständen der Erbitterung, wie ja dieselbe sehr häufig gleich Anfangs gar nicht von solchen verursacht wird und sich auf diese nur richtet, weil sie gerade die nächsten sind. Charakteristisch für die Bosheit ist dabei der Umstand, daß sie das Glück Anderer als unverdient, ihr Unglück als verdient ansieht, weßhalb sich auch der eigentlich Boshafte kein Gewissen aus seinen Verbrechen macht, sondern in ihnen eine süße Genugthuung findet. Indem nämlich die ein-

mal in ihm festgewurzelten Trübungsgebilde fortwährend durch äußere Wahrnehmungen aufs Neue angeregt werden, setzt er die wahrgenommenen Wesen, weil sie (ohne es zu wollen) die in ihm begründeten Verstimmungen wach rufen, also mit seinem Wehe, seiner Unlust, seinem Schmerze in unmittelbare Verbindung treten, als Ursachen seines Unheils; d. h. er associirt die in ihm (subjectiv) begründeten Trübungen dergestalt mit den Andergruppen, als seien sie in diesen (objectiv) begründet. Und weil dem Boshaften seine Mitgeschöpfe zu Übeln werden, so sucht er ihren Wohlstand zu zerstören oder sie ganz zu beseitigen. Eine solche eigenthümliche Verflechtung des eigenen Wehseins mit Andergruppen zeigt sich uns schon in mancherlei mäßigen Formen der Erbosung: Kranke quälen oft ihre liebevollsten Pfleger, der verstimmte Herr oder Hausvater läßt seinen Mißmuth am Diener, an der Gattin und den Kindern aus, der erzürnte Fuhrmann martert sein Vieh, das gereizte Kind zertrümmert seine Spielsachen, quält Thiere u. s. w.; welche Personen und Sachen also gerade mit der in einem Subjecte begründeten Trübung in Verbindung treten, die werden zu Zielpuncten ihrer Äußerungen. Und kommen letztere sehr vielfach zu Stande, so wird dem Seelensein durch sie ein beharrliches Gepräge, eine constante Richtung gegeben: die Bösartigkeit wird zur Eigenschaft, zur bleibenden Neigung, wie sie nicht selten in dem Verbrecher von Profession hervortritt.

Wenn oft Kinder oder auch Erwachsene einander zum Scherze necken und aufziehen: so zeigt sich dabei zwar auch ein gewisser Grad von Lust am Wehe Anderer, indem der eigene Zustand dem fremden gegenüber als ein günstig gestimmter empfunden wird, aber keine eigentliche Bosheit, da ja sogleich, wenn der Gequälte seinen Schmerz äußert, von der anderen Seite Mitempfindung desselben, Reue über das Gethane und Bereitwilligkeit, es wieder gutzumachen, entstehen.

§. 33.

Da, wie sich gezeigt hat, der Entwickelung böser Charaktere nothwendiger Weise starke und vielfache Unlust- und Schmerzempfindungen vorausgehen müssen, welche das Gemüth nicht blos vorübergehend verstimmen, sondern dauernd verbittern, constante Trübungen im Seelensein herbeiführen (§. 32.): so leuchtet ein, warum Mißgunst, Neid, Schadenfreude, gehässiges Wesen, Neigung zu tückischen Angriffen auf fremdes Glück, Lust zu Schlägereien, Quälereien, Feindseligkeiten, Friedensstörungen, zur Grausamkeit gegen Menschen und Thiere, zu Freveln an der Pflanzenwelt, zu einer Lebensweise, die Anderen Ärger und Verdruß bereitet und den Veranstaltungen im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt entgegen ist u. s. w., in denjenigen Classen der Gesellschaft am häufigsten hervortreten, auf welchen der Druck des Lebens am schwersten und anhaltendsten lastet, und wo nun das äußere Elend innerliches Wehe gebiert; während dagegen falsche Werthschätzung und Hingegebenheit an die Begierde am leichtesten inmitten der glücklicheren Stände

emporwuchern. Jedoch werden diese Abnormitäten nicht eintreten, soweit der Mensch einerseits dem Leide gegenüber eine feste Haltung bewahrt, sich nicht niederschlagen, nicht dauernd verstimmen läßt, sondern durch eine höhere und mehr heitere Weltauffassung den Schmerz überwindet, sich auch für das Günstige seiner Lebenslage empfänglich erhält, sein Empfinden also nicht auf das eigene Elend concentrirt und beschränkt und vor Allem sein Wehe nicht mit den Andergruppen in Verbindung setzt, sein Widerstreben nicht gegen die Mitmenschen richtet, sondern stets eine treue, ungetrübte Wahrnehmung und Auffassung derselben zu gewinnen sucht und ihnen rege Theilnahme, aufrichtige Sympathie, lebendige Bethätigung entgegenbringt; soweit er anderseits selbst in den glänzendsten Verhältnissen den höchsten Gütern der Menschheit empfänglichen Sinn, beharrliches Interesse und reges Streben widmet.

Die obige Darstellung der mannigfaltigen moralischen Abnormitäten ist zugleich der stärkste Beweis gegen die Annahme eines dem Menschen angeborenen Sittengesetzes (Gewissens). Dieses kann in ihm entstehen, kann jedoch auch nicht entstehen, ist in keinem Falle etwas Einfaches, sondern etwas Zusammengesetztes und muß sich in Betreff alles Einzelnen besonders ausbilden, mit der einen Vollkommenheit ist noch nicht die andere gegeben; Normales und Abnormes ist wohl ohne jede Ausnahme in allen Individuen, nur in verschiedenen Maßen, neben einander gegeben; das Eine oder das Andere ist umfänglicher und stärker, der Mensch ist vorwiegend sittlich, oder vorwiegend unsittlich. Jedoch macht sich trotz der mannigfachen, durch besondere Verhältnisse bedingten, moralischen Abweichungen die allgemeine Norm als für alle Menschen verbindlich geltend, und sie ist in deren inneren Natur und äußeren Stellung so entschieden prädeterminirt (Abschn. I.), daß im Schooße unseres Geschlechtes eine beharrliche Tendenz zu ihrer Hervorbildung und eine stufenweise Annäherung an sie unverkennbar hervortritt, wenn allerdings auch jeder Einzelne in dieser unvollkommenen Zeitlichkeit nur ein kleineres oder größeres Bruchstück leistet.

IV.

Die Offenbarungsformen der sittlichen Norm.

§. 34.

Es ist bisher der Werdeproceß alles Sittlichen und Unsittlichen in Betracht gezogen worden. Wir vergegenwärtigten uns zunächst denjenigen Zustand des menschlichen Seelenseins, wo dessen moralische Entwickelung noch gar nicht begonnen hat, richteten dann unser Augenmerk auf die ursprünglichen inneren und äußeren Bedingungen und auf

die ersten Anfänge derselben und verfolgten ihre mannigfaltigen Richtungen und Verschlingungen, normalen und abnormen Gestaltungen. Indem wir also die Genesis, die Naturgeschichte des Moralischen, von Grund aus zu erkennen suchten, mußten wir uns der progressiven, synthetischen Methode bedienen, oder vielmehr: diese ergab sich von selbst, als ein Abbild, eine Nachahmung der Ordnung des natürlichen Geschehens, welches wir zu behandeln hatten; denn der Plan der seelischen Vorgänge muß sich nothwendiger Weise in deren wissenschaftlicher Betrachtung wiederholen (abspiegeln), wie ja die Form der letzteren überhaupt von ihren Gegenständen vorgezeichnet wird, deren gesammte Wesenheit und Anlage treu und vollständig zum Bewußtsein zu bringen ist.

Durch ein solches genetisches Verfahren gelangten wir von den Elementen der moralischen Entwickelung aus zu deren Resultaten, Producten, wie sie als gefestigte, bestimmt ausgeprägte Gebilde im Leben hervortreten: in ihnen hat das Werden einen Endpunct erreicht, das Bewegliche ist ein Beharrliches geworden, aus den flüchtigen und wechselvollen Einzelacten sind constante psychische Qualitäten hervorgegangen, die in den verschiedensten Individuen immer die nämlichen eigenthümlichen Charaktere zeigen und also als allgemein-menschlich-gleiche tausendfach vor unsere Wahrnehmung gebracht werden und sich für eine selbstständige und genaue Betrachtung bestimmt hervorheben und dauernd fixiren lassen. So wird das Subjective zum Objectiven, das Innerliche, Seelische, in den Gemüthern Begründete zeigt sich uns als ein von den Einzelwesen Abgelöstes in prägnanten Offenbarungsformen. So zahlreich, abgeleitet, zusammengesetzt und verwickelt nun dieselben auch sein mögen: so kann uns doch deren Verständniß und Deutung keine besonderen Schwierigkeiten bieten, da sie sämmtlich aus den bereits aufgezeigten Elementen hervorgegangen und also in dieselben aufzulösen, auf sie zurückzuführen sind. Alles Sittliche und Unsittliche, wo und wie es uns auch entgegentreten möge, tritt in das hellste Licht, sobald die psychologische Einsicht in dasselbe gewonnen ist; denn das Moralische ist in der menschlichen Seele. Wenn wir es nunmehr in seinem Fertigsein, als etwas Gewordenes, Abgeschlossenes ins Auge fassen: so müssen wir nothwendiger Weise von seinen Endpuncten auf seine Anfangspuncte zurückblicken, und die Betrachtungsweise muß also eine rückgängige, regressive, analytische sein.

§. 35.

Wenn sich die sittliche Beurtheilung auf irgend eine Person richtet, so darf sie nicht bei dem Äußeren derselben stehen bleiben. Denn Handlungen, Worte, Mienen u. s. w. sind nicht etwas Ursprüngliches, Beharrliches, Selbstständiges, sondern etwas Gewirktes, Veränderliches, Bestimmbares: es sind Zeichen, Kundgebungen und Folgen des Inneren, Grundwesentlichen, zum Selbstbewußtsein und zur Selbstthätigkeit Bestimmten. Dieses ist die tiefste Grundlage, der eigent-

lichste Gegenstand der sittlichen Beurtheilung. Nach allem Obigen können wir dieses Innere nunmehr bezeichnen als die Summe aller in einem Seelensein vorhandenen moralischen Angelegtheiten, das Aggregat sämmtlicher Schätzungen und Strebungen, den Inbegriff aller Gesinnungen, die Beschaffenheit, den Zustand, die Stimmung der seelischen Substanz in ihrer praktischen Ausbildung. Alle diese Ausdrücke sind hier als gleichbedeutend zu betrachten. Und sofern die durch sie bezeichneten affectiven und strebenden Gebilde von innen nach außen wirken, nennt man sie Gründe, Motive, Triebfedern der Handlungen. Wenn also die sittliche Beurtheilung rückwärts geht, von dem äußeren Thun auf das innere Sein: so geht dem gegenüber die rechtliche Beurtheilung der Handlungen auch vorwärts, auf die Erfolge derselben. Und während die bürgerliche Gesetzgebung vorschreibt, wie man handeln soll und wie nicht, gehen die Foderungen der moralischen Gesetzgebung auf die Gesinnungen und Wollungen. Jene richtet sich wesentlich auf Äußeres, diese wesentlich auf Inneres. Und dieses Äußere ist in seinem Anfange und Ende bestimmt begrenzt und abgeschlossen, das Innere dagegen ist dauernde Eigenschaft.

Solche erlangt das menschliche Seelensein auf Grund zahlreicher Einzelacte. Die concreten Empfindungen und Bestrebungen lassen Spuren zurück, welche sich nach ihrer Gleichartigkeit zusammenbilden; so entstehen endlich gefestigte, abgeschlossene Aggregate, die je nach ihrer Beschaffenheit den Personen ein bleibendes Gepräge geben. Dieß nennt man Charakter, den Beneke bezeichnet als „die beständige und von äußeren Umständen ungestörte Richtung des Strebens und der Thätigkeit.“ Er kann also eben so wohl auf normalen als auf abnormen Entwickelungen beruhen, sittlich oder unsittlich sein. Wesentlich ist für ihn nur die Concentration aller affectiven und praktischen Angelegtheiten um einen Mittelpunct, von dem Alles ausgeht und auf den Alles bezogen wird. Die verschiedenen besonderen Gebilde (Empfindungen, Schätzungen, Gefühle, Bestrebungen und Einsichten) haben dauernde Verhältnisse zu einander angenommen, sich ins Gleichgewicht gesetzt, sind feste Verbindungen unter einander eingegangen und kommen in geregelter Weise zur Erregung und Bethätigung. Die Zwecke (Zielpuncte) haben sich im Gemüthe fixirt, die Begehrungen und Widerstrebungen sind stark, die zu Gebote stehenden Mittel werden klar vorgestellt, ihre Handhabung ist zur Fertigkeit geworden, so hat das Wollen Energie erlangt, die Seele ist in hohem Maße frei von Schätzungen und Begehrungen, welche ihre Hauptrichtung stören könnten und überwindet in der Regel die Hemmnisse derselben. Alle diese Momente zusammengenommen bedingen eine größere oder geringere Charakterstärke, die man als Beharrlichkeit, Standhaftigkeit, Furchtlosigkeit, Muth, Hartnäckigkeit, Starrsinn u. s. w. bezeichnet. Dem gegenüber ist die Charakterlosigkeit derjenige dauernde Zustand der Seele, wo die einzelnen Angelegtheiten nach allen Richtungen hin zerstreut sind,

eine Menge kleinlicher Neigungen, Abneigungen, Befürchtungen, Rücksichten ꝛc. walten, die wegen ihrer Verschiedenheit, verbunden mit gegenseitiger Gleichstellung in Betreff der Stärke, einen inneren Widerstreit veranlassen, Unentschlossenheit in Betreff der Zwecke und Mittel herbeiführen und je nach den Erregungen von außen das Thun bald in dieser, bald in jener Art und Richtung bestimmen, heute vorwärts, morgen rückwärts treiben.

§. 36.

Die Thatsache des eben angedeuteten Widerstreites in den menschlichen Gemüthern ist zugleich die Grundbedingung aller Pflichtgebote. Wenn nämlich in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand, oder ein gewisses Lebensverhältniß moralisch-abweichende Schätzungen und Strebungen gebildet worden sind, daneben aber auch die mit der allgemein-gültigen Norm einstimmige Auffassung Raum gewonnen hat: so ist eine Gruppe von Interessen gegeben, die zwar einen gemeinschaftlichen Mittelpunct haben, aber doch gegenseitig divergiren. Sinnliche Ausschweifungen z. B. können zugleich als Quellen von Lustempfindungen und als Angriffe auf die Gesundheit und andere hohe Güter betrachtet werden; die erste Schätzungsweise begründet ein Hinstreben, die andere ein Abstreben. Ferner können wir fremdes Eigenthum als Gut für dessen rechtmäßigen Besitzer auffassen, uns aber auch den Werth einbilden, welchen es für uns selbst haben würde; vom letzteren Gesichtspuncte aus möchten wir es besitzen, vom ersteren aus es dem Eigenthümer lassen. Die endliche Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein, wenn die eigenen Ansprüche und die des Anderen, wie sie in vorausgegangenen Thatsachen begründet sind, richtig gegen einander abgemessen werden.

Wenn nun unsittliche Schätzungen und Begehrungen und die ihnen gegenüberstehenden moralischen Normen zugleich neben einander in das menschliche Bewußtsein treten: so kündigen sich die letzteren als Gefühle höherer Werthe und als sittliche Nothwendigkeit, d. h. als ein Sollen für das Handeln an. Dieses Sollen ist in dem tiefsten Grundwesen, in der innersten Natur der menschlichen Seele begründet, welche ja, wie wir erkannt haben, für die Hervorbildung der moralischen Norm prädeterminirt ist; während dagegen die Nothwendigkeit des sittlich-Abweichenden eine zufällig hinzugekommene ist, demgemäß wohl ein momentanes Müssen, aber kein Sollen nach ewigen Gesetzen bedingen kann. Pflicht ist nun die Ankündigung der sittlichen Norm als praktische Foderung gegenüber den abnormen Schätzungen und Begierden. Gäbe es letztere gar nicht: so könnte auch von Pflichten nicht die Rede sein. Wir sollen z. B. auf unsere Gesundheit bedacht sein, also Ausschweifungen u. s. w. vermeiden; ehrlich sein, also nicht betrügen, stehlen, rauben u. dgl. m.

Bezieht sich nun jene Ankündigung der sittlichen Norm in Form

der Pflicht auf unser eigenes Handeln: so heißt sie Gewissen. Beide Offenbarungsformen des Moralischen sind also der Sache nach gleich; denn was Alle sollen (Pflicht), soll auch ich (verlangt mein Gewissen), und mein (richtig gebildetes) Gewissen gilt für Alle in gleicher Lage. Pflicht ist also das Allgemeine, Menschheitliche, Gewissen das Specielle, Persönliche. Es ist übrigens unmittelbar einleuchtend, daß das Gewissen nicht etwas Selbstständiges, ein besonderes substantielles Vermögen der Seele ist, welches neben Anderem bestände, einen besonderen Sitz im Menschen hätte, oder ihm wohl gar angeboren wäre; sondern es entsteht im Verlaufe der moralischen Entwickelung, ist eine besondere Offenbarungsform specieller Gebilde und nie ein Ganzes und Abgeschlossenes, sondern reicht in jedem Falle nur so weit, als die Normen entwickelt und dem Abweichenden gegenüber gestellt worden sind; daher fehlt es in manchen Puncten, „irrt" oder „schwankt" in anderen u. s. w. Vor der That ist es entweder antreibend oder abmahnend, während derselben billigend oder mißbilligend, nach derselben fällt es ein günstiges oder ungünstiges Urtheil, wirkt also Zufriedenheit und Freude (ruhiges, gutes Gewissen), oder Selbstverurtheilung und Schmerz (böses Gewissen, moralische Reue, Anderen gegenüber: Scham). Das Eigenthümliche und Wesentliche bleibt in jedem Falle das Nebeneinandertreten der Norm und des Abweichenden im sich selbst messenden Individuum.

Die mit der ersteren einstimmige Ausbildung des inneren Seelenseins heißt Tugend im subjectiven Sinne, die derselben entsprechende beharrliche Handlungsweise, ihre Offenbarung in der Praxis, heißt Tugend im objectiven Sinne. Erst die Vereinigung beider Momente giebt die völlige Wesenheit der Tugend. Wenn sie bloß in der Phantasie begründet ist, in gespannten Empfindungen besteht: so entbehrt sie den Einfluß auf das Leben, also den Werth; sie taugt Nichts, oder ist vielmehr gar nicht vorhanden. Wo nämlich (der Leib und) das Seelensein schon ursprünglich schwach gewesen oder erst abgeschwächt worden ist, da können wohl leicht sehr starke und rege Empfindungen der Werthe und Unwerthe entstehen, allenfalls auch schwächliche Begehrungen: aber kein starkes Wollen. Denn dieses geht aus innerer Kraft, aus reichen und gespannten Urvermögen hervor. Es giebt Personen, die in steter Gefühlsfaselei sich mit dem Wohle und Wehe ihrer Mitmenschen beschäftigen, und gelegentlich bei einem Unglücksfalle derselben ohnmächtig werden, aber die Thatkraft fehlt ihnen; und, was in unserer Zeit in so ausgedehntem Maße stattfindet, Viele möchten gerne recht Viel wissen, aber sie wollen Nichts lernen: das ist ein Laufen in Vorlesungen, ein Schwätzen von allen Wissenschaften, ein Haschen nach Büchern, ein Naschen an allem Möglichen, aber die innere Energie, das solide Streben fehlt, elender Dilettantismus überall. Dem gegenüber ist Tugend, auf welchen Gegenstand sie sich auch beziehen möge, innerliche Kraft, die gleich mächtig im Wollen und Nichtwollen, im Bejahen und Verneinen ist. Schon die Griechen und Römer haben dieß be-

stimmt gefühlt, wie die Wörter ἀρετή und virtus zeigen, denen unser „Mannessinn" ziemlich entsprechen möchte.

§. 37.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergiebt sich auch leicht der wahre Begriff von der Freiheit des menschlichen Willens. Sie ist offenbar nicht etwas Substantielles, sondern ein Verhältniß des inneren Seelenseins zu dessen äußerer Bethätigung, welches Verhältniß allerdings von dem Zustande, d. h. der Macht des Psychischen abhängt. Da ist nun oft behauptet worden und wird bisweilen noch behauptet, der Mensch, oder bestimmter: jedes Individuum sei von Natur mit der Fähigkeit ausgerüstet, sich selbst entweder für das Gute oder für das Böse zu bestimmen. Aber das neugeborene Kind hat noch gar keine Kunde von dem Sittlichen und Unsittlichen, auch noch keinen Willen, den es doch bereits besitzen müßte, wenn es seine Lebensrichtung sollte vorzeichnen können. Was aber vermag der wirklich ausgebildete Mensch über sich? — Diesem schreibt man nicht selten eine Freiheit zu, die ein reiner Gegensatz aller Naturnothwendigkeit und Ursächlichkeit, also eine völlige Ungebundenheit und Regellosigkeit sein soll, und die man auch Willkür, Belieben, Laune nennen kann, sofern man mit diesen Ausdrücken einen Begriff verbindet, dem in der ganzen Welt gar nichts Wirkliches entspricht, nämlich den Begriff einer Bethätigung ohne Kraft und Gesetz. Denn das ist doch zu denken, wenn man von einer Willensfreiheit spricht, die ein selbstständiges Ding außer und neben den Seelengebilden, von ihnen abgelöst sein, über denselben schweben soll. Wie nun dieselbe in die wirklichen affectiven und praktischen Angelegtheiten hereinwirken, also das Wollen und Handeln bestimmen sollte, ist rein unbegreiflich. Eine solche Freiheit giebt es gar nicht, ist ein bloßes Gedankending, eine reine Erdichtung, eine Abstraction, die man zur realen Existenz gemacht, ein Attribut, das man substantiirt hat. Von einem freischwebenden Vermögen ohne einen Träger desselben, einer Eigenschaft ohne ein Sein kann vernünftiger Weise gar nicht die Rede sein. Und da es eben so wenig ein Wirken ohne ein Wirkendes, eine Bestimmung ohne ein Bestimmendes giebt: so muß auch alles Wollen (der Wille) eine substantielle Grundlage haben, die Bethätigung einer realen Kraft sein. Was ist denn aber der Wille? Worin ist er begründet? — Er ist das Erregtsein, die Bewußtheit, die Selbstoffenbarung der im inneren Seelensein angelegten praktischen Gebilde, welche in ihrem unbewußten Zustande nicht wirken. Wir haben aber nach allem Obigen als praktische Gebilde zu betrachten: die Schätzungen, Begehrungen und die mit ihnen in Verbindung stehenden Erwartungsreihen, das sind die Vorstellungen der Mittel, welche dem activen Seelensein zur Erreichung seines Zweckes zu Gebote stehen, so daß das Begehrte mit Gewißheit als erreichbar gedacht wird. Als Gesammtwillen eines Menschen ist daher der Inbegriff, die Summe der in ihm vorhandenen Angelegtheiten von der eben bezeichneten Art in

ihrem Erregtsein zu betrachten. Nun wissen wir aber, daß in der Bildung von Empfindungen, Schätzungen, Begehrungen und Widerstrebungen, sowie der an letztere sich anschließenden Gedankenreihen, d. h. in der Entwickelung des Willens vom Elementarischen an bis zur endlichen Festigung die strengste Naturnothwendigkeit, eine stätige Bedingtheit und Lückenlosigkeit herrscht. So verhält es sich nun auch in Betreff der Bethätigungen des ausgebildeten Menschen: es sind Wirkungen nicht aus einem Nichts heraus, sondern aus substantiell begründeten Kräften. Es waltet dabei der strengste Causalzusammenhang, so daß wir das Verhalten einer Person in einem bestimmten Falle mit Gewißheit vorhersagen können, wenn und so weit wir deren innerliches Sein kennen. Jedes Thun ist nothwendig: das Innere, das fertige Wollen ist Ursache, das Äußere, die Handlung ist Wirkung. Man kann dieses Verhältniß, das sich dem Selbstbewußtsein so unmittelbar, klar und entschieden aufdrängt, nur verkennen, wenn man von der Wirklichkeit absieht und sich in Fictionen ergeht. Dagegen wird Schiller ewig Recht behalten, wenn er sagt: „Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt! sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen. Die innere Welt, sein Mikrokosmus, ist der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen. Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht: sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln. Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.“ — Und wenn der Charakterlose tausendmal die Richtung seiner Thätigkeit verändert, so bestimmt er sich doch hierzu in jedem einzelnen Falle von innen heraus; die Triebfedern seines Handelns sind eben so mannigfach, als die in ihm angelegten Gebilde.

§. 38.

Von außen können dem Menschen bloß Anstöße, Weckungen seines Inneren, des Guten, wie des Bösen, kommen. Aber daß er diesen Anstößen nachgiebt (folgt), das bewußt Gewordene zur That werden läßt, dazu kann ihn das Äußere nicht zwingen. Das Handeln erfolgt aus seinem Inneren heraus, ist sein freies Thun. Das Aeußere veranlaßt zunächst bloß sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, die als solche gar keinen activen und also auch keinen moralischen Charakter haben, nicht das Gute oder Böse in die Seele hineingeben, die fertig gewordenen Entwickelungen nicht plötzlich umstimmen können. Die Erregungen von außen können höchstens das Geschehen einer Handlung veranlassen, nicht aber deren moralischen Charakter bestimmen. Treffend sagt in dieser Beziehung auch Schiller: „Der Wein erfindet Nichts, er schwatzt's nur aus“. Das Sittliche und Unsittliche, soweit wir es überhaupt kennen, ist ja nur im Menschen. Und was nicht in ihm ist, kann nicht aus ihm herauskommen. Seine Handlungen können lediglich das Verborgene offenbaren, seine moralische Substanz (was er ist) ans Licht bringen. Daher sehen wir, daß der Eine den Versuchungen (Bitten, Beredungen, Versprechungen,

Drohungen, Gelegenheiten u. s. w.) nachgiebt, ja entgegengeht, sie auf sich wirken läßt, während sie den Anderen gleichgültig lassen, oder zu entschiedenen Abweisungen anregen. Christus sagt die tiefste psychologische Wahrheit in den einfachen Worten: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen" (Mt. 7, 16—18). Daß aber doch die Bethätigungen einer und derselben Person einen sehr verschiedenen Charakter haben, sich gegenseitig widersprechen, bald sittlich, bald unsittlich sind, hat seinen Grund in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der innerlichen Kräfte, von denen bald diese, bald jene, auf längere oder kürzere Zeit zur vorwiegenden Erregung und Wirksamkeit kommen. Die Freiheit des menschlichen Seelenseins ist also strengste Naturnothwendigkeit, Bestimmung von innen heraus und Unabhängigkeit seines Charakters von besonderen äußerlichen Anregungen.

Diese allgemeine psychische Freiheit erweckt als solche noch keinen moralischen Beifall. Denn auch der Rohe, der Unsittliche, der Böse besitzt sie. Es kommt also auf den Inhalt der freien Gebilde an. Und die ächt sittliche Freiheit besteht in der unbedingten Herrschaft der wahren Werthschätzung, wie sie die seelische Stimmung, das Streben, Wollen und Handeln bestimmt. Diese Freiheit ist also ein rein innerliches Verhältniß, begründet in der Configuration des Seelenseins, nicht in dessen Stellung zum Äußeren. In wie weit in einem Gemüthe noch Kampf vorkommt, das Sittliche dem Unsittlichen entgegenwirkt, in so weit ist die moralische Entwickelung noch nicht vollendet. Das Gute besteht nicht in dem innerlichen Kampfe und Siege des Normalen, sondern wird in demselben nur gemessen; d. h. der Widerstreit dient nicht zur Begründung des Höheren, sondern nur dazu, dessen Stärke anschaulich hervortreten zu lassen. Und die höchste sittliche Vollendung findet sich da, wo gar kein Kampf mehr eintritt und möglich ist, also bei völliger moralischer Freiheit. Wie denn die Geschichte von der Versuchung Christi (Mt. 4, 1—10.) veranschaulicht, daß in ihm die äußeren Lockungen nicht die mindeste innerliche Disharmonie herbeiführten.

§. 39.

Aus diesen Erläuterungen über die Freiheit des menschlichen Willens ergiebt sich sogleich das Wesen und die Begründung der sittlichen Zurechnung. Es ist nach allem Obigen gar nicht zu bezweifeln, daß ein Mensch durch eine Reihe äußerer Einwirkungen auf ihn nach und nach ebensowohl systematisch verdorben, als zum Guten erzogen werden kann. Wie sich aber auch demgemäß sein ganzes seelisches Sein gestalten möge: so erfolgt doch die Bethätigung desselben, auch wenn sie von außen her veranlaßt wird, in jedem einzelnen Falle von innen heraus, und jedem besonderen, in einen bestimmten Zeitpunct fallenden

Acte wird sein moralischer Charakter von den wirkenden Kräften aufgedrückt. Sofern also eine Handlung aus einem wirklichen Wollen hervorgegangen ist, muß sie auch der wollenden Person zugerechnet, diese nach der moralischen Norm gemessen werden, d. h. eine Billigung oder Mißbilligung über sie ergehen.

Aber wie steht es nun um die Vergeltung menschlicher Edelthaten und Übelthaten? — Daß die ersteren keinen Lohn beanspruchen können, leuchtet sofort ein, da sich ja die Hervorbildung und praktische Verwirklichung der sittlichen Norm als Naturbestimmung, als Aufgabe des Menschen zeigt; und er kann also im höchsten Falle der Foderung genügen, die schon unmittelbar in seinem Dasein, seiner Stellung, seinen Lebensverhältnissen begründet ist: wir können in keinem Falle mehr als unsere Schuldigkeit thun. Und wenn wir von Jemandem sagen: „Er hat sich ein Verdienst um die Menschheit erworben" — so heißt dieß nur: er hat ihr eine Wohlthat erwiesen; einen besonderen Lohn für seine Person hat er damit nicht verdient.

Weit schwieriger ist das Urtheil über die Berechtigung der Strafen. Denn vor Allem ist unbedingt zuzugeben, daß, wenn wir auch bei jedem mit Bewußtsein und Willen vollzogenen Acte entschieden frei sind, doch das gesammte moralische und unmoralische Sein eines Menschen (d. h. was er innerlich sonst war, jetzt ist und einst sein wird, seine Verschlechterung oder Besserung) den tiefsten Grund in seinen Uranlagen und Bildungsverhältnissen hat. Wie und wozu er sich auch immer bestimmen mag: so bestimmt er sich aus dem heraus, was er schon geworden ist, seine künftige Lebensrichtung hängt von seinem gegenwärtigen Seelensein ab, und dieses ist in der Vergangenheit mit Nothwendigkeit begründet worden. Wenn wir so rückwärts gehen: so zeigt sich in Betreff jedes Individuums eine lange Reihe streng ursächlich bedingter Entwickelungsstadien, deren Einleitung und Herbeiführung nicht sein Werk ist. Welches Kind hat bestimmen können, ob es in der Königsburg oder im Armenhause geboren werden, in gute oder üble Hände fallen, erzogen oder verwahrlost, veredelt oder verdorben, auf das Gute oder auf das Böse gerichtet werden soll? — Und da nun in der gesammten menschlichen Entwickelung der strengste Causalzusammenhang herrscht: so geht nothwendiger Weise alles Spätere aus dem Vorangegangenen hervor. So weit der Mensch seine künftigen Lebensverhältnisse zu bestimmen vermag, bestimmt er sie nach der inneren Ausbildung, die er in früheren erhalten hat; und soweit er dieß nicht vermag, ist sein Verhalten in ihnen von der bereits durchlebten Geschichte seiner inneren Entwickelung vorgezeichnet. Wenn wir nun von diesem Gesichtspuncte aus die Lebensbeschreibungen von Verbrechern, welche endlich von dem weltlichen Gerichte erreicht worden sind, mit Aufmerksamkeit lesen: so können wir die Summa ihrer Geschichte in den zwei Worten wiederholen: erst sind sie verdorben und dann hingerichtet worden. Der Person des Übelthäters geschieht stets ein Unrecht, wenn sie gestraft wird; denn sie hat das Böse nicht verschuldet.

§. 40.

Aber dem gegenüber hat sich zu allen Zeiten, unter allen Nationen, in allen Gebildeten die Vollziehung von Strafen als ganz entschiedene moralische Foderung geltend gemacht. Schon Moses sagt (1. B. 9, 6): „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden". Cicero spricht zu Catilina: Ad mortem te, Catilina, duci jussu consulis jampridem oportebat: in te conferri pestem istam, quam tu in nos omnes jamdiu machinaris. Und Christus selbst sagt (Mt. 26, 52): „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen". Doch wir brauchen hier die Beispiele nicht zu häufen: die oben bezeichnete historische Thatsache ist allgemein bekannt. Und in uns selbst erweckt das moralisch-Schlechte ein ganz entschiedenes Mißfallen und Widerstreben. Die sittliche Norm fodert, es zu beschränken oder zu vernichten. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, daß dem Übelthäter Förderungen entzogen, der Spielraum verengt, seine Thätigkeit gehemmt, ihm Übel, d. h. Strafen auferlegt werden. Die Begründung eines solchen Verfahrens liegt in der Tiefe des menschlichen Gemüthes und besteht in der unabweislichen Foderung, die sittliche Norm überall zur Begründung, zur Herrschaft und Sicherstellung zu bringen und das Abnorme auszurotten. Wie dasselbe entstanden sei, ist für jene Foderung gleichgültig; es wird unmittelbar in seinem Vorhandensein gemißbilliget und hinweggewünscht. Und wie die Übelthäter eben sind, haben sie die Strafe verdient; denn das Böse sind sie selbst, ihr innerstes Wesen ist verdorben, und deßhalb muß sich gegen sie selbst das Widerstreben gegen die unsittlichen Existenzen richten. Die Zwecke der Strafen sind: Besserung des Bösen, Verhinderung der weiteren Bethätigung und Verbreitung des Unsittlichen (Abschreckung), Wegräumung der Hemmungen und Störungen des Guten. Um sie zu erreichen, kann selbst die Tödtung des Übelthäters nothwendig werden. Und diese kann, im Hinblicke auf ein jenseitiges Leben, selbst für den Betroffenen als eine Wohlthat betrachtet werden. Wir können und werden dabei, besonders von den obigen Betrachtungen aus, den Verbrecher bemitleiden; aber das darf uns nicht hindern, die höchsten Zwecke der menschlichen Gesellschaft, wie sie nun einmal auf sich angewiesen ist, im Auge zu behalten. Wie eine endliche Ausgleichung der Wirrsale alles Irdischen und Zeitlichen und insbesondere eine Wiederbringung Aller zum Guten herbeizuführen sei, das ist nicht Sache der Einsicht und Macht des Erdenbewohners, sondern der göttlichen Weltregierung, welche unsere Seelenzustände vorherbestimmt und die menschlichen Lebens- und Bildungsverhältnisse unabänderlich geordnet hat. —

§. 41.

Indem wir uns diesen letzteren Punct zum Bewußtsein bringen, werden wir von dem Gebiete des Moralischen auf das Gebiet des

Religiösen verwiesen. Das erstere steht mit dem letzteren in mehrfachem Zusammenhange. Eben so steht das Sittliche (und Unsittliche) mit den übrigen menschlichen Entwickelungen in Beziehung. Überhaupt hat jede Gattung psychischer Bildungen und Bethätigungen, jede Region des Seelenseins, Berührungspuncte mit den übrigen. Und während wir bisher die ungemischten Offenbarungsformen des Moralischen (wie es in seinem reinen an=sich=Sein hervortritt) aufgezeigt und betrachtet haben: so müssen wir jetzt noch einige Blicke auf dessen intellectuelle, ästhetische und religiöse Erscheinungsweise werfen, was uns zuletzt an seine weltgeschichtliche Stellung erinnern wird.

Wir wissen, daß die gesammte moralische Bildung des Menschen aus einzelnen concreten Entwickelungen (Empfindungen, Begehrungen und Widerstrebungen) hervorgeht. Sofern dieselben unter einander verschieden sind, also nicht zusammenfließen, sondern neben einander bestehen, messen sie sich gegenseitig, wenn sie zugleich im Bewußtsein stehen; so erfolgen innerliche Ankündigungen ihrer Unterschiede, und diese unmittelbaren Offenbarungen der Abstände zwischen den mannigfaltigen moralischen Gebilden heißen sittliche Gefühle. Dieselben bringen also die innerlichen Charaktere direct zum Bewußtsein, machen aber nicht deren Wesen aus; sondern der Gegenstand der moralischen Beurtheilung ist und bleibt das Gefühlte, das im Seelensein Angelegte. Indem auf die bezeichnete Weise die mannigfaltigen sittlichen Qualitäten im Selbstbewußtsein hervortreten, gewinnen wir Vorstellungen von ihnen; diese werden durch vielfache innerliche Wahrnehmung immer klarer, das Gleichartige fließt zusammen, kündiget sich deßhalb mit entschiedener Stärke an, seine Eigenthümlichkeit wird völlig offenbar: wir gewinnen Begriffe vom Moralischen. Da diese allgemeinerer Art sind, d. h. die wesentlichen Momente vieler besonderer Entwickelungen in sich enthalten: so dienen sie für letztere, mögen dieselben in uns selbst oder in Anderen von Statten gehen, als Maßstäbe und begründen als solche die sittlichen Urtheile (und Schlüsse), in welchen eben das Besondere auf das Allgemeine zurückgeführt wird. Dieselben können nun in Sätzen ausgedrückt werden, und da sie auf die verschiedenen psychischen Entwickelungen im Verhältnisse zu den mannigfaltigen Werthen und Unwerthen gerichtet sind: so gelten sie als Gesetze für das Handeln, als praktische Regeln und Grundsätze, als Ideen und Ideale, die einen engeren oder weiteren Umfang haben, besondere oder allgemeine sein können. Das Vorhandensein und die Anwendung dieser Gebilde macht den moralischen Sinn und die sittliche, oder „praktische" Vernunft aus. Und endlich bildet die Darstellung des gesammten moralischen Inhaltes unseres Selbstbewußtseins das System der Sittenlehre. Alle diese intellectuellen Offenbarungsformen des Moralischen darf man nicht etwa auf besondere seelische Vermögen oder Kräfte zurückführen; sondern es sind logische Abstracta, spätere Producte, Resultate, Endpuncte der im Obigen dargestellten Entwickelung und sind von dem Gange und der Höhe

dieser letzteren abhängig. (Diese kurzen Bemerkungen über den Vorstellungscharakter des Moralischen erhalten ihre tiefere Begründung und weitere Deutung durch eine umfassende Beleuchtung der intellectuellen Seite des gesammten Seelenseins, wie sie gegeben ist in des Verfassers Schrift: „Das menschliche Bewußtsein".)

§. 42.

Wir wenden uns zu dem ästhetischen Charakter des Moralischen. Wenn sich dasselbe unmittelbar in uns ankündiget, lediglich als Inhalt unseres Selbstbewußtseins erscheint, so kann es zwar alle im vorigen Paragraphen bezeichneten Formen annehmen, aber es bleibt doch für die Wahrnehmung immer nur ein psychisches Phänomen. Gegenstand der ästhetischen Auffassung hingegen kann das Sittliche und Unsittliche nur werden, wenn wir es aus uns hinaus und uns gegenüber stellen, es objectiviren, oder wenn es ohne unser Zuthun als irgendwie verkörpert, d. h. in sinnlichen Erscheinungen offenbar wird. So tritt es uns entgegen als das innere Sein und Leben, welches sich in der Stimme, den Mienen, Worten u. s. w. der Personen ausspricht und als treibendes Princip hinter diese Äußerungen versetzt wird, als Geist ganzer Familien und Gesellschaften, als Interesse des gesammten Menschengeschlechtes, als bewegende Kraft in der Weltgeschichte, als Wurzel edler Thaten und heilsamer Ereignisse, als Quelle des Frevels und Verderbens. Indem wir nun durch solche Erscheinungen an moralische Existenzen erinnert werden, sie auffassen, unserem inneren Seelensein vergegenwärtigen, uns in dieselben versenken, werden wir in erhebende oder bedrückende Stimmungen versetzt, erfahren wir psychische Steigerungen oder Herabstimmungen. Die reine Ausbildung der wahren Werthschätzung in Verbindung mit inniger Empfänglichkeit und reger Bethätigung empfinden wir als sittlich-Schönes; das beharrliche Festhalten der höheren Interessen in den Kämpfen des Lebens, namentlich auch die entschiedene moralische Freiheit, giebt sich uns als sittliche Erhabenheit kund; zwischen dem ersteren und der letzteren steht das sittlich-Edle. In der Person Christi, wie sie das neue Testament darstellt, kommt das Gute in seiner ganzen Anmuth und Größe zur lebendigsten und vollsten Erscheinung. Dem gegenüber nehmen die mannigfaltigen moralischen Abnormitäten bei der ästhetischen Auffassung die Charaktere des Häßlichen, Gemeinen, Niedrigen, Verächtlichen, Abscheulichen, Grauenhaften u. s. w. an; Belege bietet das Leben und die Weltgeschichte in hinreichender Anzahl.

Bekannt ist, daß das Sittliche und Unsittliche nicht bloß Gegenstand der ästhetischen Auffassung, sondern auch der ästhetischen Darstellung werden kann; insbesondere der Dichtkunst bieten die mannigfaltigen menschlichen Charaktere reichen Stoff.

(Das in diesem Paragraphen berührte Gebiet der seelischen Entwickelungen hat der Verf. beleuchtet und untersucht in seiner Schrift:

„Das Ästhetische"; vgl. daselbst bezüglich der obigen Bemerkungen insbesondere §§. 40—42.)

§. 43.

An die religiösen Beziehungen des Moralischen sind wir bereits erinnert worden. Bringen wir dieselben jetzt unserem Bewußtsein näher! — Wir fanden, daß das Böse in keinem Falle seinen ersten Grund in einer freien Selbstbestimmung haben und daß es also streng genommen keine persönliche Schuld bedingen kann. Dennoch ist die Bestrafung der Verbrecher eine entschiedene moralische Foderung. So wurden wir an die Grenzen des menschlichen Wissens geführt; die Sittenlehre zeigte eine Nachtseite, welche nur durch den Glauben an eine göttliche Weltregierung gelichtet werden kann. Unsere moralische Weltauffassung bedarf einer wesentlichen Ergänzung und Aufklärung durch die religiöse Weltauffassung, welche uns auf ein Wesen leitet, das weise und gütig, wenn auch für uns unerforschlich, über der Menschheit waltet.

Wenn wir ferner neben manchen Heimsuchungen, die uns von Unverstand und Bosheit bereitet werden, zahlreiche Beweise der Liebe, des Wohlwollens, der Fürsorge und des Zutrauens erhalten, unser erquicktes Gemüth aber bald wieder in tiefe Wehmuth versinkt, weil wir durchaus nicht im Stande sind, unseren, vielleicht bedrängten, Wohlthätern zu vergelten, oder nur den Verdacht der Undankbarkeit von uns abzuwenden: so blicken wir auf zur Gottheit, die für uns selbst einstehen und Zeuge unseres Inneren sein möge.

Und wem die redlichsten Unternehmungen mißlingen, wer nicht vermag, das tiefgefühlte Elend seiner Mitmenschen, die in weiten Kreisen verbreiteten Übel in gewünschtem Maße zu heben, den zahlreichen sittlichen Verirrungen Einhalt zu thun: der findet den wahren Trost nur in der Zuflucht zu dem, welcher die höchsten Interessen der Menschheit sicherstellen und endlich Alles zum Besten leiten wird.

Wie wir ferner allenthalben von dem Werke auf einen Werkmeister, von dem Gesetze auf einen Gesetzgeber schließen: so können wir auch in der nachgewiesenen, uns eingeborenen moralischen Prädetermination und in der gesammten Ökonomie des Menschengeschlechtes, vermöge welcher die tausendfältigen Individualitäten der großen Einheit dienen und wiederum jedes Glied vom Ganzen getragen und gefördert wird, den Finger Gottes nicht verkennen.

Überdieß bilden die sittlichen Elemente unseres Selbstbewußtseins den moralischen Inhalt der Gottesidee.

In so fern endlich von moralischen Gesichtspuncten aus dem menschlichen Gemüthe eine einstige Ausgleichung der mannigfaltigen Mißverhältnisse dieser Welt als dringend nothwendig erscheint: wird ihm der Glaube an ein Leben jenseits der Gräber zum Bedürfniß, ein Leben, in welchem sich die schwersten Räthsel lösen, in welchem zugleich die geahnte sittliche Vollendung geschaut, und wo das, was wir hier nur denken können, zur Wirklichkeit wird. Denn unsere Ideale sind unseren ge-

genwärtigen Lebensverhältnissen voraus und weisen auf einen anderen Schauplatz hin.

Wenn also in den bezeichneten Weisen moralische Elemente in die Religion eingehen und dieselbe modificiren: so wirkt auch umgekehrt die letztere auf den Charakter des Sittlichen ein. Die feste Zuversicht zu dem Unwandelbaren giebt den moralischen Bestrebungen Halt und Macht, indem sie der menschlichen Schwachheit aufhilft, der Ermattung, Erkaltung und Verbitterung des Gemüthes in den Drangsalen und Widerwärtigkeiten des Lebens vorbeugt, innerliche Beruhigung allen Verkennungen, Verlusten und Fehlschlagungen gegenüber gewährt und in Gott das erhabenste und stärkendste Vorbild alles Guten findet. Und der lebendige Glaube, daß „wir Alle Einen Vater haben", ermuntert zu thätiger Theilnahme an dem Wohl und Wehe aller unserer Mitmenschen und ist geeignet, ein Band um die Bewohner des ganzen Erdkreises zu schlingen. Dazu werden durch die Religion alle wahrhaft sittlichen Zwecke und Motive zu e w i g e n gemacht: dem Erdenreiche wird ein Himmelreich gegenüber gestellt. Und indem das menschliche Seelensein selbst als unvergänglich gesetzt wird, bekommen alle moralischen Interessen und Bestrebungen eine höhere Würde: der Gedanke an ein jenseitiges Leben, in das wir unser jetziges Seelensein mitnehmen, wo wir auf Grund desselben weiter fortschreiten sollen, und wo auch unser Innerstes kund und offenbar werden wird, mahnt uns zum Ringen nach sittlicher Reinheit. Zwar sind auch Heiden ohne Glauben an Gott und ohne Furcht oder Hoffnung einer künftigen Vergeltung gute Menschen gewesen, und selbst unter Christen kann Rechtschaffenheit neben religiösem Unglauben bestehen; denn das Moralische hat, wie wir wissen, seine eigenthümliche Begründung und selbstständige Stellung im menschlichen Seelensein. Aber es leuchtet aus den obigen Bemerkungen ein, daß die Vereinigung einer geläuterten Religion mit reiner Moralität vom höchsten Segen ist. Und hierin liegt der hohe Werth des Christenthums, welches durchgängig sittlich-religiöser Natur ist. Indem es die Liebe als erstes Gebot aufstellt, fodert es eine richtige Werthschätzung aller Dinge. Denn ohne dieselbe würden wir nicht Gott über Alles und den Nächsten uns gleich setzen können, nicht zu lebendiger Dankbarkeit und praktischer Verehrung des Höchsten und zu erfolgreicher Bethätigung für das wahre Heil unserer selbst und unserer Mitmenschen fähig sein.

§. 44.

Aber den eben angedeuteten erfreulichen Beziehungen zwischen dem Religiösen und Moralischen stehen auch sehr betrübende gegenüber. Die Weltgeschichte und die unmittelbare Beobachtung lehrt, wie sittliche Rohheit, Lasterhaftigkeit und Grausamkeit den religiösen Glauben und Cultus ganzer Völker und Einzelner verderben. Wie der Mensch innerlich ist, so stellt er sich auch der Gottheit gegenüber. Und umgekehrt wirkt ein irriger Glaube verderblich auf das Moralische. Wird eine

träumerische Beschaulichkeit zum Lebenszwecke gemacht, so hört die rege und edle praktische Thätigkeit auf. „Jacob war ein frommer Mann und blieb in den Hütten" (1. Mos. 25, 27). Tausende von Einsiedlern und Klosterbrüdern sind noch weiter gegangen, als er gehen konnte. Aber es ist doch wahrhaftig nichts Rühmliches, sich in die Hütte zu legen, „fromm" zu sein und gelegentlich auf Ränke zu sinnen gegen den Bruder, der draußen im regen Leben wirkt und kämpft. In den Büchern der Könige und der Chronika wird über den Charakter der Könige von Juda und Israel in der Regel das allgemeine Urtheil ausgesprochen: „Er that, was dem Herrn übel gefiel", oder: „Er that, was dem Herrn wohl gefiel". Aber worin bestand dieses Mißfällige oder Wohlgefällige? Jenes war: Götzendienst, Wahrsagerei, Zeichendeuterei, Tagewählerei, Verunreinigung des Tempels u. dgl. m.; dieses: Reinigung und Ausbesserung des Tempels, Niederreißen der Götzenbilder und Götzenaltäre, Wiederherstellung der Priester- und Levitenkaste, glänzende Jehovafeste, große Opfer, pomphafter Gottesdienst u. s. w. Das Sittliche selbst ward vom Religiösen absorbirt und die wahrhaft moralischen Gesichtspuncte blieben dem Urtheile verdeckt. Dagegen wollte Christus eine Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit herbeiführen, welche nicht in unsinniger Zeit- und Güterverschwendung besteht. Bekanntlich sind aber auch nach ihm und im Schooße der Kirche, die seinen Namen trägt, aus irrigen religiösen Auffassungen zahlreiche und tiefe sittliche Verirrungen hervorgegangen. Man denke an die frommen Selbstpeinigungen, an die bitteren Früchte des Aberglaubens, an die Verderbnisse, welche irrige Lehren von Ablaß, Sündenvergebung, Gebet, Fasten u. s. w. herbeiführten, an die vielfache Benutzung der Scheinheiligkeit zum Deckmantel der Bosheit, an die Hinderungen des sittlichen Strebens durch die Meinung, daß der Glaube Alles in Allem sei, an die Verachtung und Bedrückung der Wissenschaften, die Verfolgung und Mißhandlung der Forscher und Ketzer von Seiten der Gläubigen, an die Anfeindungen und Lieblosigkeiten zwischen den Genossen verschiedener Confessionen u. dgl. m.

(Ueber die sämmtlichen heilsamen und verderblichen Beziehungen zwischen dem Moralischen und Religiösen verbreitet erst eine selbstständige Betrachtung auch des letzteren ein volles Licht; vgl. des Verfassers Schrift: „Über Religion" u. s. w.)

§. 45.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Offenbarung des Moralischen als menschheitliche Entwickelung in der Weltgeschichte: so zeigt sich auch hier ein entschiedenes, wenn auch langsames, oft schwankendes und unterbrochenes, Fortschreiten unseres Geschlechtes. Das lehrt schon ein Vergleich der Gegenwart mit der Vergangenheit in Rücksicht auf die eben angedeuteten menschlichen Verirrungen. Man darf's doch wohl nicht mehr wagen, Scheiterhaufen für „Ungläubige" anzuzünden; die Trennungen durch Dogmen haben bedeutend abgenom-

men; der bessere und stärkere Theil des jetzigen Geschlechtes mag nicht mehr glauben, daß durch Verbrechen an Menschen dem Herrgott ein Dienst geschehe; die höhere Aufklärung verhindert verderbliche Anschläge und Frevel; werthlose und unsinnige „gute Werke" sind in ihrer Eitelkeit erkannt worden; die Wissenschaften schreiten siegreich fort; es giebt kein „auserwähltes Volk" mehr, das sich herausnehmen dürfte, die übrige Menschheit zu verachten; die höheren Werthe ziehen immer ausgedehntere Schätzungen auf sich; die Blicke haben sich über die Stammesinteressen hinaus auf die Interessen der Menschheit gerichtet; die Sclaverei schwindet; selbst den Verbrechern wird eine menschliche und wohlwollende Behandlung gewidmet; die persönliche Rache ist einem unparteiischen Gerichte gewichen; man hat mehr Mittel gefunden zur Bethätigung allgemeinen Wohlwollens; Bücher, Zeitungen, die Dampfkraft, die Telegraphie fördern die Verbindung und gegenseitige Wahrnehmung der durch den Raum Getrennten; eine tiefere Einsicht in die Menschennatur überhaupt und in deren sittlichen Entwickelungsproceß insbesondere ermöglicht wirksame Veranstaltungen für die Hebung unseres Geschlechtes; auch die neuesten Weltereignisse haben für die Humanisirung desselben bereits Früchte getragen und werden hoffentlich noch weiterhin bleibenden Segen bringen.

Das unauslöschliche Emporstreben des Menschengeschlechtes zum Menschsein ist unverkennbar. Man kann dieses Emporstreben durch frevelhafte Maßregeln momentan hindern, muß ihm aber im Ganzen seinen Lauf lassen. Ein Pharao ließ die Knäblein ins Wasser werfen; Herodes ließ sie tödten. Sie wendeten das einzige Radicalmittel gegen Menschenentwickelung an; andere Unternehmungen gegen dieselbe sind unvollkommenes Gesellenwerk. Mit jedem Kinde wird ein Kämpfer gegen das Unmenschliche geboren. So ist es nun nicht allein der verdammungswürdigste Frevel, sondern auch das eitelste Narrenspiel, den Naturgesetzen zuwider an der Menschheit herum zu pfuschen.

Suchen wir, dem gegenüber, die Erziehung unseres Geschlechtes nach moralischen Grundsätzen zu würdigen.

Zweiter Theil.

Kunstlehre der moralischen Erziehung.

Einleitung.

§. 1.

Der Mensch ist von Natur weder gut noch böse. Er bringt bloß eine Summe unentwickelter Kräfte, leerer Vermögen, aber keine Seelengebilde mit zur Welt, demnach auch diejenigen psychischen Qualitäten nicht, welche der moralischen Beurtheilung unterliegen; dieselbe kann folglich auf ein neugeborenes Kind gar nicht angewendet werden.

In dem jungen Menschen können jedoch eben so wohl sittliche, als unsittliche Entwickelungen zu Stande kommen. Jene zu fördern und zu unterstützen, diese abzuschneiden und zu hemmen, ist Aufgabe der Erziehung. Da letztere wesentlich darin begründet ist, daß bereits ausgebildete Personen in das erst zu entwickelnde Seelensein eingreifen: so entsteht vor Allem die Frage, ob eine planmäßige moralische Menschenbildung überhaupt möglich sei.

Offenbar liegt aller sittlichen Erziehung die Überzeugung zu Grunde, daß der Zögling von außen her bestimmbar, sein Wille irgend wie zu gestalten und zu lenken, daß also dem Menschen nicht eine absolute Freiheit angeboren sei. Wir haben uns von der Richtigkeit dieser Annahme und somit von der Möglichkeit einer absichtlichen Menschenbildung überzeugt. Man würde aber deren Aufgabe unterschätzen, wenn man dem neugeborenen Menschen ein besonderes und fertiges Begehrungsvermögen beilegen wollte, welches der Erzieher nur in Bewegung zu setzen hätte, um es als einheitliche Kraft auf das Gute zu richten. Es giebt eine solche souveräne Macht in der menschlichen Seele nicht; sondern jede Strebung ist eine besondere, und mit der einen ist noch nicht eine andere gegeben. Zu Allem, was ein Mensch leisten soll, muß er die geeigneten Kräfte erwerben; und diese erlangt er nur durch besondere elementarische Entwickelungen. Da nun der Erzieher dieselben im Kinde einleiten, veranlassen, überwachen, abschneiden kann: so liegt auch für ihn eine ernste Mahnung in dem Worte: „Was der Mensch säet, das wird er ernten!“ Es waltet in dem menschlichen Seelensein, wie überall,

die strengste Naturnothwendigkeit; was in das Kind gepflanzt wird, bethätiget sich einst als Triebfeder seines inneren und äußeren Thuns; und wie der Baum, so die Früchte.

§. 2.

Aber nicht bloß die angeborene Fähigkeit des Menschen, sich selbst für das Gute oder für das Böse zu bestimmen, sondern auch die natürliche Verdorbenheit desselben wird verneint, wenn man die Möglichkeit einer sittlichen Erziehung annimmt und dieser Annahme gemäß verfährt. Denn wäre das menschliche Wesen von Grund aus gottlos: so könnte es durch die uns zu Gebote stehenden natürlichen Mittel nicht rechtschaffen gemacht werden, und die Eltern und deren Stellvertreter würden selbst der Eigenschaften entbehren, zu welchen sie den Kindern verhelfen sollen; von einer wahren Erziehung dürfte dann gar keine Rede sein. Allein den lebenden Bildern menschlicher Verdorbenheit, deren einseitige Betrachtung zur tiefsten Wehmuth, ja selbst zur Verachtung unseres ganzen Geschlechtes und zur Verzweiflung an dessen sittlicher Veredelung führen könnte, steht die ursprüngliche Unschuld jedes Kindes gegenüber, deren Anblick fortwährend unser Vertrauen zur Menschheit belebt. Christus hat dieses Vertrauen sanctionirt; denn er hat die ursprüngliche seelische Natur der Kinder als eine solche bezeichnet, welche mit der Befähigung und der Richtung zu einer Entwickelung ausgerüstet ist, wie sie im Reiche Gottes gefodert wird (vgl. Marc. 10, 13—16). Es gilt, dieses wesentliche Stück der christlichen Lehre, gegenüber den Schmähungen der menschlichen Natur, getreulich festzuhalten! Und der christliche Grundsatz der Erziehung ist aus dem Ausspruche Jesu abzuleiten: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Also die Anlagen und die Bildungsgesetze der gottgegebenen Menschennatur sind nach dem Christenthume für die pädagogische Kunst maßgebend, d. h. das christliche Erziehungsprincip ist das naturgemäße, psychologische. Die moralische Prädetermination der menschlichen Seele soll zur möglichst völligen Verwirklichung gebracht werden. Und diese Prädetermination ist eine entschieden gute. Denn besäße die Menschheit nicht eine unverwüstliche, sich immer aufs Neue erzeugende sittliche Natur: so müßten längst die Beispiele und Ärgernisse der Mächtigen und der verordneten Tugendführer, welche um des Vortheiles willen das Schlechte dem Guten vorzogen, und welche auf Millionen einwirkten, der Verdorbenheit den Sieg über die Redlichkeit verschafft haben. Aber trotz dieser übeln Einflüsse ist die Moralität in Ehren geblieben. Und obwohl in den gesammten menschlichen Verhältnissen mancherlei Begünstigungen des Verwerflichen und Hemmnisse des Guten liegen: so sind doch die Schlechten nicht zur Mehrzahl geworden, und nicht zur Herrschaft in der Gesellschaft gelangt. Auch ist die Thatsache von Bedeutung, daß zwar nicht Alle gut *sind*, aber doch Alle gut *scheinen* wollen, was, außer der Rücksicht auf materiellen Gewinn, auch in dem Umstande begründet ist, daß *die allge-*

meine Stimme dem Rechtschaffenen Beifall zollt, den Verdorbenen aber brandmarkt. Es kann also durchaus nicht geleugnet werden, daß die Würde des Sittengesetzes von der gesammten Menschheit anerkannt wird, und daß diese Anerkennung tief in den Gemüthern wurzelt und unauslöschlich ist. „Diejenigen, welche zu sagen gewagt haben, das menschliche Herz stehe unter der Gewalt einer natürlichen Verderbtheit, haben die Creatur und den Schöpfer gelästert. Mit einem wie reichen Quell der Tugend hat vielmehr der Mensch begabt werden müssen, da Alles, was er sieht, Alles, was er leidet, die fortwährenden Wirren, in deren Mitte er geboren wird, lebt und stirbt, nicht vermocht haben, das Licht seiner Vernunft und die moralischen Wahrheiten, deren Herd sein Gewissen ist, gänzlich zu verdunkeln?" (La morale appliquée à la politique par E. Jouy. Tome II, livre XIV.) Diese Ansicht von der menschlichen Natur wird in uns noch mehr gefestiget durch den Blick in die Weltgeschichte. Denken wir nur an die größte Thatsache derselben: an den Sieg des Christenthums! Der Stifter desselben, ohne weltliche Macht und irdischen Glanz, ward von den Pharisäern und Schriftgelehrten geschmäht, bekämpft, verfolgt, einem schmachvollen Tode geweiht; alle geistliche und weltliche Gewalt war wider ihn; die größten Machthaber wütheten gegen das Evangelium; Tausende seiner Bekenner wurden gemartert und hingerichtet. Aber — das Volk, in welchem die Stimme der Natur noch nicht ganz zum Schweigen gebracht war, drängte sich zu dem gewaltigen Prediger der Wahrheit, folgte ihm überall nach, liebte und verehrte ihn; unverdorbene Familien nahmen den Heiland auf und baueten seinem Geiste unsichtbare Altäre; Männer von gesunder Kraft und unverwüstlichem Muthe wurden seine standhaften Apostel; in den einmal entflammten und erleuchteten Gemüthern konnten die mächtigsten Tyrannen das heilige Feuer und das göttliche Licht nicht auslöschen: es wurde Jahrhunderte von Verfolgungen hindurch treulich gehütet und bewahrt — tief in menschlichen Seelen. Der Sieg des Christenthums ist das ehrendste Zeugniß für die gottgeschaffene Menschennatur.

§. 3.

Da aber, wie wir erkannt haben, die ganze Anlage der menschlichen Seele auf die Hervorbildung der sittlichen Norm bemessen ist: so könnte eine besondere Erziehung für überflüssig erscheinen. Indessen hat die Menschheit Jahrtausende gebraucht, um ihre gegenwärtige Culturstufe zu erreichen und die moralischen Grundsätze zu voller Klarheit und Festigung zu bringen. Auf sich selbst angewiesen, müßte aber jedes Kind den Entwickelungsgang unseres Geschlechtes von vorn beginnen; das Fortschreiten würde ein sehr langsames sein, und in der Spanne Lebenszeit, welche dem Individuum zugemessen ist, könnte ein höheres Ziel nicht erreicht werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Unglücklichen, welche einer menschlichen Erziehung entbehrt hatten, dem Thiere näher standen, als einem gebildeten Menschen. Es gilt also, daß die

Erwachsenen den Kindern alle möglichen Förderungen bereiten: die pädagogische Kunst hat die natürliche Entwickelung zu beschleunigen, um das heraufwachsende Geschlecht der sittlichen Bildung theilhaftig zu machen, welche den Besten unseres Zeitalters eigen ist.

Aber nicht bloß zur Förderung des Guten, sondern auch zur Verhütung des sittlich-Abweichenden ist die Erziehung nothwendig; denn die Kinder treten in eine Welt ein, in welcher ihnen gar mancherlei verderbliche Einflüsse drohen. Zwar haben wir die Überzeugung gewonnen, daß das Menschengeschlecht auch in Betreff der Moralität bis zur Gegenwart herauf im Großen und Ganzen stätig fortgeschritten ist. Und selbst die Laster und Gebrechen des heutigen Geschlechtes sind bereits im Alterthume allenthalben da hervorgetreten, wo sich Nationen über die untersten Entwickelungsstufen erhoben hatten; umgekehrt haben in vergangenen Zeiten Unsitten geherrscht, welche das allgemeine moralische Bewußtsein der Neuzeit ganz entschieden überwunden hat. Jedoch treten auch in der Gegenwart und gerade im Schooße der gebildetsten Völker, weil deren Lebensverhältnisse am verwickeltsten sind, sehr zahlreiche sittliche Verirrungen an die Öffentlichkeit; dieselben werden der Gesellschaft um so fester und massenhafter anhängen, je mehr die dringenden Gefahren für die äußere Existenz der Einzelnen (Armuth) zur Verfolgung materieller Zielpuncte nöthiget. Hat nicht eine sorgfältige Erziehung schon frühzeitig einen sittlichen Kern in dem jungen Menschen entwickelt, so wird er gerade in unserer Zeit unter den Sorgen um ein „gutes Brod“ die edleren Interessen hintansetzen; blendet ihn dann noch der Anblick irdischen Glanzes, reizen ihn die mannigfaltigen sinnlichen Genüsse, vermehren sich dadurch seine natürlichen Bedürfnisse durch künstliche, stacheln ihn nun allerlei Gelüste und Begierden: so wird leicht der Charakter umfassend und dauernd verdorben. Man ist bereit zu hündischer Kriecherei, zu raffinirtem Heuchelwerk, zur Verleugnung der heiligsten Menschenpflichten, wenn dafür Lohn oder Gunst in Aussicht steht. Der Beruf wird zum Geschäfte gemacht, Alles zu materiellem Erwerbe benutzt, mit dem Ehrwürdigsten ein schnöder Schacher getrieben, der Mensch wird zur Waare, selbst Überzeugung, Ehre, Menschenwürde, Freundschaft, Vaterland, Glück der Völker, kurz Alles ist feil und käuflich. So bietet in dem Strome des Lebens ein Mensch ohne Idee und Ideal einen jammervollen Anblick dar. Dem gegenüber soll die Erziehung gewissenhafte Sorge tragen, daß der junge Mensch nicht ohne sichere Leitsterne in die Wirren und Drangsale der Erde verwickelt werde. „In jedem Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und Nichts ist nöthiger, als ihm früh genug die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat“. (Göthe.)

§. 4.

Die moralische Erziehung ist also nothwendig, eben so wohl um der Naturanlagen, als um der einstigen Lebensverhältnisse des Kindes willen. Sie ist aber auch heilsam. Ihr Segen kommt dem Einzel-

nen und der ganzen Gesellschaft zu Gute. Wenn Schiller sagt: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne": so müssen wir zu diesen Sternen besonders auch die moralischen Normen rechnen, welche in des Menschen Gemüth begründet sind, seine Handlungs- und Lebensweise mit den höheren Gütern verbinden und ihr eine Richtung geben, welche allein zu wahrer und dauernder Wohlfahrt und zum Frieden der Seele führen kann. Und selbst in Mißgeschicken und Trübsalen gewährt es ein erhebendes Gefühl, sich sagen zu können, nach dem Edlen und Unvergänglichen gestrebt zu haben und fernerhin streben zu wollen.

Zudem ist wahre Moralität, ein reines und lebendiges moralisches Bewußtsein in den Gemüthern der Mehrzahl, sittliche Kraft des Volkes die einzige feste Stütze der öffentlichen Rechtsgesellschaft. Kein Zwang vermag dieselbe dauernd zusammenzuhalten, wenn ihr die innerlichen, natürlichen, geistigen Bande fehlen, oder diese sich lösen. Von jeher war der Verfall der Sitten das Vorzeichen des Unterganges der mächtigsten Staaten. Zwar läßt sich ein Volk um so leichter tyrannisiren, je tiefer es steht; es läßt sich geistig leichter leiten, einer höheren Gewalt unterwerfen und zusammenhalten; aber es läßt sich auch leichter mißbrauchen und zu den zügellosesten Gräuelthaten fortreißen, ist außerdem unfähig, die höheren Interessen der Menschheit zu erfassen und zu erstreben; und jedenfalls ehrenvoller ist es, an der Spitze einer wahrhaft menschlich gebildeten Gesellschaft zu stehen, als eine rohe Horde zu beherrschen. Doch über diese Puncte haben bereits längst die achtungswerthesten Stimmen entschieden. Hören wir einige von ihnen! „Die Wirkung der Rechtsanstalten, welche der Staat aufstellt, beruht auf seinen Bildungsanstalten". (Dahlmann, Politik.) In dem „Staatsrecht" von v. Aretin und v. Rotteck Band 2 finden sich unter Anderem folgende Stellen, die theils von den Genannten herrühren, theils von ihnen als Aussprüche anderer großer Männer citirt sind: „Eine auf Gerechtigkeit und Menschenliebe gebaute Verfassung kann nur erhalten werden durch Ausbildung des Rechtssinnes und des Wohlwollens".... „Wahrheit, Treue und Glauben müssen herrschend werden, wenn es mit den Völkern besser werden soll".... „Da wir Gesetze genug haben, so laßt uns nun auch die Menschen für die Gesetze bilden".... „Daher kommt zum großen Theile das Elend und die Schande unserer Zeit, daß sie der Brauchbarkeit, dem Talente, der Anstelligkeit den Vorzug giebt vor Redlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit".... „Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne Bürger bestehen. Ihr werdet Alles haben, wenn ihr Bürger habt. Diese aber zu bilden ist nicht das Werk eines Tages. Man muß sie schon als Kinder angewöhnen, ihr Individuum nicht anders, als in seinen Verhältnissen zum Staate zu betrachten; so werden sie sich endlich als Theile eines Ganzen, als Glieder des Vaterlandes fühlen. Später ist es nicht mehr Zeit, den Menschen umzuschaffen, wenn einmal die Selbstsucht ihr niederträchtig geschäftiges Wesen verbreitet hat, welches jede Tugend verschlingt. Wie soll die Liebe zum Vaterlande unter so vielen an-

deren Leidenschaften, die sie ersticken, hervorkeimen? — Und wenn Geiz, Eitelkeit und Wollust sich schon in ein Herz getheilt haben, wie viel wird wohl von diesem Herzen für die Mitbürger übrig bleiben?"

§. 5.

Also die Rücksicht auf das wahre Wohl des öffentlichen Gemeinwesens begründet dieselbe Foderung, welche in jedem gebildeten Bewußtsein unmittelbar als heiligste Pflicht, als höchste Aufgabe der menschlichen Gesellschaft erkannt wird: nämlich die Realisirung der sittlichen Normen. Hierzu beizutragen, ist jeder Einzelne um des Ganzen willen verbunden, und wiederum soll die ganze Körperschaft jedes ihrer Glieder zu heben und zu veredeln suchen. Das liegt in ihrem eigenen Interesse, sie ist als menschheitlicher Verein ohne Weiteres dazu verbunden, und Gott selbst will, daß allen Menschen geholfen werde (1. Tim. 2, 4).

Die wichtigste Wirkungsstätte für diesen Zweck ist das elterliche Haus. In den Familienkreisen soll das Kind schon frühzeitig auf das Gute gelenkt werden; denn die Möglichkeit hierzu nimmt ab, wie dessen Lebensalter zunimmt. „Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, dann Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren, und einem bösen Sechziger dient weniger ein Missionär, als ein Autodafé". (Jean Paul.) Je mehr aber in den Familien vernachlässiget und verdorben wird, je mangelhafter und depravirender insbesondere die häuslichen Verhältnisse der Kinder aus den niederen Gesellschaftsclassen sind: desto sorgfältiger müssen die Volksschulen gepflegt und zu Erziehungsstätten gemacht und wo möglich noch andere Anstalten zur Veredelung des aufwachsenden Geschlechtes errichtet werden.

Woher aber haben wir die Normen und die Richtschnur für die pädagogische Praxis und Kunstlehre zu nehmen? — Offenbar aus der Naturlehre der menschlichen Entwickelung. Wissen ist auch hier Macht: die Kenntniß des Menschen zeigt Plan, Weg und Mittel der Erziehung und macht über deren Erfolge gewiß. Gegenwärtig haben wir aus der obigen Naturlehre des Moralischen die Grundsätze der sittlichen Menschenbildung abzuleiten; wir kennen die Uranlagen, die äußeren Bedingungen und die inneren Gesetze des ethischen Entwickelungsprocesses, so wie dessen endliche, normale und abnorme, Producte. Der einmal ausgebildete Mensch kann und soll zwar auch diese Einsichten auf die fortwährende Verbesserung seines eigenen moralischen Seins und Lebens anwenden. Indessen werden die Bemühungen um Selbsterziehung einen um so geringeren Erfolg haben, je weiter der Mensch schon im Alter vorgerückt und je mehr seine gesammte seelische Configuration bereits gefestiget ist; denn einzelne Versuche und Bethätigungen sind fast machtlos gegenüber denjenigen inneren Angelegtheiten, welche durch Jahre langes Wachsen immer tiefer gewurzelt sind. In der Regel gelangt der Mensch erst dann zu einem klaren und unpartei-

schen Bewußtsein über seine moralischen oder unmoralischen Eigenschaften, wenn er dieselben in den wesentlichsten Puncten nicht mehr ändern kann; er gewinnt die Grundlagen seines Charakters, bevor er deren Werth zu beurtheilen und sich zu deren Erwerbung selbstthätig zu bestimmen vermag. Um so sorgfältiger haben die Erwachsenen in ihren Verhältnissen zu den Kindern den Einsichten in das Moralische und in dessen Werdeproceß Rechnung zu tragen, stets zu erwägen, wie Dieß oder Jenes auf die jugendlichen Seelen wirkt, und demgemäß ihre Maßregeln zu wählen.

§. 6.

Liegen nun allerdings in den obigen genetischen und allseitigen Betrachtungen des Moralischen (Th. I.) zugleich alle Normen und Regeln für die sittliche Erziehung: so dürfte es doch nicht überflüssig sein, dieselbe noch ausdrücklich zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung zu machen. Wir werden aber auch hierbei mit möglichster Kürze verfahren. Pädagogische Schriften sind ja überhaupt nicht für Kinder, sondern für gereifte und erfahrene Leser bestimmt. Deßwegen suchen wir im Folgenden, ohne irgend einen wesentlichen Punct unseres Gegenstandes außer Acht zu lassen, einen präcisen Grundriß zu entwerfen, dem der Leser noch manches ihm bekannte Detail einfügen und von dem aus er weitere Betrachtungen und Studien machen kann. Unsere Litteratur enthält ganze Bände über fast alle Gegenstände der sittlichen Erziehung; man sollte aber für Männer viel weniger ausführlich schreiben, als es zu geschehen pflegt. Dem gegenüber gilt es vor Allem, für eine wahrhaft bildende Lectüre unserer reichen und in sich so verschiedenartigen Fachlitteratur leitende Grundansichten zu gewinnen und das bunte Vielerlei von klaren Gesichtspuncten aus zu überschauen, mittelst einheitlicher und fester Normen zu beherrschen, in ein geordnetes, harmonisches Ganzes zu verwandeln. Wer nicht in sich selbst einen hellen und sicher begründeten Gedankenkreis trägt, dem fehlt der Maßstab für Schriftwerke und praktische Unternehmungen, und so wird er leicht ein Spielball der wechselnden Systeme und Methoden, der individuellen Maximen und Launen, der Zeitbestrebungen und erkünstelten Richtungen, der Foderungen und Veranstaltungen momentan begünstigter Parteien.

Besonders sind in der neuesten Pädagogik, weil man oft gewisse Zwecke und Aufgaben derselben einseitig fixirt und dabei die übrigen hintangesetzt hat, mannigfaltige Färbungen und Verirrungen hervorgetreten. Man hat die Verstandesbildung besonders betont, behauptet, daß „der Weg vom Kopfe in das Herz gehe", und das Kind vorzüglich durch Belehrungen zum sittlich-Guten erzogen werden könne. Andere meinen, „der Weg geht vom Herzen in den Kopf", und wenn nur das Kind recht gerührt wird, dann kommt schon der Verstand, so viel davon überhaupt nöthig ist, von selbst. Die Letzteren reden neuerdings fortwährend davon, daß „Gemüthlichkeit" in Haus und Schule

gebracht werden müsse. Nun hat zwar die Gemüthsbildung einen eben so großen Werth, wie die Verstandesbildung; und jene muß eben so sorglich gepflegt werden, wie diese. Allein in den meisten praktischen Proben, welche uns die Gemüthspädagogen kürzlich vorgelegt haben, liegt ärmliche Tändelei, krankhafte Überspannung des Empfindungslebens, Mangel an soliden Vorstellungen und Begriffen, schwächliche Gefühlsfaselei. Da kann kein Steinlein und kein Pflänzlein und kein Thierlein ruhig betrachtet und beschrieben werden: es muß nothwendiger Weise eine bedeutende Quantität von künstlicher Brühe über die einfachen Gerichte gegossen werden, allerlei läppische Vergleiche, Symbolisirungen und Personificationen werden angebracht, man treibt mit den Wissenschaften ein äffisches Spiel, so daß ein Mensch, der noch gesunde Sinne und eine einfach-wahre Weltanschauung hat, kaum weiß, wie ihm geschieht, ob er auf festem Grund und Boden stehe, oder in einer Feenwelt schwebe. Für diese Gemüthlichkeit wollen wir andurch deren Fabricanten bestens danken! Die Herren mögen sich nur erst klar machen, was denn eigentlich das Gemüth sei, und was zu dessen Bildung gehöre; sie mögen sich überhaupt endlich mit Ernst um Psychologie bekümmern! Mit einigen grob-sinnlichen, unklaren und abgeschmackten Redensarten von Kopf und Herz und den Wegen zwischen ihnen und von vielen anderen Dingen, die nur in ihren Büchern existiren, ist der Pädagogik und der Jugend Nichts geholfen.

Einen eben so übermäßigen Nachdruck legt man neuerdings auch auf die religiöse Bildung, dergestalt, daß man meint, die Frömmigkeit sei Alles in Allem, auf Moralität sei gar keine besondere Rücksicht zu nehmen. Was nun einmal beliebt wird, soll durchgeführt werden, wenn auch dabei alle anderen wichtigen Aufgaben der Erziehung außer Acht bleiben und vielleicht selbst statt wahrer Religion bloße Heuchelei erzeugt wird. Eben so verkehrt ist es aber auch, wenn über der sittlichen Bildung die religiöse vernachlässiget wird, man diese in jene gänzlich will aufgehen lassen.

Alle diese Maximen weisen zurück auf Einseitigkeit und Beschränktheit ihrer Urheber und Vertreter. Weil eine allseitige Menschenkenntniß fehlt, will Jeder seine individuelle Richtung und Laune auf den Thron erheben und nichts Anderes gelten lassen. Der Mensch kann und soll intellectuelle und moralische und ästhetische und religiöse Bildung erlangen; dazu hat die Gottheit seine Natur bestimmt; jede von diesen Entwickelungen ist in unserem Wesen prädeterminirt, hat die Berechtigung, ins Dasein zu treten, und es ist Aufgabe der Erziehung, das Kind allseitig und harmonisch zu bilden. Wer aber das Eine übertreibt und das Andere vernachlässiget, Jenes um Dieses willen hintansetzt: der verpfuscht die gottgegebene Menschennatur und bildet Caricaturen, wie er selbst eine ist. Ein solches Verfahren und solche Ansichten sind eben so verkehrt, wie es sein würde, wenn man bei Behandlung des menschlichen Leibes nur den einen oder den anderen Theil desselben berücksichtigen, z. B. die Lunge stärken wollte, ohne zugleich

an das Herz, den Magen, die Muskeln, die Knochen 2c. zu denken, oder wenn man nur Hafer säete und zugleich Waizen mit zu ernten hoffte.

Den bezeichneten Einseitigkeiten gegenüber hatte sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, jedem Gebiete des menschlichen Seelenseins eine selbstständige psychologische und pädagogische Betrachtung zu widmen. Mit der eben vorliegenden Schrift hat er diese Aufgabe, so gut es seine Kräfte vermochten, gelöst. Dabei hat er nicht unterlassen, in den einzelnen Büchern die Beziehungen, welche allerdings zwischen allen Gattungen seelischer Entwickelungen walten, anzudeuten. Demgemäß mögen auch hier einige Citate Behufs von Vergleichungen folgen. In des Verfassers Schrift: „Das menschliche Bewußtsein" sind in den §§. 55—74 die Gesetze des Bewußtseins auch auf das Moralische angewendet und dasselbe von diesen Gesichtspuncten aus als Aufgabe der Erziehung betrachtet worden. Ferner fallen die ersten Aufgaben der ästhetischen und der moralischen Erziehung theilweise zusammen: vgl. „Das Ästhetische" §§. 67—72. Zugleich ist in dieser Schrift dargelegt, daß die ästhetische Auffassung und Bildung auch das Moralische zum Gegenstande haben kann und soll, und daß die Erfüllung des Gemüthes mit dem Schönen, Erhabenen, Edlen, Würdigen jedenfalls einen das Gemeine und Verächtliche verhütenden Einfluß zu äußern vermag. Über den Zusammenhang zwischen der religiösen und moralischen Erziehung s. den 2. Theil der Schrift: „Über Religion", namentlich die Paragraphen 9, 11 u. 15. Indessen sind die Beziehungen zwischen Religiosität und Sittlichkeit so unauflöslich und einflußreich, daß wir auch in dieser Schrift, vom Moralischen ausgehend, auf sie zurückkommen werden.

I.

Die Zöglinge und ihre Lebensrichtung.

§. 7.

Der selbstdenkende und selbstthätige Mensch weiß, was er will und thut. Er hat sich ein Ideal seines Berufes gebildet und bleibt sich der Grundaufgabe desselben unter allen Wechselfällen des Lebens und bei allen seinen Unternehmungen bewußt.

Diese innerliche Klarheit und Einigkeit mit sich selbst wird in besonders hohem Maße von Denen gefodert, welchen das Werk der Jugenderziehung, sei es durch natürliche Bande oder durch freie Wahl, zur Gewissenspflicht geworden ist.

Aber nur auf Grund einer naturtreuen und würdigen Auffassung des Wesens und der Lebensbestimmung des Menschen kann der End=

zweck aller pädagogischen Bethätigungen in dem engen Kreise der Familie, wie in dem weiten der Schule zu einem klaren und lebendigen Bewußtsein ausgebildet und stätig festgehalten werden.

Die Erziehung hat keine Sonderinteressen geltend zu machen und zu verfolgen; ihr Strebziel ist kein vorübergehendes und besteht nicht in vergänglichen Dingen; ihre Bemühungen, Erfolge und Fortwirkungen sind nicht auf einen abgemessenen Lebensabschnitt des jungen Menschen beschränkt und berechnet. Sondern sie dient einem allgemeinen und ewigen Zwecke: der Menschwerdung des aufwachsenden Geschlechtes.

Demnach ist alle Jugendbildung nach höheren, d. h. menschheitlichen Gesichtspuncten zu betrachten und zu normiren. Es muß ihr diejenige Anschauungsweise zu Grunde liegen, welche schon die edelsten Männer des Alterthums in sich trugen, und der z. B. Sallust in kurzen, aber kernigen und ergreifenden Worten einen Ausdruck verliehen hat. „Will sich der Mensch (sagt derselbe im Eingange seines Catilina) über das Thier erheben: so muß er alle Kraft anstrengen, daß er das Leben nicht thatlos verbringe, gleich dem Viehe, welches von Natur den niederen Neigungen und Bedürfnissen dienstbar ist. Nun liegt aber unsere gesammte Kraft theils in der Seele, theils im Leibe. Jene soll vorzugsweise herrschen, dieser dienen. Das Eine haben wir mit den Göttern, das Andere mit den Thieren gemein. Deßwegen sollen wir uns mehr durch geistige, als durch körperliche Kräfte hervorthun und unser kurzes Erdenleben durch ein edles Andenken verlängern. Flüchtig und wandelbar ist aller Glanz des Reichthums und der äußeren Schönheit und Stärke, herrlich und ewig aber die Tugend..... Wer, der Begierde und der Trägheit ergeben, ohne Aufklärung des Geistes und Bildung des Gemüthes, dem unstäten Wanderer gleich durch's Leben schlendert: der verkehrt die Ordnung der Natur, macht den Leib zum Quell der Wollust und die Seele zur lästigen Bürde. Sein Leben gleicht seinem Tode: die Welt schweigt von jenem, wie von diesem. Nur der lebt das wahre Leben und verwerthet seine bessere Natur, welcher, auf große Zwecke gespannt, herrliche Thaten vollbringt und edlem Wirken sich widmet".

In diesen Worten ist dem Erzieher das Ziel seines Strebens vorgehalten. Er soll vor Allem darauf sein Augenmerk richten, daß die Uranlagen des Kindes zu wirklichen Kräften werden, aus denen selbstthätiges inneres und äußeres Wirken hervorgeht. Nun besteht aber der Mensch aus mehreren verschiedenen Systemen. Die Aufgabe geht deßhalb dahin, die naturgemäße und heilsame Entwickelung eines jeden derselben zu fördern und zu überwachen, die richtigen Maßverhältnisse derselben unter einander herzustellen und ihre ruhige Harmonie zu erhalten. Es ist daher von Anfange an und fortwährend Sorge zu tragen für eine genügende, geordnete und wohl bemessene Verwendung der Urvermögen des jungen Menschen; in jedem Falle soll diese Verwendung für das möglichst Beste geschehen, sei es nun zur Aufnahme der äußeren Elemente, durch welche das Innere ernährt und ausgebildet

wird, also zur Entwickelung von Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und Kräften; oder sei es zu rein innerlichen Bethätigungen, oder zur Erregung des äußeren Thuns. Nur so kann der Mensch überhaupt ein gebildeter, sittlicher, nützlicher, achtbarer, zufriedener und glücklicher werden. Nun giebt zwar die Natur der erziehlichen Kunst einen unmittelbaren Wink, indem den verschiedenen Systemen des menschlichen Seins schon ursprünglich verschiedene Maße von Stärke und Bewußtseinsfähigkeit zugetheilt sind und somit ihre gegenseitige Stellung und Rangordnung angedeutet ist, indem sich außerdem eine bestimmte Ordnung ihres stärkeren oder schwächeren Hervortretens in den einzelnen Entwickelungsstadien ganz offenbar zu erkennen giebt. Aber es sind auch die innerlichen Beziehungen, die gegenseitigen Förderungen und Hemmungen der einzelnen Systeme und die Ökonomie des Ganzen stets ins Auge zu fassen, damit dem Höheren das Niedere, dem Unvergänglichen das Vergängliche untergeordnet und dienstbar gemacht werden könne. Und das ist doch die eigentliche Aufgabe der Erziehung, daß sie dem Geiste die Herrschaft über das Fleisch gewinnen helfe. Der thierische Theil soll von dem göttlichen regiert werden; denn dieser ist der edlere und weiß außerdem, was jenem gut ist. Das umgekehrte Verhältniß, wo thierische Empfindungen, Bedürfnisse und Begierden die Herrschaft an sich gerissen haben und den Aufflug des Geistes hemmen, ist schmachvoll, des Menschen unwürdig und führt alle Thorheiten und Übel herbei, weil das Animalische im Menschen eben so wenig dem Geiste eine heilsame Richtung zu geben weiß, wie ein Blinder den Weg zeigen kann.

Rufen wir uns zu dem Bisherigen noch den allgemeinen psychologischen Lehrsatz ins Bewußtsein, daß in denjenigen Systemen, in welchen der stärkste Verbrauch stattfindet, auch die zahlreichsten Gebilde entstehen und die reichste Ansammlung neuer Elementarvermögen stattfindet; daß also die Erziehung irgend welche Seiten des Zöglings geflissentlich üben und stärken, denselben folglich auch im Höheren und Höchsten mit besonderem Nachdrucke ausbilden kann: so sind wir hinlänglich vorbereitet, auf Specielles einzugehen, um unseren allgemeinen Grundsätzen Anschaulichkeit zu verleihen und deren lebendige Fruchtbarkeit zu entfalten.

§. 8.

Aus den obigen Andeutungen über die Wesenheit des Menschen geht für den Erzieher keineswegs die Foderung hervor, die **niederen** Systeme des Kindes in ihrer Entwickelung zu behindern, oder zwischen den jungen Menschen und die **Außenwelt** eine Scheidewand zu setzen. Das Letztere würde geradezu alle Entwickelung des Kindes unmöglich machen und unfehlbar dessen Untergang herbeiführen. Denn das gesammte menschliche Sein, von dem untersten bis zum höchsten Systeme, empfängt seine Nahrung von der Außenwelt.

Das günstigste **Verhältniß** hierbei, in welchem nämlich die

inneren Vermögen zu wahren Kräften entwickelt werden, ist das der Vollreizung, wo also weder Mangel noch Überfluß an sinnlichen Elementen vorhanden ist, und wo demgemäß das Subjective weder Ungenügen noch Überwältigung erfährt, sondern dem Objectiven gegenüber eine selbstständige und feste Haltung gewinnt und bewahrt, sich dasselbe einordnet und aneignet und hierdurch eine reale Ausbildung und stätige Stärkung erlangt.

Im Anschlusse an dieses allgemeine Naturgesetz der menschlichen Entwickelung auch das leibliche Gedeihen des Kindes zu fördern und zu überwachen, ist für den Erzieher ein entschiedenes Pflichtgebot, welches sich auf die richtige Werthschätzung der Dinge gründet. Denn nach dem Verhältnisse, welches zwischen Seele und Leib stattfindet, zehrt erstere stets vom letzteren, kann folglich das physische Wohlsein die psychische Stärke erhöhen; übertragen sich ferner die Stimmungen der unteren Systeme des Menschen auch auf die höheren; vermag endlich ein starker und rüstiger Körper, als Werkzeug des Geistes, Dienste zu leisten, ohne welche weder die individuelle Wohlfahrt bestehen, noch das Heil der Mitmenschen gefördert werden kann. Die Noth, die Bedürfnisse des Lebens, die edelmüthigsten Absichten, die heiligsten Pflichten und Interessen erheischen gar oft auch äußere Thatkraft; aber leibliche Schwächen und Schmerzen hemmen die Arbeit im Berufe, die Bemühungen für die eigene höhere Ausbildung, wie für das Beste der Mit- und Nachwelt.

So ist denn die körperliche Gesundheit und Stärke des Kindes von den Erziehern als ein sehr hohes Gut zu schätzen, zu pflegen und zu erhalten. Hierzu ist vor Allem eine einfache und dem jungen Organismus angemessene Nahrung in genügendem Maße erfoderlich. Unter den Kindern der ärmsten Volksclassen trifft man allenthalben eine große Anzahl solcher, welchen der Mangel den Stempel eines minderen oder größeren Blödsinnes aufgedrückt hat: die Blicke sind matt und haltungslos; die Aufmerksamkeit im Unterrichte, die Ausdauer im Lernen, die Energie im Betrachten und Denken und Streben und Wollen, das Interesse für Natur- und Menschenleben fehlt; sie führen selbst nur ein halbes, kümmerliches, traumartiges Leben. Diese Calamitäten sind schon an und für sich nicht bloß als intellectuelle, sondern auch als moralische Übelstände zu betrachten und werden fernerhin zu Ursachen der Charakterschwäche und praktischen Untüchtigkeit. Wollte sich nun Einer dem leiblichen Sein und Leben seines Zöglings gegenüber geflissentliche Vernachlässigung, Störung, Schmerzauflegung, Vernichtung, „Ertödtung" zur Maxime machen: so würde er wegen Mangel an normaler Weltanschauung und an Respect vor der göttlichen Naturordnung auf den Namen eines Erziehers gar keinen Anspruch machen können; er wäre vielmehr ein einfältiger oder frevelhafter Verderber. Im Gegentheile sind alle Trübungen und Verstimmungen auch des körperlichen Lebens vom Kinde nach Möglichkeit fernzuhalten, auf das geringste Maß zu beschränken, schon vor ihrer constanten Festigung abzuleiten;

denn zu dem oben Angedeuteten kommt noch die Gefahr, daß auch sie zur Verbitterung des Gemüthes führen und somit zu Grundlagen der Bosheit werden können. Ferner ist das Kind schon frühzeitig zu eigener Achtsamkeit und Vorsicht rücksichtlich seiner leiblichen Wohlfahrt zu gewöhnen und ihm einleuchtend zu machen, daß die Natur den Leichtsinn straft und sich's merkt, wenn sie verletzt wird. Außerdem sind noch besonnen geleitete Leibesübungen (Turnen, Schwimmen ꝛc.) erfoderlich; und geistige Anstrengungen (Unterricht) dürfen nicht zu frühzeitig und im Übermaße veranlaßt werden.

Wir hatten hier die physische Erziehung im Allgemeinen nur nach den Gesichtspuncten der sittlichen zu betrachten, also nur kurz die Hauptpuncte derselben anzudeuten, um zu zeigen, daß sie auch durch moralische Motive geboten wird und mittelbar auch auf den Charakter des Kindes einwirkt. Wer über das berührte Gebiet pädagogischer Thätigkeit weitere Belehrung sucht, findet sie z. B. in dem vortrefflichen „Buch vom gesunden und kranken Menschen" von Prof. Dr. Bock. So weit das Leibliche mit dem Moralischen in directem Zusammenhange steht, wird es noch ferner unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

§. 9.

Wenn also erstens die Entwickelung des gesammten menschlichen Wesens gar nicht möglich ist ohne Elemente von der Außenwelt, und wenn zweitens auch die unteren Systeme desselben von hoher Wichtigkeit sind: so darf doch der Erzieher die Übelstände nicht übersehen, welche der moralischen Bildung des Kindes von Seiten der sinnlichen Factoren drohen. Wir haben drei Classen dieser Übelstände zu unterscheiden: übermäßige Beanspruchung der höheren Kräfte von Seiten des Äußeren, zu vielfache Anregung (Lustreizung) der niederen Systeme, ungünstige Affectionen (Reizungsverhältnisse) überhaupt. Der erste Punct ist weiter unten zur Erledigung zu bringen. Die Betrachtung des zweiten wird die andere Seite des im vorigen Paragraphen aufgenommenen Gegenstandes aufhellen und demnach sogleich folgen müssen, wenn wir über den allgemeinen dritten das Nöthige vorausgeschickt haben.

Ärmliche Halb- (Unlust-) Reizungen, lästige Überdrußaffectionen und gewaltsame Schmerzeindrücke wirken ihrer Natur nach in allen Systemen Verstimmungen und Schwächen, niemals Ausbildungen zu wahrer, gesunder Kraft. Sie können deßhalb von der Erziehung nicht Behufs positiver Förderungen in Anwendung gebracht, sondern bloß den schon vorhandenen Mißbildungen gegenüber als Hemmungsmittel (Strafen) benutzt werden. Solide innerliche Stärke wird nur gewonnen, wenn und so weit den menschlichen Urvermögen die ihnen entsprechenden äußeren Elemente in gerade angemessenem Maße entgegenkommen. Sofern dabei der Mensch zugleich unmittelbar eine innerliche Steigerung (Krafterhöhung) empfindet, lernt er die ihm von außen gewordenen Affectionen als Förderungen seines Wesens werthschätzen und

bildet hernach Neigungen auf sie aus. Allen Begehrungen müssen Lustreizungen vorausgehen; Unlustaffectionen dagegen führen zu Abneigungen, und worauf der Mensch gar kein Streben, weder ein positives noch ein negatives, richten soll, das darf ihn weder angenehm noch unangenehm, also entweder gar nicht, oder doch nur als Gegenstand ruhiger Wahrnehmung, afficiren.

Alle sittlichen Bestrebungen entstehen und erlangen ihre Spannkraft und Energie auf Grund lebendiger Werthempfindungen, welche jedoch nur eine mäßige Steigerungshöhe erlangen dürfen, so daß das afficirte Subject seine Selbstständigkeit, Haltung, Besonnenheit, Umsicht und Unbefangenheit behauptet. Dagegen werden gerade die psychischen Bildungsformen der Lustempfindung und des Begehrens, wenn sie in zu hoher Macht und Spannung, im Charakter schwächlicher Hingegebenheit an das Äußere, ausgebildet werden, zu Grundwurzeln des sittlich-Abweichenden. Denn bei solchen Entwickelungen geht der Mensch seiner selbst verlustig, geht er unmittelbar in die fremde Existenz, in die niedere Natur auf, deren Reiz ihn überwältiget hat. Das zeigt sich zuerst in der frischen Empfindung, dann aber auch, wenn die überwältigende Reizausfüllung größtentheils wieder entschwunden ist, in dem krankhaften und blinden Begehren nach Erneuerung der früheren Lustaffection. Wenn nun einmal das sittlich-Abweichende zur Entstehung gekommen ist: so wird die innerste Lebenskraft zu fortwährender Verstärkung der moralischen Verderbtheit verwendet, weil nach einem allgemeinen menschlichen Naturgesetze die Urvermögen stets von den Gebilden am meisten angezogen werden, welche den stärksten Strebungscharakter an sich tragen. Die Erziehung hat es mit Kindern zu thun. Wenn diese noch gar nicht, oder erst wenig entwickelt sind: so fehlen ihnen noch die normalen Werthschätzungen und Strebungen, die moralischen Grundsätze, Pflichtfoderungen, die begeisternden Anschauungen des sittlich-Schönen und Erhabenen, die Gewissensaussprüche, kurz: diejenigen Gebilde, welche dem Abweichenden als mächtige Gegenkräfte dominiren und den Sieg abgewinnen könnten. Und so möchte denn das depravirende Niedere, namentlich in unseren verwickelten Culturverhältnissen, leicht die Oberhand gewinnen, das Kind also dem Gemeinen und Verwerflichen zum Opfer fallen, wenn nicht die Erziehung für dasselbe liebende Sorge und gewissenhafte Wachsamkeit übernähme.

§. 10.

Diese Rücksichten leiden nun eine besondere Anwendung auf die Ausbildung der unteren Systeme des Kindes. Erhalten nämlich dieselben zu zahlreiche Lustanregungen, so entwickeln sich in ihnen die unersättlichsten und verderblichsten Neigungen. Man sage nicht, daß dieselben (Faulheit, Naschhaftigkeit, Gefräßigkeit u. s. w.) dem Menschen angeboren wären. Diese Annahme ist eine rein willkürliche, durch keine einzige Thatsache gerechtfertigte. Die Entstehung jener Gebilde ist allerdings, wie wir später erkennen werden, in dem einen

Individuum leichter möglich, als in dem anderen; sie fällt aber stets in die Zeit nach der Geburt und läßt sich an jedem Kinde, das man stets im Auge haben kann, deutlich beobachten und mit vollster Evidenz nachweisen. Von Geburt hat der Mensch bloß natürliche Bedürfnisse nach Licht, Luft, Nahrung u. s. w., die einer moralischen Beurtheilung noch gar nicht unterworfen werden können: sie sind eben bloß natürliche, nichts mehr und nichts weniger, nicht sündlich und nicht tugendhaft; man müßte denn meinen, die Kinder würden geboren, um zu verhungern und zu verkümmern, oder der anerschaffene Drang von innen nach außen sei eine individuelle Erwerbung.

Die Sache verhält sich ganz einfach, wie folgt. Durch Aufnahme derjenigen materiellen Elemente, welche den leiblichen Urvermögen entsprechend und förderlich sind, entstehen Lustempfindungen; diese sind das unmittelbare Angeregtsein, Anklingen, Offenbarwerden von Substanzen des menschlichen Seins. So erlangt das Subject Kunde von dem ihm förderlichen und ihm nach göttlicher Ordnung bestimmten Objectiven. Bedarf es dessen wieder, so richtet sich sein Begehren auf dasselbe; sein Streben hat eine bestimmte Richtung auf ein schon bekanntes Ziel gewonnen. Bleibt das Verlangen in den Schranken des natürlich-Nothwendigen: so ist es nicht unsittlich, sondern normal. Sammeln sich jedoch die Begehrungen in sehr großer Anzahl an, wird dem Leibe zu viel geboten: so wächst das Verlangen in unnatürlichen Verhältnissen; das gesammte menschliche Sein und Leben nimmt die Tendenz zu vorwiegender Pflege des Niederen und zur Beschränkung des Höheren an; es tritt Verstimmung und Disharmonie ein; der einseitige Auswuchs entzieht dem Ganzen die Kraft und führt weiterhin zu allerlei Gelüsten nach Dem, was ihm zwar erwünscht wäre, ihm aber nach der gesammten menschlichen Ordnung nicht gebührt; dann ist die moralische Abweichung vorhanden.

Es gilt also, das Niedere im Kinde auf das natürlich-nothwendige Maß zu beschränken. Sonst entsteht Faulheit. Diese ist nicht etwa allgemeiner Stillstand der menschlichen Systeme, sondern ein sehr starkes Leben und Wachsen des Leiblichen, Thierischen, wobei das Geistige, höher-Menschliche zurückgedrängt wird. „Wer viel genießt, muß viel verdauen und vegetiren". Das offene Auge der Mutter wird wohl sehen, wie viel Nahrung für das Kind von Nöthen ist; sie wird dessen Heil nicht durch fortwährendes Vollstopfen des Magens herbeiführen wollen und nicht auf jeden Schrei mit Futter antworten. Auch muß dasselbe nicht an zu viel Schlaf, sondern an Maß und Ordnung in Ruhe und Bewegung und dann zeitig an geregelte Thätigkeit, an Spiel und Arbeit gewöhnt werden. Mit der Faulheit ist in der Regel ein niederes Behaglichkeitsgefühl verbunden; man entwickele und nähre es nicht durch vieles Herumtragen, Schaukeln, Wiegen u. s. w. Am wenigsten kann in der Schule träges Vegetiren geduldet werden. Manche Kinder lieben, stets in halbem Schlafe auf der Bank zu sitzen: sie müssen ganz besonders ins Auge gefaßt, durch einen lebendigen Unterricht

im Allgemeinen und durch vielfache Fragen im Besonderen angeregt werden. Manche sind sogar zu faul, um einen Weg zur Verrichtung ihrer Nothdurft zu machen: man darf sie nicht sitzen lassen, wenn beim Hinausgehen die Reihe an ihre Bank kommt; sie wollen unterdessen faulenzen und träumen, aber sie müssen hinaus.

Die Unmäßigkeit hängt mit der Faulheit nahe zusammen; jene ist activ, begehrend, diese passiv, empfindend; aber beide sind Äußerungen übermäßig starker Thierheit; sie sind in denselben Kräften begründet und dienen einander. Man vermeide von vorn herein die Entstehung der gespannten Begierde nach Nahrung durch rechtzeitige Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse; schon in den ersten Lebenswochen des Kindes muß hierin Pünctlichkeit herrschen; eine gute Haus- und Lebensordnung wird dem heißhungerigen Verlangen zuvorkommen und so zugleich eine Quelle der Unlust, Verstimmung, Erbosung zuhalten, die Festsetzung von Trübungen verhüten. Auch in den Schulen wird zu viel gegessen. Sie sind zwar keine Speisehäuser, aber sie scheinen vielfach als solche betrachtet zu werden. Eltern geben ihren Kindern allerlei Eßwaaren mit, tragen ihnen dieselben noch nach und thun alles Mögliche, daß nur ja der liebe Magen keinen Augenblick vergessen werde und das Kauen beginne, sobald die Schulbank erreicht ist. Der Lehrer kann füglicher Weise das Essen solchen Kindern, die nur zwei Stunden Unterricht haben, innerhalb derselben gar nicht und den übrigen nur in der Pause gestatten.

Auch an der Naschhaftigkeit sind stets die Erzieher schuld. Sie mögen nur in der Regel außer der geordneten Zeit gar keine Eßwaaren bieten; nicht immer mit Leckereien bei der Hand sein; nicht den Kindern von Allem zu kosten geben, was Erwachsene genießen; ihnen kein Geld zum Vernaschen schenken; nicht dulden, daß Geschwister, Hausfreunde, Dienstboten 2c. immer die kleinen Puppen füttern und fragen: „Schmeckt's gut?"

Im Ganzen kann es Erziehern, die nur einigermaßen verständig und umsichtig sind, gar nicht schwer fallen, in den niederen Systemen des Kindes abnorme Bildungen zu verhüten. Es giebt in dieser Beziehung eben Nichts zu thun, sondern nur zu unterlassen und abzuhalten. Faulheit, Unmäßigkeit, Begierde nach Leckerei und Verschmähung einfacher Kost entstehen gar nicht, wenn nicht durch überflüssige Lustreizungen Verwöhnung herbeigeführt wird. Man könnte dieß wenigstens an Kindern armer aber verständiger Leute sehen, welche von jenen Fehlern frei sind und von denen man ganz richtig sagt: „Sie wissen's nicht anders." Die blinde Elternliebe, welche den Liebling immer ergetzen, die Trägheit, welche sich der Erzieherpflichten entledigen will, indem sie dem Kinde verkehrte Beruhigungsmittel bietet, der Unverstand, welcher das ganze menschliche Wesen von Zunge und Magen aus curiren will: das sind hier die Verderber. Die Strafe kommt sehr bald. Der kleine Liebling wird zum trotzigen, störrigen, unbändigen Haustyrannen, der durch sein boshaftes Schreien das Angewöhnte erzwingt, der über alle

Hände und Füße und Gedanken und über den Geldbeutel commandirt, dem Alles dient, um den sich Alles dreht, für den Alles sorgt und läuft; in seinem Charakter liegen die Keime des Eigensinnes, des Egoismus, der Lust, Andere zu quälen, der Bosheit, der Untüchtigkeit für's Leben, die Motive zu allerhand Ungebührlichkeiten und Vergehungen; wie oft nun seinen Launen nicht Genüge geschehen kann, so oft wird er verstimmt und böse, und wird nicht noch rechtzeitig eine energische Cur angewendet: so bringt er einst viel Unheil über sich und sein Haus. „Ich möchte nur wissen, heißt es nun, warum das Kind so böse ist! Das muß ihm doch angeboren sein!“ — Wir wollen lieber die Augen aufthun, und schon die früheste Erziehungsperiode für eine höchst ernste und wichtige halten!

§. 11.

Bevor wir uns zu den eigentlich geistigen Sinnen wenden, müssen wir noch einen Blick auf das Geschlechtssystem werfen, um dessen Stellung zur sittlichen Entwickelung anzudeuten.

Es ist bekannt, wie verderblich es für Leib und Geist und Sitte ist, wenn in dem Geschlechtssysteme schon während der Kindesjahre Triebe entstehen. Und auch wenn diese erst später hervortreten, führen sie zum Unheile, wofern ihnen nicht bereits fertige und starke Gegenkräfte ihre Schranken anweisen. Es ist aus Erfahrung und actenmäßigen Darstellungen gewiß, daß schon oft ein plötzlich und unvorbereitet erwachtes Geschlechtsleben zu den kläglichsten Verirrungen und schwersten Verbrechen geführt hat. Störungen der Lebensordnung, Vergessen der Lebensaufgabe, Sucht zu glänzen und dem anderen Geschlechte zu gefallen, alberne Eitelkeit, Verschwendung, Unehrlichkeiten und Diebereien, ja Raubmord, um dem Götzen die nöthigen Opfer zu verschaffen, oder um aus den peinlichen Verlegenheiten, Verwickelungen und Bedrängnissen zu kommen, in welche die ungezügelte Lust gestürzt hat, Selbstmord und Mord an Anderen aus Elend und Eifersucht: das sind Verirrungen, von welchen uns die Geschichte Derer erzählt, die zu Spielbällen der geschlechtlichen Begierde geworden waren.

Stützt sich die Erziehung auf eine gesunde Ansicht von der menschlichen Natur: so kann sie nicht im Zweifel sein, nach welchen Regeln sie die Zucht des Geschlechtssystemes einzurichten hat. Dasselbe hat nicht schon, wie alle übrigen menschlichen Systeme, kurz nach der Geburt und ordentlicher Weise während der ganzen Kindheit noch nicht einen erregten, activen, strebenden Charakter; es soll seiner Bestimmung nach am spätesten, erst im Alter der Reife hervortreten, wo in allen Vermögensgebieten solide Kräfte fertig geworden sind und naturgemäß auch in ihm diejenige Stärke vorhanden ist, welche nothwendig zu einer inneren Spannung, Strebung, unmittelbaren Ankündigung führt. Also während der ganzen Zeit der eigentlichen Erziehung, bevor dieselbe ihre Zwecke in der Hauptsache erreicht hat, soll sich in dem Geschlechtssysteme des jungen Menschen noch gar kein Bedürfniß regen und soll ihm

in keiner Weise Befriedigung werden. Die pädagogische Aufgabe ist hier zunächst möglichste Verzögerung. Dieselbe erfodert zwar keine übertriebene Ängstlichkeit, aber doch eine doppelte Vorsicht. Erstens nämlich ist der frühzeitigen inneren Entwickelung und Spannung vorzubeugen. Die Mittel hierzu sind: einfache Diät, angemessene Leibesübungen, Bewegung, geregelte Beschäftigung und Thätigkeit, Spiel und Arbeit, Verhütung der Weichlichkeit und des behaglichen Vegetirens; hierdurch werden die nährenden und stärkenden Elemente namentlich für die Muskelsysteme verwendet, und indem diese eine größere Kraft und Spannung gewinnen, wird eine unnatürliche Entwickelung des Geschlechtssystemes verhindert. Zu dieser körperlichen Ableitung muß aber noch die geistige kommen, welche bewirkt wird durch frühzeitige Ausbildung der höheren Sinne, durch Entwickelung von Anschauungen und Vorstellungen und Einleitung der psychischen Bethätigungen überhaupt, so daß das Bewußtsein vorzugsweise auf das Höhere gerichtet und bei demselben fixirt wird. Diese höhere Ausbildung, welche weiterhin in Betracht zu ziehen ist, soll zugleich ein Positives von hinreichender Macht und Energie begründen, welches vor späteren Gefahren und Versuchungen sicherzustellen vermag; der junge Mensch muß bereits mit dem Guten bewaffnet sein, ehe für ihn die bösen Tage kommen.

Außer der Verhütung der zu frühzeitigen inneren Ausbildung des Geschlechtssystemes ist noch zweitens die Abhaltung aller unmittelbaren Reizungen und mittelbaren Anregungen desselben nothwendig. Das Kind muß in dem Bereiche und unter der Herrschaft einer keuschen Zucht und Sitte in Worten und Werken aufwachsen und schon frühzeitig selbst in allen Stücken zur Schamhaftigkeit und Anständigkeit gewöhnt werden. Gefährlich sind für Kinder auch Tanzstunden und Bälle; da dieselben überdieß der Gesundheit nachtheilig sind, Putzsucht, Eitelkeit, Eifersucht und ein elendes Ränkespiel befördern, von dem Streben nach geistiger und sittlicher Ausbildung und von praktischer Thätigkeit abziehen, aber in keiner Weise vortheilhaft sein können: so ist, nach des Verfassers Ansicht, die Veranstaltung und Vertheidigung derselben Narrheit und Frevel. Auch kann, Behufs der Vermeidung von sinnlichen Aufregungen und Verführungen, den Kindern nicht gestattet werden, die Belustigungsorte der Erwachsenen zu besuchen, oder unter einander selbst, ohne Beisein der Eltern, Vergnügungsgesellschaften zu bilden. Im Übrigen mögen die Erzieher rücksichtlich des Geschlechtslebens zwar alle verfrüheten Mittheilungen vermeiden; aber, wenn solche aus besonderen Anlässen vom Kinde gefodert werden, muß man dasselbe nicht durch directe Zurückweisung oder geheimnißvolle Umhüllung des Gegenstandes noch neugieriger machen. Einige ruhige und möglichst langweilige Bemerkungen werden den Frager seinem Standpuncte gemäß bald genug sättigen und zufrieden stellen, und die gleichgültige Haltung des Erziehers wird dem gespannten Interesse des Zöglings die Spitze abbrechen. Man zeige übrigens dem Kinde, wie verschieden die

Beschäftigungen und Lebensaufgaben, die Geschicklichkeiten und Fähigkeiten der beiden menschlichen Geschlechter, wie nothwendig beide für Haus und Gesellschaft sind, damit sich dessen Aufmerksamkeit nicht auf die körperlichen Geschlechtsunterschiede, sondern auf eine idealere Auffassung fixire. Das ist zugleich das beste Mittel für einen sehr wichtigen pädagogischen Zweck, nämlich für die Beförderung gegenseitiger Achtung der Geschlechter. Dieselben geflissentlich und ängstlich zu trennen, ist nicht rathsam, weil sonst die Kinder neugierig werden, der Maxime ihrer Erzieher auf den Grund zu kommen und Illusionen und Begierden ausbilden, welche im natürlichen Verkehr und Umgang, wenn er nur sonst durch unbefangene Aufsicht in den Schranken guter Sitte gehalten wird, gar nicht entstehen. Außerdem kann ja auch der Knabe vom Mädchen und das Mädchen vom Knaben gar mannigfaltige geistige und gemüthliche Anregung und Förderung erhalten. Aus diesen Gründen stimmt auch der Verfasser gegen die principielle Trennung der Geschlechter in den Volksschulen, obwohl in einigen Gegenständen aus psychologischen und praktischen Gründen die Knaben und die Mädchen wo möglich besonders zu unterrichten sind. Man sage nicht, daß wenigstens in Bürgerschulen jene Trennung unbedingt nothwendig sei, weil die Stadtkinder schon sehr frühzeitig von geschlechtlichen Verhältnissen Bescheid wüßten. Es giebt bekanntlich Hunderte von Dörfern, wo die Einwohner der Mehrzahl nach eben so gedrängt beisammenleben und dieselben Geschäfte treiben, wie Stadtbewohner, und wo die Kinder in Betreff des in Rede stehenden Gegenstandes eben so viel sehen und hören, wie die Stadtkinder, und wo man dennoch in den Schulen die Geschlechter ohne Schaden vereinigt. Wo einmal Abweichungen vorhanden sind, können dieselben jedenfalls unter Aufsicht ernster Erzieher und Lehrer eher gezügelt werden, als wenn man während der eigentlichen pädagogischen Thätigkeit Scheidewände setzt, die außer dieser Zeit nicht mehr respectirt und von den unbewachten Zöglingen um so begieriger übersprungen werden, je mehr man sie durch dieselben einschränken will und neugierig macht, zu erfahren, was jenseits ihrer ist.

§. 12.

Wir müssen nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf die Sinnessysteme des Menschen richten, um eine solche pädagogische Ansicht derselben zu gewinnen, welche der sittlichen Erziehung als sichere Grundlage und Richtschnur dienen kann. Ein allgemeiner Blick auf die Stellung der gesammten Sinnesentwickelungen zur moralischen Bildung zeigt uns sofort, daß wir jetzt nur noch Gesicht und Gehör einer näheren Würdigung zu unterziehen haben.

Es ist klar, wie uns überhaupt nur auf Grund sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen kund werden kann, daß es für das menschliche Sein Güter und Übel in der Welt giebt, und welche Dinge es sind, die in uns mit Naturnothwendigkeit Werthschätzungen und Be-

gehrungen, oder die entgegengesetzten Entwickelungen veranlassen. Nun stehen aber der allgemeine Gefühlssinn, der Geschmackssinn und der Geruchssinn zunächst nur mit dem leiblichen Leben im Zusammenhange; indem diesem Nahrung zugeführt wird, werden zugleich jene ausgebildet, dergestalt, daß sie schon ohnehin ihres Theils die praktische Weltauffassung, d. h. die Schätzungen der niederen menschlichen Güter und Übel begründen, auf welche sich ein Theil der Selbst- und Nächstenpflichten bezieht. Also eine besondere pädagogische Pflege der niederen Sinne ist weder nothwendig noch heilsam. Daß dieselben in einzelnen Berufszweigen und im Leben überhaupt Dienste leisten, kann die Erzieher von Kindern durchaus nicht zu besonderen Veranstaltungen veranlassen; denn die erfoderliche Ausbildung Behufs der Unterscheidung materieller Qualitäten findet sich in diesen Systemen ohne besonderes Zuthun früher und später von selbst. Die pädagogische Aufgabe geht vielmehr insbesondere auf Zügelung und Einschränkung des Niederen; und hierüber hatten wir uns bereits oben zu verbreiten. Auch die Entwickelung des Tastsinnes, möge nun von demselben nur ein allgemeinmenschlicher, oder ein durch besondere Constitution und Beschäftigungsweise individuell modificirter und erhöheter Gebrauch gemacht werden, wird in jedem Falle ohne Schwierigkeit von Statten gehen und von den Erziehern wenig Sorge und Mühe erheischen.

Eine für's Leben weit einflußreichere und für die pädagogische Berechnung und Thätigkeit viel complicirtere Stellung nehmen die höheren Sinne ein. Die Stärke derselben giebt sich schon in ihren Urvermögen kund, welche in großem Reichthume vorhanden und mit einem energischen Streben nach außen, mit hoher Spannung auf Licht- und Schallreize, durch welche sie befriediget und dauernd ausgebildet werden, ausgestattet sind. Wird ihnen diese Förderung nicht in genügendem Maße zu Theil: so sammeln sich die Elementarkräfte in immer größerer Fülle an und verlangen, ihrer eigensten Natur gemäß, mit immer kräftigerem Nachdrucke nach Ausfüllung und Bethätigung: es entwickelt sich innere und äußere Unruhe, welche bei Kindern eine Hauptquelle von Unarten, wildem Toben, dummen Streichen und sittlichen Verkehrtheiten wird. Bereits auf die erste Lebenszeit des Menschen ist das Sprüchwort anzuwenden: „Müßiggang ist aller Laster Anfang". Und schon aus diesem Grunde muß von früh an für eine geregelte, genügende und nützliche Verwendung der höheren Urvermögen des Kindes Sorge getragen werden. Außerdem tritt auch, wenn dieß nicht geschieht, in den unbefriedigten Grundkräften ein ähnliches Gefühl von Mangel und Entbehrung auf, wie Hunger und Durst, d. h. Unbehaglichkeit, Unlust, Mißmuth, Verstimmung. Und wird die Trübung nicht schnell genug gehoben: so muß sie auch moralisch gefährlich werden, indem sie in kräftigeren Naturen bleibt und dann die Grundlage eines unfreundlichen, mürrischen, bitteren Wesens bildet, in schwächeren aber allmälig in thierischen Stumpfsinn übergeht. Haben diese Übelstände einmal festen Fuß gefaßt, so sind sie im Stande, das ganze spätere Leben zu

verbittern, zu verkümmern, durch die mannigfaltigsten und wechselvollsten Abirrungen zu stören. In der That sind gerade viele von Denen, welche sich in glücklichen äußeren Umständen befinden, und welche nach gewöhnlichen Ansichten ein bequemes und ruhiges Leben führen und einer bestimmten Richtschnur folgen könnten, in den wichtigsten Beziehungen die elendesten Menschen. Eben weil ihnen alle Güter der Erde im reichsten Maße zu Theil geworden sind und eine geregelte Berufsthätigkeit fremd geblieben oder fremd geworden ist, zugleich aber eine solide und reiche Geistesbildung und deßhalb Interesse für geistige Beschäftigung fehlt: hat ihr innerster Lebensquell, wenn derselbe überhaupt noch wahrhaft menschliche Energie entwickelt, keinen genügenden Abfluß, verstehen sie die Zeit und ihre Kräfte nicht zu verwenden, wissen sie vor langer Weile nicht, was sie anstellen sollen; und so begehen sie allerlei Thorheiten, oder versinken in einen peinlichen Mißmuth und Lebensüberdruß, der bekanntlich schon oft zu Wahnsinn und Selbstmord geführt hat.

Übrigens ist allein mittelst der höheren Sinne, durch unmittelbare Gesichts- und Gehörswahrnehmungen, eine wahrhaft geistige Ausbildung, eine solche lebendige Erkenntniß und normale Weltauffassung zu gewinnen, die auch die unbedingt nothwendige Grundlage des Moralischen ausmacht. Der Gesichtssinn erwirbt offenbar die größte Anzahl unmittelbarer Anschauungen und Einsichten; der Gehörssinn, ebenfalls wichtig in seinen unmittelbaren Leistungen, ermöglicht außerdem die Sprachbildung, indem von ihm aus nicht nur der Gebrauch und die Übung der Sprechwerkzeuge normirt wird, sondern indem er auch die Worte in ihren einmal hergestellten und geregelten Verknüpfungen mit den Sachen auffaßt und festhält, so daß nun von jenen aus diese reproducirt werden können, worauf sich das gegenseitige Verständniß, der Gedanken- und Gefühlsaustausch, die Mittheilungen, die Anregung durch Reden, die Belehrung durch Unterricht gründet.

Wegen der hohen Kräftigkeit, mit welcher die höheren Sinne von Natur ausgestattet sind, vollziehen sie die treuesten und klarsten Auffassungen, halten sie dieselben auch in der größten Vollkommenheit fest und schaffen dadurch einen geistigen Inhalt, der nun die mannigfaltigsten Reproductionen, Verschmelzungen, Beziehungen und Verwendungen gestattet.

Erst wenn dieses eigentlich geistige Leben im Menschen entstanden ist, gelangt er zum Bewußtsein seiner selbst, zur Erkenntniß seines Wesens, seiner Weltstellung, seiner Bestimmung. In das Bild seiner selbst reihen sich zwar auch die Vorstellungen seiner körperlichen Wesenheit und niederen Sinnlichkeit, wie sich beide theils in ihren eigenthümlichen Empfindungen unmittelbar ankündigen, theils von den höheren Sinnen auffassen lassen; das Psychische wird aber in den Vordergrund treten und seine Macht und Herrschaft offenbaren. Auf dieser Entwickelungsstufe ist das Individuum nunmehr auch im Stande, geleitet von sinnlichen Erscheinungen, die seinem Äußeren gleichen, Bilder von sei-

nen Mitmenschen, ein Bild vom Menschen überhaupt, mit allen seinen Leiden und Freuden, Lebenslagen und Bedürfnissen, Bestrebungen und Abneigungen, Vorzügen und Fehlern, in sich herzustellen; und diese Ausbildung der Andergruppen, dieser wahrhaft menschheitliche Standpunct und Gesichtskreis, ist ja für die Moralität und also für die moralische Erziehung von höchster Wichtigkeit.

§. 13.

Aus allen diesen Gründen ist der Entwickelung der höheren Sinne des Kindes alle mögliche Umsicht und Sorgfalt zu widmen. „Die erste Tugend des Kindes ist, daß es das Sehen und Hören dem Schmecken vorzieht"; dieser Ausspruch Beneke's diene der Erziehung als Richtschnur.

Soll aber das Kind einen wahrhaft freudigen, vielseitigen und ungestörten Gebrauch von seinen höheren Sinnen machen lernen: so muß vor Allem Sorge getragen werden, daß dieselben eine lebenskräftige Ausbildung, eine gesunde Stimmung und frische Triebkraft erlangen und bewahren. Zwar muß hierzu die Natur selbst das Beste thun, und sie thut es, indem sie die höheren Sinne mit der größten Stärke und Bewußtseinsfähigkeit ausstattet. Allein die Erzieher haben doch, namentlich in der ersten Lebenszeit des Kindes, zu wachen, daß dessen Gesicht nicht durch grelle Lichtreize, dessen Gehör nicht durch heftige Schälle verletzt, verstimmt, vielleicht dauernd geschwächt oder zerstört werde. Aber auch dürftige Halbreizungen können keine lebendige Spannkraft erzeugen; gesunde Sinne verkümmern im Halbdunkel, in ärmlicher Umgebung ohne Licht und Schatten, in wirrem und vagem Geräusch. Es müssen der Wahrnehmung des Kindes bestimmte, völlig erhellte Gegenstände und kräftige Schälle in genügender Dauer zu Gebote stehen, damit es seine ganze Seh- und Hörkraft auf sie richten, bei ihnen anhaltend fixiren und an ihnen ausbilden könne. Dann wird auch ein stetes inneres Wachsthum nicht fehlen. Denn je mehr Vermögen in einem Systeme zu gesunden und kräftigen Entwickelungen verwendet und verbraucht werden, in desto reicherem Maße bilden sich in demselben neue Elementarvermögen an, die nun fortwährend zu weiteren Bethätigungen treiben.

Dabei ist es aber nicht vortheilhaft, wenn zu viele und zu verschiedenartige Eindrücke auf das Kind wirken; es wird dann ein buntes Allerlei gesehen und gehört, aber jedes Einzelne nur flüchtig und halb; Nichts kommt zu vollem Bewußtsein, zur Deutlichkeit und Klarheit, zu kräftiger Haltung; die einzelnen Empfindungen und Wahrnehmungen sind zu ungleichartig, als daß sie sich gegenseitig anziehen, vereinigen und verstärken könnten, vielmehr stören sie einander und ziehen die Erregtheit bald nach dieser, bald nach jener Richtung; ein bleibender Besitz, eine wahrhafte Verinnerlichung der Wahrnehmungen ist dann nicht möglich; die höheren Systeme werden zu sehr nach außen gezogen und

erlangen keine ruhige Haltung und kräftige Stimmung in sich selbst; diese Übelstände machen sich fernerhin auch in allen Bethätigungen geltend, welche auf Grund der gewonnenen Weltanschauungen unternommen werden: finden sich in den Gemüthsangelegtheiten zahlreiche Contraste, so werden auch die Strebungen zerfahren, schwankend, unsicher, wetterwendisch sein, es wird ihnen Einheit und Harmonie, Entschiedenheit, Energie und Beharrlichkeit fehlen, weil trotz alles Reichthums von Anschauungen und Empfindungen keine bestimmte Norm in derjenigen Kraft und Ausdehnung zur Entwickelung gekommen ist, daß sie nun die innerlichen Vermögen entschieden an sich zöge, in ihren Dienst stellte und dadurch zu entschiedener Geltung, Herrschaft und Wirksamkeit käme. Allerdings ist Behufs einer wahrhaft praktischen moralischen Ausbildung eine möglichst vielseitige Weltauffassung, Reichthum an unmittelbaren Anschauungen und Lebenserfahrungen nothwendig; allein nur dadurch, daß allen einzelnen Dingen und Verhältnissen eine besondere Aufmerksamkeit und ein anhaltendes Interesse gewidmet wird, kann in die nach und nach entstehende Gesammtheit der Schätzungen Grund und Wahrheit und Ordnung und Allseitigkeit kommen.

Auch um dieser Verhältnisse willen ist, so lange die höheren Functionen des Kindes noch nicht gefestiget und gesichert sind, das Landleben günstiger als das Stadtleben. Auf dem Dorfe sieht und hört das Kind viel weniger, als in der Stadt. Aber alle Eindrücke sind frisch, lebensvoll, kräftig und kehren oft und stätig wieder. So geht dem jungen Menschen nach und nach ein tiefinnerliches, mächtiges, bewußtvolles, in sich klares und wohlgeordnetes Leben auf; das Kind bleibt bei gesunden Sinnen, weiß, was es sieht und hört und will, beherrscht mit seinem Geiste die Erscheinungen, versenkt sich mit nüchternem und unbelastetem Gemüthe in seine enge und doch unerschöpflich reiche Welt und legt sich für seine Schätzungen und Strebungen, für seine gesammte Stellung die natürlichen und menschlichen Dinge sammt ihren mannigfaltigen Beziehungen zurecht. Aber dem Stadtkinde ist Gottes freie Natur mit ihren frischen Bildern und Stimmen nicht nahe genug; es wächst in einer ganz anderen Welt auf, die ihm anfänglich ein wirres Chaos ist. Tausendfach wird sein Gesichts- und Gehörssinn auf den Gassen beansprucht: das stete Tosen der ganzen Stadt, der Lärm des Marktes, der mannigfaltigsten Arbeiten, der unaufhörlich rollenden Wagen, der spielenden und tobenden Jugend, der Festlichkeiten und Vergnügungen Erwachsener u. s. w. stürmt regellos auf das Kind ein; ein unüberschaulicher Complex von Gebäuden, ein buntes Menschengewühl, verschiedene Trachten, Aufzüge u. s. w. nehmen sein Auge in Anspruch. Würden kleinere Kinder unbehütet diesem Strudel übergeben, oft und lange Zeit überlassen: so müßten jene zahllosen, flüchtigen, unbestimmten, in einander fließenden, meist vagen, oft heftigen Eindrücke von den übelsten Folgen sein; unter stets wechselnden Wahrnehmungen, Empfindungen und Begierden würde das Kind seine selbstständige Haltung, seine innere Selbstthätigkeit verlieren, es würde ein

Spielball der Außenwelt, von sinnlichen Affectionen überwältigt und beherrscht werden, es würde zwar austoben, seine Kräfte verbrauchen, aber keinen werthvollen und bleibenden Gewinn erlangen, eine formlose Masse von Reizen würde seine Vermögen verzehren und seine Sinne betäuben, aber nicht ausbilden, es würde nie Herr im eigenen Hause sein und keine psychische Stärke erreichen. Die freie Natur wird ohne viel Zuthun von Seiten der Erzieher eine günstige Entwickelung des Kindes fördern; aber auf der Gasse können in demselben unvermerkt die nachtheiligsten Veränderungen vorgehen. In der That tritt gerade in solchen schulpflichtigen Kindern, welche mehr auf der Gasse als im Hause erzogen worden sind, abgesehen von verschiedenen Unarten, in der Regel ein hoher Grad von Stumpfsinn (Abgeschwächtheit der höheren Systeme) und eine sehr geringe Tendenz zu wahrhaft menschlicher Entwickelung hervor.

§. 14.

So ist klar, wie der Erzieher für den Zögling Äußeres und Inneres zu einander zu stellen habe. Die Gesetze des menschlichen Körpers und die des menschlichen Geistes stehen mit einander im Einklange. So auch hier. Der Leib verdaut nicht Alles, was ihm geboten wird; und was er von den aufgenommenen Nahrungsstoffen nicht verdaut, bringt ihm auch keinen Gewinn und keine Kraft, sondern das Übermaß belästiget, stört, schwächt, ruinirt ihn, so daß er endlich nicht einmal mehr so viel aufzunehmen vermag, als seine ungetrübte Natur bedürfen würde. Ähnlich verhält es sich mit den Eindrücken auf die höheren Sinne. Und das Kind wird von den sinnlichen Reizen um so leichter überladen und geschwächt werden, je jünger es und je ärmer sein inneres Seelensein noch ist; weil in diesem Lebensstadium zwar Urvermögen, aber noch keine oder noch nicht hinlängliche Gebilde vorhanden sind, über welche sich die Fülle der äußeren Elemente verbreiten könnte. Also: es ist wichtig, daß der junge Mensch nach und nach eine möglichst umfassende und anschaulich praktische Weltanschauung gewinne; er muß zu diesem Behufe das Leben und Weben der Schöpfung, wie das des Menschen in den mannigfachsten Verhältnissen sehen und hören, um Güter und Übel, Zwecke und Mittel, Ursachen und Wirkungen, Freuden und Leiden, Beschäftigungen und Anstalten, Hemmungen und Förderungen kennen zu lernen, um seine gegenwärtige und künftige Stellung zu den Sachen und Personen, inmitten der Natur und der tausendfach gegliederten menschlichen Gesellschaft zu begreifen. Aber eben deßhalb darf das Kind nur allmälig dem Gewühle und dem Strome des Lebens ausgesetzt werden. Sonst wird es gewöhnt, sich nur immer reizen und anregen und ziehen und stoßen zu lassen, ohne über seine Umgebung nachzudenken und selbstthätig in sie einzugreifen; sein Seelensein gewinnt einen vorwiegend passiven, statt einen vorwiegend activen Charakter; die Bewegung geht mehr von außen nach innen, statt von innen nach außen; die Tüchtigkeit für's Leben ist aber nicht der

Habitus, sich bearbeiten und bestimmen zu lassen, sondern die Selbstständigkeit und Thatkraft. Das Kind soll also immer nur so viel von der Welt auffassen, als es innerlich verarbeiten kann, damit es für sein Erkennen und Empfinden und Streben feste Mittelpuncte gewinne; und damit es seine Umgebung geistig beherrschen könne, muß das Zerstreuende, Verwirrende, Depravirende aus derselben verdrängt werden; erst wenn es in engem Kreise eine positive Festigung und Haltung gewonnen hat, kann es ohne Gefahr und mit Nutzen in einen weiteren gestellt werden.

Behufs einer wahrhaft praktischen Ausbildung des Kindes darf es also nicht bei sinnlichen Anregungen desselben sein Bewenden haben; es soll nicht an den Erscheinungen kleben bleiben, auf sie sein ganzes Interesse, Empfinden und Streben fixiren. Sonst wird eine sehr verderbliche Gemüthsrichtung vorbereitet und eingeleitet: das Aufgehen im Äußeren, der eitle Sinn, den wir allenthalben, am meisten in den tonangebenden Classen der Gesellschaft und selbst bei Solchen antreffen, welche doch ihrem Berufe gemäß die edleren Interessen zu wahren und die höhere Menschlichkeit zu repräsentiren haben. Putz- und Modesucht mit allen ihren Vorbereitungen und Opfern und Ränken, schöne Reden und Grimassen, Scheinwesen und feine Halbbildung, Gefallen an äußerem Glanze, an Personen, die ihre Kleider und ihr Fleisch und ihre körperlichen Kunststückchen zur Schau stellen, die Gier nach Augen- und Ohrenweide und hierdurch nach noch niederen sinnlichen Erregungen, die Vergnügungs- und Genußsucht mit allen ihren Albernheiten und Thorheiten, kurz Alles, wobei das gesammte Seelensein nicht in sich selbst, im Erkennen und Empfinden und Erstreben höherer Werthe, sondern im Genusse des Niederen, Materiellen, Ungeistigen Genüge findet, ist Götzendienst der Sinne; und je unwürdiger derselbe des Menschen ist, desto entschiedener muß ihm die Erziehung von früh an entgegenarbeiten. Das Kind muß also nach allen Anregungen von außen immer wieder zu sich selbst kommen, es muß durch die Empfindungen hindurch zu höheren Bethätigungen geleitet werden, die Erscheinungen sind zu benutzen zur Bildung von sicheren Werthvorstellungen der verschiedenen Dinge, von gesunden Gefühlen, sinnigen Vergleichungen, vernünftigen Bestrebungen und besonnenen Handlungen. Durch Fragen, Fingerzeige, Anregungen, Besprechungen werden die Eltern und Miterzieher den Zögling veranlassen, die gewonnenen Anschauungen zu reproduciren, unter einander zu vergleichen, zu Folgerungen, Gruppen und Reihen, überhaupt zu einer mehr productiven Thätigkeit zu verwenden; so werden ihm die Dinge in ihrem wahren Wesen, Zwecke, Nutzen und Werthe erscheinen, er wird die Bedeutung der menschlichen Kräfte und Beschäftigungen, die gesellschaftlichen und natürlichen Beziehungen unseres Daseins begreifen und bemessen lernen, also die Grundlagen und Anfänge einer normalen Schätzung der Sachen und Personen (Menschenachtung) gewinnen und hiernach sein eigenes Begehren und Wollen zügeln und leiten.

§. 15.

Wir sind in der Hauptsache mit der pädagogischen Würdigung der verschiedenen Systeme des Menschen zu Ende; es ist uns deren Stellung zu einander und zum praktischen Leben klar geworden. Als die tiefste Grundlage und das eigentlich Entscheidende für den sittlichen Charakter zeigten sich die Bildungsformen und Färbungen, in welchen die seelischen Acte und Kräfte von Anfang an erzeugt und gefestiget werden; nur eine kräftig gehaltene, reine und harmonische Stimmung der Systeme ermöglicht eine gesunde, wahre, umfassende und lebendige Weltauffassung, normale Schätzungen, Triebe und Handlungen.

Die oben skizzirte anthropologisch-pädagogische Dynamik zeigt, wohin überhaupt die sittliche Erziehung zu steuern, was sie herbeizuführen, zu vermeiden und zu verhüten hat. Allein dem besprochenen allgemein-Menschlichen steht noch das Individuelle zur Seite, welches weder die pädagogische Kunst, noch deren Theorie unbeachtet lassen soll.

Indem wir dasselbe ins Auge fassen, zeigen sich zwei Classen menschlicher Individualitäten, nämlich angeborene und angebildete. Die letzteren sind die Producte der Entwickelungen, also von den ersteren und den äußeren Bildungsverhältnissen abhängig. Wir haben ihnen demnach hier keine besondere Betrachtung zu widmen; sondern sie erhalten ihre Erklärung aus der Darlegung der zu erziehenden und der erziehenden Kräfte überhaupt, da sie ja eben die Resultate dieser zweierlei Factoren sind.

In Betreff der angeborenen Individualitäten müssen wir wiederholt aussprechen, daß der Mensch weder etwas Gutes noch etwas Böses mit zur Welt bringt. Alle thatsächlich vorliegenden moralischen Eigenschaften, Tugenden und Laster entstehen während der irdischen Lebenszeit aus thatsächlich vorliegenden Kräften und Verhältnissen; es sind Wirkungen aus Ursachen, die sich klar nachweisen lassen, und die sich uns theils schon gezeigt haben, theils noch zeigen werden. Schon Sirach sagt (10, 21 f.): „Daß die Leute hoffärtig und grimmig sind, das ist von Gott nicht geschaffen. Der Mensch ist nicht böse geschaffen". (Vgl. auch 15, 14 ff.; 17, 6.) Wohl heißt es 1. Mos. 8, 21: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Aber es gehört doch eine sehr große Willkürlichkeit in Behandlung des einfachen Schriftwortes dazu, um die Worte: „von Jugend auf" zu verzerren in: „von Geburt an". Man sollte schon deßhalb eine solche Umwandlung unterwegs lassen, weil ja vom „Dichten" („und Trachten", wie 6, 5 beigefügt ist) des Menschen die Rede ist und gewiß noch Niemand entdeckt hat, daß ein neugeborner Säugling bereits dichtet und trachtet.

Freilich die Möglichkeit und die Wahrscheinlichkeit zur Entwickelung von guten und übeln Eigenschaften, zu dieser oder jener praktischen Richtung, ist allerdings, vermöge der ursprünglichen Anlagen, in dem einen Kinde stärker, als in dem anderen. Es liegt auf

der Hand, daß **schwächliche, kränkliche, verkrüppelte** Kinder nicht zu allen Vollkommenheiten gelangen können, zu welchen starke, gesunde, unverkümmerte befähiget sind. Oft wiederkehrende Schmerzen, Entbehrungen, Zurücksetzungen, Hemmungen führen zu Schwäche und Trübung des Charakters und hemmen den höheren Aufschwung. Da nun außerdem die Erzieher solchen unglücklichen Pfleglingen in der Regel zu viel Aufmerksamkeit, Nachsicht und Willfährigkeit schenken, ihnen mancherlei ungehörige Genüsse und Freuden bereiten, sei es aus Mitleid, oder um sie zu besänftigen: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir oft körperliche und moralische Elendigkeit in Verbindung antreffen, wenn physisch Verkümmerte verzogen und verwöhnt, unartig und launenhaft, anmaßend und quälerisch, muthlos und mißtrauisch, eitel und verschmitzt sind, ja, wie actenmäßige Berichte darthun, betrügen, stehlen, morden, um sich Geld und köstliche Dinge zu verschaffen, die ein künstliches Ergetzen und Glänzen bereiten sollen zum Ersatze für das, was die Natur versagt hat. Solche sittliche Verirrungen sind jedoch keineswegs nothwendig; nur muß eine weise und doppelt wachsame Erziehung dem gebrechlichen Kinde die gewissenhafteste und liebevollste Pflege widmen.

Was sodann die sogenannten **Temperamente** betrifft, deren es, nebenbei gesagt, unzählige giebt: so bestehen sie in individuellen Mischungen der Vermögenseigenschaften. Die menschlichen Elementarkräfte aller Systeme und hernach auch die aus ihnen gewordenen Gebilde besitzen nämlich irgend einen Grad von innerer Kräftigkeit, von Empfänglichkeit für äußere Reize und von Lebendigkeit (Schnelligkeit) in allen Bewegungen und Bethätigungen. Diese Eigenschaften können in unzähligen Maßen (Abstufungen) vorhanden, in den verschiedensten Verhältnissen zusammengegeben, auf die mannigfachste Weise in den einzelnen Systemen vertheilt sein. Doch lassen sich je nach ihren Maßen und Mischungen einige **Haupt**unterschiede der Individuen erkennen. Sehr hohe Grade von Reizempfänglichkeit in den niederen Systemen verbunden mit Mangel an Kräftigkeit in den höheren disponiren zu Wohlschmeckerei, Unmäßigkeit, Naschhaftigkeit, Hang zu Wohlgerüchen, geschlechtlichen Ausschweifungen, Genuß- und Vergnügungssucht, aus welchen Fehlern wiederum, Behufs der Verschaffung von Genußmitteln, Betrug, Diebstahl &c. hervorgehen können; da jedoch zu Bildung constanter Eigenschaften vielfache Wiederholung der ihnen zu Grunde liegenden Empfindungen und Begehrungen erfoderlich ist: so kann der Erzieher die Festigung moralischer Abnormitäten verhüten, wenn er consequent die abweichenden speciellen Entwickelungen abschneidet. Wiegt in den höheren Systemen die Kräftigkeit entschieden vor: so werden sehr deutliche Gesichts- und Gehörswahrnehmungen gebildet und dauernd festgehalten, es wird ein klarer und bleibender geistiger Besitz, viel Objectivität erworben werden, das Empfinden und Begehren wird ruhig, gehalten, besonnen sein, weil der Geist die Eindrücke beherrscht; das Bedürfniß der geselligen Anregung, gegenseitigen

Besprechung und Unterhaltung bleibt ebenfalls mäßig. Ist die Empfänglichkeit sehr groß und die Festhaltungskraft gering: so entwickelt sich viel Affectives (lebhafte Empfindungen), Hingebung an reizende Erscheinungen, starkes Bedürfniß nach Anregung und Mittheilung (Neugierde) und mittelbar viel Sprechen (um wieder sprechen zu hören). Sehr hohe Lebendigkeit disponirt zu Vielseitigkeit, Anstelligkeit, Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, schnellem Wechsel der Gemüthsstimmung und der Begehrungen. Ist die Kräftigkeit mangelhaft: so sorge man für Stätigkeit, ofte Wiederholung und Fixirung der Eindrücke; zu viel Kräftigkeit kann Niemand besitzen. Wenn die Empfänglichkeit sehr gering ist, und also leicht einseitige Beschränktheit, Kümmerlichkeit, Erstorbenheit eintreten könnte: so sind reichliche, frische und lebensvolle Eindrücke nöthig. Der mangelhaften Lebendigkeit wird durch Herstellung eines munteren Verkehrs und regen Wetteifers unter unverdorbenen Altersgleichen und sonstige vielfache, aber nicht lästige, sondern erheiternde Anregungen aufgeholfen werden. Ist die Empfänglichkeit und Lebendigkeit im Verhältnisse zur Kräftigkeit im Übermaße vorhanden: so ist der Kreis der Sinnesthätigkeit zu verengern, auf anhaltende Beschäftigung mit Wenigem und auf solide Durchbildung zu dringen.

§. 16.

Rücksichtlich der angedeuteten Puncte treten namentlich die Geschlechter auseinander; der Unterschied zwischen denselben ist nicht bloß ein leiblicher, sondern auch ein eben so großer psychischer. Im Allgemeinen wiegt im männlichen Geschlechte die Kräftigkeit, im weiblichen die Empfänglichkeit und Lebendigkeit entschieden vor. Diese Verschiedenheit der Individualität ist eine Hauptursache der Gemüths- und Charakterverschiedenheit. Der Knabe neigt mehr zu klarer Verstandesbildung, zur Selbstständigkeit im Denken, Streben und Handeln, zu Muth und Beharrlichkeit, Freiheit und Offenheit, aber auch zu Übermuth, Trotz, beharrlichem Haß u. s. w.; das Mädchen ist geeigneter für lebhafte Affectionen und Gefühle, inniges Gemüthsleben und Empfindsamkeit, Empfänglichkeit für Lust und Schmerz, Scharfblick und Gewandtheit in Beurtheilung praktischer Verhältnisse, Zusammenstellung von Zwecken und Mitteln, rege Theilnahme an den Freuden und Leiden Anderer, Hingebung und Anschluß an fremde Gesinnungen und Unternehmungen, Nachgiebigkeit auch im Unrechten, Schüchternheit, Furchtsamkeit, Veränderlichkeit, Empfindelei, Empfindlichkeit, Eigensinn, Launenhaftigkeit, Schlauheit, Verstellung, Falschheit, Hinterlist, Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Zerstreuungs- und Vergnügungssucht u. s. w. Im Ganzen gehört dem männlichen Geschlechte mehr die klare Welt der Begriffe, während das weibliche vorwiegend zu einem bunten, tausendfältigen affectiven Seelenleben hinneigt.

Der verschiedenen Individualität der Geschlechter entspricht ihre verschiedene Stellung in der Gesellschaft und im praktischen Leben. Die-

selbe ist keine willkürlich gemachte, sondern hat eben in den angedeuteten Momenten ihre entschiedene Begründung. Daß sie bei verschiedenen Nationen nicht ganz gleich ist, kommt daher, daß die Naturanlagen und die Lebensverhältnisse aller Völker mehr oder weniger von einander abweichen. Die Grundcharaktere beider Geschlechter werden jedoch allenthalben die nämlichen bleiben. Wir verweisen auf die trefflichen Zeichnungen derselben in den Schiller'schen Gedichten: „Würde der Frauen", „die Geschlechter" und „Macht des Weibes". Die Erzieher sollten sich solche Bilder und Ideale recht oft vorhalten, um im Laufe der Alltäglichkeit die höheren Ziele menschlicher Entwickelung nicht zu vergessen.

Die natürlichen Individualitäten und insbesondere deren stärkste Ausprägung, nämlich die Grundcharaktere der Geschlechter, ergänzen einander gegenseitig, entfalten den unendlichen Reichthum der menschlichen Wesenheit, ermöglichen die mannigfaltigsten Fähigkeiten und Talente, allerlei Förderungen und Unterstützungen des Einen durch den Andern. Sie sind demnach nicht zu verwischen und zu unterdrücken, sondern zu achten und zum Besten zu lenken; ihre guten Seiten und Richtungen sollen gepflegt und gefördert, die zugleich mitgegebenen Gefahren und Übelstände möglichst unschädlich gemacht werden. Der Naturanlage und der Lebensbestimmung gemäß soll der Knabe mehr denken und tragen und kämpfen, das Mädchen leiser empfinden, umfassender lieben, aufopfernder sorgen lernen. Doch darf keine schroffe Scheidung des männlichen und weiblichen Charakters angestrebt werden; es ist jedenfalls erfreulich und heilsam, wenn im Umgange der Kinder das Mädchen dem Knaben und der Knabe dem Mädchen recht viel von seiner besseren Wesenheit mittheilt. Auch der Knabe soll eine tiefere Gemüthsbildung erhalten, damit sich sein Sinn nicht verhärte, sondern besänftige; und auch im Mädchen mag man ein gespanntes Interesse an intellectuellem Erwerbe begründen, damit es nicht ein Spielball eitlen Sinnes werde. Der Mann hat mehr den Ernst, das Weib mehr die Heiterkeit des Lebens zu repräsentiren; darum mißfällt es uns, wenn der Knabe viel Zeit mit nichtigen Tändeleien verbringt, und schmerzt es uns, wenn wir auf dem Antlitze des Mädchens die Symptome harter Erziehung oder schwerer Leiden finden, wenn es von Gram, Grillenfängerei und mürrischem Wesen entstellt ist. Der Sohn bedarf mehr Strenge, die Tochter mehr Freundlichkeit. Jedoch mache man nicht, wie es wohl oft zu geschehen pflegt, zu viel Wesens mit den Mädchen. Sobald sie einigermaßen herangewachsen sind, arbeitet Alles darauf hin, daß sie ein zu großes Gewicht auf sich selbst legen. Allerlei Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten werden ihnen zu Theil; die Erziehung selbst behandelt sie zu zeitig als Damen, deren Launen alle Welt respectiren soll, die Frau Mutter zieht ihre eigenen Jugenderinnerungen zu Rathe und zeigt, wie sich ein Mädchen schmücken, zieren, geben, in Parade halten, feil bieten, zur Schau setzen und stellen, sich betrachten und bewundern lassen müsse, um Siege zu erringen. Dabei wird vernach-

lässiget, was doch dem Weibe künftig als Hausfrau, Gattin und Mutter vor Allem noth thut: praktische, gemüthliche und Charakter-Bildung. Außen flimmert's und glänzt's, innen ist's arm und kalt und finster. Im Nothfalle wird auch, selbst unter Beihülfe der Mutter, der Vater bemaust und betrogen, um nur den erfoderlichen Plunder umhängen zu können; dem künftigen Gemahle wird's nicht leicht besser gehen. Unter solchen Umständen kann wahres Familienglück nicht bestehen. Es ist daher erfreulich, daß denn doch der wahre Werth und die eigentliche Aufgabe des Weibes immer mehr erkannt und deren höhere Veredelung immer eifriger gefördert wird, daß man insbesondere auch zu den Werken reiner und regsamer Wohlthätigkeit, sowie zur Bildung der Jugend schon die Jungfrau herbeizieht.

II.

Die Erzieher und ihre Wirkungskreise.

§. 17.

Wir haben die Natur der Zöglinge ins Auge gefaßt, um eine leitende Grundansicht darüber zu gewinnen, was die sittliche Zucht zu thun und zu lassen, herbeizuführen und zu vermeiden habe; wir werden die Eigenschaften und Verhältnisse der Erzieher betrachten, um zu erkennen, wie fern eine heilsame oder verderbliche Behandlung des aufwachsenden Geschlechtes zu erwarten steht.

Es werden vorzugsweise die Eltern und die Lehrer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Zwar üben noch andere Personen, hier mehrere dort wenigere, einen beschränkteren oder ausgedehnteren Einfluß auf die Kinder aus. Doch nehmen sie entweder die Stelle der genannten Haupterzieher ein, und in so fern bedürfen ihre Pflichten und Eigenschaften keiner besonderen Betrachtung; oder sie werden, obwohl ihnen kein maßgebender Einfluß auf die Zöglinge zusteht, durch fortgesetzten, mehr geselligen Umgang mit denselben zu miterziehenden Personen, und in diesem Falle ist ihnen durch die Eltern und Lehrer, oder deren Vertreter, ihre Stellung anzuweisen.

Die natürlichsten Erzieher sind die Eltern, und die natürlichste Stätte der Erziehung ist das elterliche Haus. Da dürfen wir uns denn, wenn wir über den Stand der moralischen Menschenbildung im Großen und Ganzen ein unbefangenes Urtheil gewinnen wollen, durchaus nicht verhehlen, daß im Allgemeinen die Entwickelung unseres Geschlechtes noch lange nicht diejenige Stufe erreicht hat, die Bildung, die Lebensverhältnisse, gesellschaftlichen Einrichtungen und Zustände noch lange nicht diejenige Vollendung und Sicherstellung gewonnen haben,

welche eine vorwiegend erfreuliche Familienerziehung bedingen würden. Wir gehen auf Einzelnes ein.

Wer Erzieher sein oder werden will, muß erst selbst erzogen sein. Aber einem großen Theile Derer, die an den Traualtar treten, einen häuslichen Herd gründen, Väter und Mütter werden, gehen die wichtigsten Eigenschaften ab, um die Menschwerdung eines Kindes verständig leiten und vorleuchtend fördern zu können. Sie sind selbst noch halb Kinder, unreif an Einsicht und Urtheil, roh im Empfinden und Fühlen, schwach an Grundsätzen und Charakter, sinnlich und selbstbeschränkt im Wollen und Streben, unbekannt mit den höchsten Gütern und der ewigen Würde des Menschen, kalt oder abergläubig in Sachen der Religion, nicht fest und einig genug mit sich selbst, um den Stürmen der Leidenschaft, den Mühen und Trübsalen des Lebens, unbegründeten Anfechtungen und unwürdigen Zumuthungen gegenüber heitere Seelenruhe, geistige und sittliche Selbstständigkeit zu bewahren. Sie übernehmen die Elternpflichten, ohne dieselben näher zu kennen und ernstlich erwogen zu haben. Da es nun nicht wahr ist, daß Gott dem, welchem er ein Amt giebt, auch den Verstand dazu schenkt: so können Eltern, die selbst halb unerzogen und vielfach verzogen sind, unmöglich ihren Kindern die moralischen Muster und Zielpuncte rein und lebensvoll vorhalten und ihnen eine unparteiische, unbefangene und leidenschaftslose Beurtheilung und Behandlung zuwenden.

Dem gegenüber befinden sich viele von den gebildetsten, verständigsten und edelsinnigsten Männern, die ihrem Berufe gemäß (als Gelehrte, Künstler u. s. w.) an der geistigen und sittlichen Hebung der menschlichen Gesellschaft arbeiten und zu natürlichen Erziehern besonders geeignet sein würden, in Umständen, deren besonnene Abwägung sie vor Gründung eines eigenen Hausstandes warnt; und sie folgen der Warnung, wenn sie zu edel sind, um Familienbande auf die Gefahr hin zu knüpfen, daß menschliche Wesen dem Elende und der Schande anheim fallen, und zu stolz, um sich dem Proletariate gleich zu stellen, das Kinder zeugt auf öffentliche Unkosten und zum Verderben der Gesellschaft. In katholischen Landen ist bekanntlich den Dienern der Religion, also gerade dem Stande, der das Werk der Menschenbildung als Lebensaufgabe zu betrachten hat, und der im Hause eben so segensreich wirken könnte, als in der Gemeinde, ausdrücklich verboten, die Rechte und Pflichten eines Familienhauptes zu übernehmen.

Im Ganzen stehen am Werke der häuslichen Erziehung viel unwürdige und untüchtige Bauleute, viel würdige und tüchtige hingegen sind davon ausgeschlossen.

§. 18.

In der gesammten Configuration der öffentlichen Gesellschaft liegen gewisse Bedingungen des sittlichen Fortschrittes und des sittlichen Rückschrittes; sie sind darin begründet, daß dem Menschen durch seine gesammte Lebenslage ein eigenthümliches Gepräge aufgedrückt wird.

Dieselben machen sich auch in den Familienkreisen geltend; denn die Gemüthsstimmung, die Charaktereigenschaften und die praktische Richtung der Eltern wirkt auf die Kinder ein, die Behandlung, Beschäftigung, Lebenslage und Lebensweise der letzteren wird in hohem Grade bestimmt durch die Existenzverhältnisse der ersteren, und das Element, in welchem der junge Mensch geboren wird und aufwächst, übt auf dessen ganze Persönlichkeit einen dauernden Einfluß.

Von besonderer Wirkung auf die Kinderzucht sind die Vermögensverhältnisse der Eltern. Im Allgemeinen wird die Jugend am besten gedeihen unter dem Einflusse eines mäßigen Wohlstandes, verkümmern und verderben dagegen, wenn sie das Joch des Mangels drückt und dessen Stachel treibt, oder wenn ihr im Überflusse alle Genüsse gewährt und alle Wünsche erfüllt werden, ohne daß sie ihre eigenen Kräfte gebrauche und stärke. Könnte ein neugeborenes Kind bereits beten, so müßte unter den Bitten, die es für sein Seelenheil an seinen himmlischen Vater richtete, auch die sein: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht". Denn wie heilsam und förderlich auch beide für manchen starken und edlen Charakter sein mögen: so sind doch deren unmittelbare Einwirkungen auf Kinder jedenfalls verderblich. Es zeigt sich dabei an ihnen, was wir auch an der Mehrzahl der Erwachsenen beobachten: Theuerungen, Stockungen der Gewerbe, dürftige Landstriche und ungenügend lohnende Erwerbszweige einerseits, und anderseits „gute Zeiten", ungewöhnlich hohe Blüthe einzelner Gewerbe, Landstriche, die ihre Bewohner für die geringsten Mühen mit der größten Fülle von Erzeugnissen segnen, reichlicher Verdienst mit wenig Anstrengung wirken auf die Gesittung der größeren Volksmassen und somit auf die Erziehung der Jugend gleich ungünstig ein, da nun einmal für die Mehrzahl der Menschen Mangel und Überfluß ungefähr in gleichem Grade unerträglich sind. Beide sind keine Übel, wenn sie der Mensch zu beherrschen und zu überwinden vermag; d. h. wenn er ersteren durch Anstrengung seiner Kräfte heben kann, ohne Unrecht zu thun und ohne mit seinem ganzen Sinnen und Trachten in der Sorge für des Leibes Nahrung und Nothdurft aufzugehen, letzteren gebraucht, ohne niederen Lüsten und Begierden anheimzufallen, zum Besten seiner Mitmenschen und zur höheren Vollendung seiner selbst. Armuth und Reichthum werden aber zu Übeln, wo entweder alle Kraftanstrengung nicht ausreicht, um das Leben zu fristen und die Noth zur Verzweiflung, zur Thatlosigkeit, zu Unrecht und Verbrechen führt, oder wo übermäßiger Besitz dem Übermuthe, der Genußsucht, der Trägheit und Schlechtigkeit dient.

Wie nun auch die Verhältnisse der Eltern gestaltet sein mögen: so zeigt sich in diesem Puncte für jeden Fall als Ideal der Erziehung, daß die Kinder weder von Mangel noch von Überfluß eine starke und anhaltende Wirkung verspüren. Die dem ersteren unterliegen, sind nur durch den Edelmuth der Glücklicheren, oder durch besondere Anstalten der Gemeinden und Staaten zu retten; die von letzterem umgeben sind,

können und sollen durch die Eltern selbst vor dessen übelen Einflüssen sicher gestellt werden.

§. 19.

„Kinder der Armen, sagt Gutzkow („Aus der Knabenzeit"), wachsen viel natürlicher und freier auf, als Kinder der Reichen. Diese sollen um jeden Preis eine vorzügliche Bildung erhalten und sind das stündliche Augenmerk ihrer Eltern und Erzieher. Jene, den Eltern oft eine Last, müssen für sich selbst sorgen und lernen dabei leichter sich ihr Leben frei bestimmen". Es liegt auf der Hand, daß Gutzkow mit diesen, richtig verstanden, sehr wahren Worten nicht behaupten will, daß ohne Ausnahme alle Kinder von reichen Eltern eine verkehrte Erziehung erhielten; sondern er macht nur auf einen besonderen pädagogischen Übelstand aufmerksam, der sich allerdings eben in die vornehmsten und glänzendsten Familien sehr häufig einschleicht, weil daselbst mit den Kindern in der Regel zu viel Wesens gemacht wird. Auch sind in dem obigen Ausspruche unter den „Armen" offenbar nicht die Proletarier zu verstehen, sondern brave Leute, die durch Anstrengung ihrer Kräfte sich und ihre Kinder redlich nähren, ohne doch ganz den niederen Lebenssorgen anheimzufallen und zu vergessen, was wahrhaft ehrbar ist, die ihre Kinder zur Thätigkeit und Rechtschaffenheit anhalten, ohne ihnen die Flügel des Geistes zu beschneiden. In dieser Beziehung sind offenbar die Kinder des Arbeiterstandes, der vor den Versuchungen des Elendes und des Glanzes gleich sicher ist, am günstigsten gestellt.

In den Häusern der Reichen dagegen läßt sich leichter ein freundliches und veredelndes Bild der Ordnung, Sauberkeit, Reinlichkeit, Nettigkeit und Anständigkeit herstellen und erhalten, sind innigere Verhältnisse und zartere Begegnungen der Familienglieder möglich, kann für alle nöthigen Bildungsmittel und für eine allseitigere Erziehung der Kinder gesorgt werden. Und sonach ließe sich daselbst für die Entwickelung der Jugend Alles am günstigsten gestalten, wenn die Menschennatur und die Verhältnisse richtig beurtheilt und angemessen zu einander gestellt würden. Daß dieß vielfach nicht geschieht, lehrt der Augenschein und der Erfolg. Es kann nicht abgeleugnet werden, daß aus den Häusern der Reichen und Vornehmen verhältnißmäßig zu wenig wahrhaft große und edle Menschen hervorgehen und daß, wie Jean Paul sagt, unter Goldbergen und Thronen mancher geistige Riese begraben liegt. Die Ursachen liegen in der fehlerhaften Erziehung. Es ist davon bereits oben Etwas erwähnt worden. Außerdem bringt man den Kindern in der Regel bei, daß sie gleich ihren Eltern reich und vornehm sind oder doch werden, schon ohne Weiteres was Besseres seien, als andere Leute, welche sie entbehren, meiden, vielleicht verachten könnten, Trägheit, Genußsucht, Stolz, Herrschsucht, Verschwendung, Überschätzung des Glanzes und Scheines wird frühzeitig in die jungen Gemüther gepflanzt, der Respect vor der gottgeschaffenen Menschennatur fehlt den Erziehern, und so streifen sie die wahre, unschuldige und

frohe Kindlichkeit von den Kindern ab, die Gefahr ist da, daß das eitle Mädchen die Meinung gewinnt, es müsse ihr alle Welt Opfer und Dienste bringen, und daß der entartete Knabe glaubt, er habe das Recht und die Mittel dazu, ein Taugenichts zu sein. Angesichts dieser Gefahren erfüllt es uns mit Freude und Hochachtung, wenn Väter und Mütter der höheren Stände mit gesundem und unbefangenem Sinne und ungefärbter Elternliebe die höchsten Aufgaben der Erziehung scharf erfassen und gewissenhaft verfolgen, um ihre Kinder mit den köstlichsten Juwelen zu schmücken, die nicht vor sinnlichen Augen glänzen, aber drinnen im Gemüthe eine göttliche Klarheit verbreiten. Die Beobachtung lehrt, daß ein geläuterter pädagogischer Geist immer mehr in die glücklicheren Familien einzieht; es wird besser, das Menschengeschlecht schreitet vorwärts.

§. 20.

Doch lasten auf demselben noch immer schwere Übel. Eines der größten für die Gesellschaft und die Erziehung ist die völlige Armuth. Sie drückt den Menschen zur Thierheit hinab, fixirt seinen Geist ausschließlich auf die Sorge für das Animalische, hindert ihn, das Recht und die Würde des Menschen zu erfassen, zu schätzen und zu erstreben, zwingt zu der stumpfsinnigen und mechanischen Lebensweise eines Lastthiers, entnervt den Leib, depravirt den Charakter, theilt die Zeit in harte Plage und entehrende Ergetzung, schneidet den Aufblick zu sittlichen Musterbildern ab, beraubt der Segnungen des Familienlebens, der Freundschaft, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft und Gottesverehrung, treibt in die Arme des Lasters. Das Übel ist ein hartnäckiges; verliert das Ungeheuer einen Kopf, so wächst ihm ein neuer. Die Jugend hat den Bettel und die Verdorbenheit der Eltern zum Erbtheile. Die Kinder werden vernachlässiget, verwahrlost, zur Bauchsorge gezwungen, im Hause haben sie Streit, Schimpf, Zank, Flüche, Mißhandlungen, Unzucht und Ausschweifung vor ihren Sinnen, draußen gesellen sie sich zu verderbten Jugendgenossen, die ganze Lebenssphäre ist unrein, die übeln Eindrücke begründen üble Eigenschaften; dazu kommt ausdrückliche Anleitung zum Betteln, Lügen, Heucheln, Betrügen und Stehlen, Gemüthsverbitterung, Neid und Bosheit ergeben sich aus solchen Lebensverhältnissen ohne weiteres Zuthun. Das ist schlimm, sehr schlimm. Doch wir hoffen zu Gott und sind mit den größten Geschichtsforschern überzeugt, daß auch dieses Übel im Abnehmen begriffen sei. Nur glauben wir nicht, daß es sich durch Wohlthätigkeit der Reichen heben läßt. Wie erfreulich und ehrenwerth dieselbe auch sein mag: so ist sie doch nicht das rechte Radicalmittel der Heilung. Alles was sie thun kann ist Stückwerk, sie hilft nur örtlich und vorübergehend, nicht durchgreifend und dauernd. Außerdem geht man oft mit Wohlthaten sehr voreilig und unberufen zu Wege und verdirbt mehr, als man gut macht. Es kann nicht verkannt werden, daß durch Schenkungen, menschenfreundliche Vereine, Armeninstitute, Gratificationen u. dgl. m. auch

Faulheit, Demüthigung, Verstellung, Scheinheiligkeit, ehrlose Unterwürfigkeit, Begehrlichkeit, Neid und Kränkung veranlaßt werden. Die wahre Besserung kann nur dann kommen, wenn sich ein solcher Geist und solche Verhältnisse in der Gesellschaft entwickeln und festigen, daß Jeder bereit und im Stande ist, zu verdienen, was er bedarf.

§. 21.

Von wesentlichem Einflusse auf die Jugenderziehung ist ferner die praktische Stellung, welche die Familienhäupter als Glieder der Gesellschaft einnehmen, und welche sich in dem Geiste und der Gestaltung des gesammten häuslichen Wesens reflectirt. Schon an dem ganzen Äußeren eines Menschen erkennt man in der Regel, welcher Classe, welchem Stande des öffentlichen Verbandes er angehört, welchem Gewerbe, Amte, Berufe er sein Leben gewidmet hat. Dem entspricht auch eine innerliche Besonderheit, nicht nur die specielle Berufsbildung, sondern in der Regel auch ein gewisses Charaktergepräge. Die verschiedenen Standesverhältnisse prädeterminiren zu überwiegend starker Entwickelung einzelner moralischer Eigenschaften, deren Besitz am eifrigsten erstrebt, deren Schein sorgfältig bewahrt wird, wenn ihr Wesen fehlt, und welche als Grundlage der Standesehre gelten, die bekanntlich nicht angegriffen werden kann, ohne ihren Träger auf das Empfindlichste zu verletzen. Wer die Erscheinungen in der öffentlichen Gesellschaft aufmerksam betrachtet, wird für diese allgemeinen Sätze tausend Belege finden. Als Ehrenpuncte für den Landmann und Handwerker gelten Fleiß, sowie Geschicklichkeit und Solidität in der Arbeit, für den Kaufmann ein gutes Renommee, für den Soldaten Tapferkeit, für den Cassenbeamten Ehrlichkeit, für den Richter unbestechliche Gerechtigkeit, für den Geistlichen Gottesfurcht, für den Gelehrten Intelligenz, für den Dichter Genialität und Begeisterung für Ideale u. s. w. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Mensch je nach seiner besonderen Lebensstellung gerade bloß diese oder jene Eigenschaft habe und ein kleines Bruchstück eines Menschen sei, sondern nur, daß in der Regel bei den verschiedenen Ständen ein gewisser Charakter besonders stark hervortritt, im Verhältnisse zu welchem das übrige Sein und Wesen der Person in zweiter Linie steht. Die allgemeine Thatsache selbst ist unzweifelhaft; und wir dürfen uns daher auch nicht wundern, wenn sich Schwankungen der Carriere, Unsicherheit der gesellschaftlichen Stellung, Wechsel („Umsateln") in der Erwerbs- und Berufsweise abspiegeln in den Offenbarungen des Charakters.

Jeder Stand hat aber auch seine moralischen Gefahren; und diese fodern zu steter Selbstprüfung und Selbstüberwachung auf. Wird das Sinnen und Trachten nur immer auf das fixirt, was die specielle Standesehre begründet: so kann das Gemüth leicht für andere sehr wesentliche moralische Eigenschaften theilnahmlos und kalt werden, sie unterschätzen und vernachlässigen. Ferner liegt die Versuchung nahe, wo das

Wesen fehlt, desto sorgfältiger den Schein zu wahren, und dazu gehört Heuchelei, Prahlerei, überhaupt Lüge. Wird namentlich die äußere Ehre überschätzt, so greift man zu deren Erhaltung oder Wiederherstellung leicht zu verkehrten Mitteln: Mancher ruinirt lieber sein ganzes Hauswesen, setzt die heiligsten Pflichten hintan, greift zu Betrug und Diebstahl, um vor der Welt einen Mann zu spielen, oder den einmal von ihm eingenommenen Rang in der Gesellschaft zu behaupten; hierher gehören auch die Duelle, welche doch nur überhaupt einen Sinn bloß in einem einzigen Falle haben, wenn nämlich eine vorausgegangene Beleidigung die Eigenschaften betroffen hat, die durch einen Zweikampf bewiesen werden können (Stärke, Muth, Tapferkeit ꝛc.), in allen anderen Fällen aber mit dem vorgeblichen Zwecke gar nicht den mindesten Zusammenhang haben und also auf einen kindischen oder rohen Geist zurückweisen. Daß übrigens in den Standesverhältnissen nicht bloß Foderungen zur Ausbildung guter Eigenschaften, sondern auch Gelegenheiten und Versuchungen zu moralischen Abnormitäten: zu despotischen Launen, eifersüchtigen Ränken, zu Übermuth, Dünkel, Härte, Veruntreuung u. s. w. liegen, braucht bloß angedeutet zu werden. Diese Gefahren sind jedoch weniger dringend und werden, wenn ihnen feste moralische Grundsätze entgegengebracht werden, leicht überwunden. Anders ist es, wenn für gewisse Stellungen die Menschen absichtlich bearbeitet, d. h. entmenscht werden. Wenn man statt eines pünctlichen und gewissenhaften Dienstes sclavische Unterwürfigkeit, statt der nothwendigen und heilsamen Subordination blinden Knechtssinn verlangt, dann werden freilich durch die Noth Werkzeuge gebildet, von denen das Wort gilt: „Wenn man ihnen sagte: Im Namen alles Heiligen, denkt an die Ungerechtigkeit, an die Grausamkeit dessen, was man euch befiehlt; so würden sie antworten: „Wir denken gar nicht, wir gehorchen". (F. de la Mennais, Paroles d'un croyant.) Wenn es als Bedingung höherer Gunst und des Aufrückens im Dienste gilt, möglichst viele Leute zu denunciren, immer Neuigkeiten zu bringen, einem vorgeschriebenen Grundsatze und Systeme sich blindlings zu unterwerfen, zu schmeicheln und zu dienen: dann werden sich freilich immer Leute finden, die um der Gnade und des „guten Brodes" willen sich zu ehrloser Fröhnerei und Speichelleckerei, zum Verkaufe der eigenen besseren Überzeugung, zu Schmähung und Verfolgung der edelsten Männer und zur Verlästerung des Allerheiligsten erniedrigen. Wenn man junge Leute mit hochmüthigen Traditionen über ihr künftiges Amt und ihre unermeßliche Würde in demselben erfüllt, sie nicht zur Selbst- und Menschenkenntniß, sondern zur Absonderung von Welt und Leben anleitet: so wird man freilich Männer bilden, die sich für die Thürhüter des Paradieses halten und mit ihrer Anmaßung und Herrschsucht Personen und Gemeinden und Staaten belästigen.

Doch was folgt aus alle Dem für die häusliche Erziehung? — Die Eltern sollen sich hüten, einseitige Überschätzungen derjenigen Eigenschaften, welche gerade ihnen geläufig sind, auf ihre Kinder zu über-

tragen und dabei zu vergessen, die jungen Menschen allseitig zu veredeln; sie sollen denselben kein unreifes Vorurtheil für oder gegen irgend einen Stand und Beruf, keinen Zunft- und Kastengeist einpflanzen, sondern ihnen nach und nach zu wahren und allseitigen Anschauungen der verschiedensten bürgerlichen Stellungen verhelfen, ihnen zeigen, wie die weise Gottheit Vorsorge getroffen hat, daß es für die mannigfaltigsten Thätigkeitskreise Talente und Liebhaber giebt, wie Einer Allen und Alle Einem dienen; so wird der Menschenachtung und dem Gemeingeiste eine sichere und edle Grundlage gegeben. Die eigenen Verstimmungen und Fehler dürfen sich Eltern nicht verhehlen und wegen derselben nicht ihr Gewissen betrügen; sondern sie sollen ihre Stellung unbefangen und unparteiisch beurtheilen, um sich selbst vor Verirrungen zu hüten und allermeist Bedacht zu nehmen, daß nicht ihre Verkehrtheiten Raum in der Erziehung gewinnen und dem Kinde Leiden und Verderben bereiten. Von einer moralischen Jugenderziehung nach Standesnormen, nach Hoch oder Niedrig ꝛc. kann vernünftiger Weise nicht die Rede sein. Die sittlichen Gesetze sollen allen Menschen heilig und verbindlich sein; und erst kommt die allgemeine Menschenbildung, hernach wird sich auch die specielle Berufsbildung nach den Fähigkeiten und sonstigen Verhältnissen des Kindes ergeben. Principielles Festhalten eines Kindes in einer gewissen Kaste ist entschieden unmoralisch, weil den mannigfaltigen Talenten unangemessen, welche die Gottheit in die Menschennatur gelegt hat.

§. 22.

Hier müssen wir auch einen Blick auf die Eigenschaften und Verhältnisse des L e h r e r s richten. Wir beschränken uns dabei, in Betracht des Vorausgegangenen und des Nachfolgenden, auf kurze Bemerkungen, die ja ohnehin Puncte betreffen, welche der unmittelbaren Wahrnehmung nahe liegen und bereits vielfach abgehandelt worden sind.

Ein Lehrer soll die Menschennatur, besonders die des Kindes, kennen und achten (magna puero debetur reverentia. Quinctilian.) und lieben, für deren edle, von dem Schöpfer vorgezeichnete, Entwickelung begeistert sein, Interesse an allem menschlich-Großen, dem Fortschritte unseres ganzen Geschlechtes haben, den Förderungen und Hemmungen desselben rege Aufmerksamkeit und Theilnahme widmen, reine Grundsätze, einen unerschütterlichen Charakter und die ermuthigende Überzeugung besitzen, daß der Herrgott seine Menschheit nicht verläßt, und daß diese vorwärts kommen kann und will und muß, trotz aller momentanen Schwankungen, aller finsteren und böswilligen Anschläge, die zu Zeiten gegen dieselbe zu Tage treten. Er muß stark genug sein, auszuharren in seinem Streben, wenn auch die Großen der Welt sein Werk gering schätzen, wenn auch vergänglicher Glanz und Reichthum nicht sein Antheil ist, wenn er auch nur mit Kummer in die Zukunft schauen kann, wo am Ende einer ehrenvollen Laufbahn das graue Haar

und die Schwäche der Glieder die einzigen äußeren Zeichen sind, daß er sein Leben edlem Dienste geweiht hat. Er soll sich eifrig fortbilden und nach Kräften auch die Eltern seiner Schüler mit den Anfoderungen und Regeln der fortgeschrittenen Erziehungslehre bekannt machen.

Das ist in der That viel, sehr viel verlangt und erfodert ein stetes Wachen und Streben. Außerdem werden dem Lehrerstande noch von allen Seiten Anfoderungen und Verantwortlichkeiten aufgebürdet, und wird er einer so strengen Kritik unterworfen, wie dieß sonst in Bezug auf keinen Menschen zu geschehen pflegt; so daß man zu dem Glauben versucht sein könnte, das Publicum, die verschiedenen Classen der Gesellschaft und manche Behörden verlangen in Summa, ein Lehrer müsse Zauberer und Engel in einer Person sein. Man sollte aber wissen, daß derartige Wesen, wenigstens in unserer Zeit, nicht so billig zu beschaffen sind, wie die öffentlichen Jugenderzieher, daß dieselben ihrer ursprünglichen Natur nach nicht wesentlich verschieden sind von Fürsten und Bischöfen und Bettlern, und daß endlich hinsichtlich der öffentlichen Erscheinungsweise der Personen viel darauf ankommt, ob sie vermöge ihrer Mittel das Menschliche vollständig, oder nur halb, oder gar nicht vor der Welt verdecken können. Der Lehrer aber möge sich durch Unbilden nicht verstimmen und beirren lassen, jedoch das Dichterwort stets beachten: „Der kann sich manchen Wunsch gewähren, wer kalt sich selbst und seinem Willen lebt; allein wer Andre wohl zu leiten strebt, muß fähig sein, viel zu entbehren".

Man wirft den Lehrern oft vor, daß sie hochmüthig und eingebildet auf ihr Wissen seien. Sie sind allerdings in der Gefahr, dieß zu werden, wenn und so fern sie immer Kindern und minder gebildeten Erwachsenen gegenüberstehen, sich in diesen Verhältnissen nur an geistig Beschränkten messen und dabei ihre Vorzüge stark und oft vorstellen. Umgang mit Gelehrteren in der Form des persönlichen Verkehrs und des Studiums guter Bücher ist hier das Radicalmittel der Verhütung und der Heilung.

Durch Heirathen ohne besonnene Wahl und ohne hinlängliche Mittel zur Gründung und Erhaltung eines anständigen Haushaltes setzen sich bekanntlich viele Lehrer großen Gefahren für ihre Existenz und ihren Charakter aus. Und wir müssen mit Schmerzen gestehen, daß es auch in unserem Stande Männer giebt, die in ärmlicher Stellung oder selbstverschuldeter Noth moralischen Bankerot gemacht haben, über den Sorgen für des Leibes Nahrung und Nothdurft die Liebe zu den Kindern, die Treue gegen die Freunde, das Interesse an eigener Vollendung, den Mannessinn und die Überzeugungstreue unwürdigen Maßregeln, Zumuthungen und Veranstaltungen gegenüber verloren haben! —

Gegen seine eigenen Kinder hat der Lehrer natürlich die allgemeinen Elternpflichten zu erfüllen und sich dabei ganz besonders der Unparteilichkeit und Strenge zu befleißigen. Hinsichtlich seines Standes im Verhältnisse zu seinen Kindern gelten die allgemeinen Regeln des vori-

gen Paragraphen. Da übrigens der Lehrer seine Kräfte größtentheils fremden Kindern widmen muß: so leuchtet ein, wie nothwendig für seine eigenen eine vortreffliche Mutter oder Stellvertreterin derselben ist.

§. 23.

Neben den hervorgehobenen Besonderheiten macht sich in der moralischen Erziehung noch ein allgemeinerer Factor geltend. Das ist der öffentliche Geist der Gesellschaft, unter dessen Einflusse unmittelbar die Eltern und Lehrer und mittelbar auch das heranwachsende Geschlecht stehen. Wir brauchen zur Ausführung dieses hochwichtigen Themas, so weit es überhaupt in das Gebiet der vorliegenden Untersuchung gehört, nur die leitenden Grundgedanken anzudeuten, da über dasselbe bereits die weisesten und edelsten Männer der verschiedensten Nationen erschöpfende und unübertreffliche Worte gesprochen haben; wir berufen uns auf diese Stimmen der Menschheit und Menschlichkeit und führen einige derselben an.

Was den Gegenstand im Allgemeinen betrifft, so bauen wir mit Macaulay auf die Überzeugung, „daß naturgemäß der menschliche Geist zur Wahrheit und die Gesellschaft zu Verbesserungen neigt". Dazu bedarf sie aber Freiheit der Entwickelung. Das Sclaventhum kann keinen moralischen Charakter bilden; beide Begriffe stehen zu einander in directem Widerspruche, einer hebt den andern auf. Denn wenn dem Menschen nicht gestattet ist, eigene Gedanken, eigene Grundsätze, eigenen Glauben, eigenes Gewissen zu haben und auf sein Leben anzuwenden: so entbehrt er geradezu Alles, was geeignet ist, einer Person sittlichen Werth zu verleihen.

Also Freiheit! — Diese besitzt aber der Mensch, wenn er unbehindert ist, den Gesetzen zu folgen, welche die Gottheit in seine Natur gelegt hat: das sind die allgemein-menschlich-gleichen Regeln des Anschauens, Erkennens, Denkens und geistigen Fortschrittes; die allgemein-menschlich-gleichen Grundbedingungen der sittlichen Weltauffassung, der Empfindung und Schätzung aller Dinge, der Motive des Wollens und Handelns inmitten der bürgerlichen Gesellschaft; die allgemein-menschlich-gleichen Antriebe, dem gemeinschaftlichen Wissen vom erkennbaren Diesseits einen individuellen Glauben an das Allen verborgene Jenseits hinzuzufügen. Mit dieser inneren und ewigen Wesenheit des Menschen kann ein geschriebenes Gesetz der öffentlichen Gesellschaft nicht im Widerspruche stehen, wenn es die Achtung eines cultivirten Volkes sich gewinnen und erhalten will. Vielmehr sind alle bürgerlichen Satzungen Ausflüsse und Anwendungen der Normen, nach denen jeder Gebildete Güter und Übel, Recht und Unrecht mißt; und sie können nichts Anderes sein, da sie ja eben von den gereifteren Gliedern der Gesellschaft selbst entworfen werden und ihren einzigen festen Halt in den Gemüthern des größeren und vorzugsweise des besseren Theiles eines Gemeinwesens haben. Die bürgerliche Freiheit ist also da, wo man

bereit und unbehindert ist, in den Schranken der Gesetze zu leben, welche in der Menschennatur begründet und vom Staate ausdrücklich ausgesprochen sind.

Zu den größten Gütern gehören die Wissenschaften; der Mensch verlangt und strebt von Natur nach ihnen; gute Gesetze erkennen ihre Berechtigung und ihre Verdienste an. Also keine Belästigung und Verfolgung der Forscher, keine Hemmung des Strebens nach Wahrheit, keine Schranken ihrer Herrschaft, keine Bevormundung und „Umkehr“ der Wissenschaft! Man muß sie gewähren und fortschreiten lassen, wenn man nicht freventlich eines der höchsten Güter der Menschheit antasten will. „Das erste Werk des Schöpfers war, das Licht von der Finsterniß zu scheiden: nichts Nützliches, nichts Gutes macht sich im Dunkel. Der Geist des Verderbens hat den Zunamen „Fürst der Finsterniß“ erhalten. „Ich bin das Licht“ hat der Gesetzgeber der Christen gesagt. Wer also das Licht den Völkern verwehrt, ist weder Christ noch Philosoph; er ist der Feind der Menschen, ist der Feind Gottes.“ (E. Jouy, „La morale appliquée à la politique.“)

§. 24.

Ferner will ein rechtschaffener Mensch ungeschoren, nicht von der Staatsgewalt belästiget sein, so lange er seine Pflicht und Schuldigkeit thut und sich in den Schranken der Gesetze bewegt. Aber die Weltgeschichte weiß von Zeiten — möchten sie vorüber sein! — wo die öffentlichen Diener der Gesellschaft weisen und freisinnigen Satzungen wenig Achtung und Vertrauen schenken, an gesetzlicher Freiheit kein Gefallen finden und deßhalb die ihnen anvertrauten Ämter mißbrauchen, um nach Möglichkeit Zwang und Gewalt an die Stelle der wahren Stützen öffentlicher Wohlfahrt zu setzen; wo rohe Kriegsknechte, die gar nicht fähig sind, einen Menschen gerecht zu beurtheilen, und bestellte Spione, denen Ehre und Wahrheit sehr geringe Dinge sind, in allen Ecken lauern, um Opfer ihres Argwohns, Unverstandes und gemeinen Sinnes auszuwittern und im Geheimen gehörigen Ortes anzuschwärzen; wo durch solche Schändlichkeit der ganze Lebenslauf redlicher Männer und das Glück unbescholtener Familien gestört werden; wo im Stillen und Trüben die ganze Gesellschaft von einem Netze polizeilicher Fühlfäden und Fallstricke umschlungen wird; wo sich Personen, die von der Gesellschaft erhalten werden und deren wahrer Wohlfahrt dienen sollen, nicht schämen, Männer in die Listen der Verdammten einzuzeichnen, zu brandmarken und mit Auflaurern zu umstellen, auf welche die Nation und die Menschheit stolz sein kann, und denen ihre Schmäher und Quäler nicht die Schuhriemen aufzulösen werth sind. Es liegt jedoch auf der Hand, daß ein Gemeinwesen nur gedeihen kann, wenn öffentliches Vertrauen und allgemeine Rechtlichkeit respectirt und gepflegt werden; daß aber nicht die Hoffnung und die Furcht, der Dreier und der Prügel die rechten Mittel der Volkserziehung sind. Wo Alles bespionirt wird, da ver-

breiten sich Feigheit, Verschlossenheit, Heuchelei und geistige Gedrücktheit in die ganze Gesellschaft, Mißtrauen selbst in die heiligsten Verhältnisse, welche von Natur und Tugend gestiftet worden sind; da kann das Bewußtsein, von einem Schlechteren überwacht und abhängig zu sein, zur Verzweiflung und zu denjenigen Vergehungen anreizen, welche man eben aufzuspüren sucht. Wer solche Meuchelei gegen Ehre und Glück von Personen und Völkern veranstalten oder ausführen und Menschenschinderei zum Handwerke machen kann: der muß sich wohl für was Anderes halten, als andere Menschen sind; und wir wehren ihm seine hohe Meinung nicht, wenn er sich zu der Fahne des bösen Geistes bekennt.

Eben so verderblich, wie ein überspanntes Polizeiwesen, ist für den öffentlichen Geist auch der Zwang in Religionssachen. Kein Mensch hat das Recht, einem Menschen irgend einen Glauben zu befehlen oder dessen äußere Zeichen aufzudrängen; hier ist der Bettler dem Fürsten ebenbürtig und Jeder nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich. Und wehe dem Staate, wo die Religion zum Gewerbe gemacht und dadurch den Massen die Meinung aufgedrängt wird, daß wohl ihre Leiter selbst nicht an eine vergeltende Nemesis glauben mögen, weil sie sonst um der gepredigten Höllenstrafen willen von manchem ihrer Unternehmen zurückschrecken würden. Wo einmal Furcht und Hoffnung ins Spiel gesetzt werden, da fallen alle nur einigermaßen sittliche Motive des Handelns weg, sobald der Glaube sinkt, daß ein Gott ins Verborgene schaue und einst alle Werke vor Gericht ziehen werde. Aber wiederum weiß die Weltgeschichte von Zeiten, wo die scheinbare Frömmigkeit vom Minister bis auf den untersten Diener eine einzige große Lüge ist, wo Einer Alle und Alle Einen anheucheln, wo eben diese schändlichste aller Unsittlichkeiten mit Gunst, Ämtern, Würden, Ehren und Einkünften belohnt wird, wo der redlichste Wille, die gediegenste Bildung, die rastloseste Anstrengung nur Ungnade, Bedrückung und Hunger bringen und vor der Schurkerei demüthig zurücktreten müssen. „Man sieht es als einen Gewinn an für Kirche und Staat, wenn man die Menschen dahin bringt, ihre religiösen Überzeugungen zu verleugnen; man verlangt im Namen des kirchlichen und staatlichen Interesse die Unwahrheit"; die Früchte sind: „ein klein wenig Heuchelei neben einer großen Summe von Erbitterung und Haß". („Grundsätze der Realpolitik", Stuttgart 1853.) Die Weltgeschichte weiß auch, daß durch eine solche Geistestyrannei ganze, einst edle und glückliche Völker ruinirt worden sind! Und man sollte meinen, daß ein nur oberflächlicher Blick in die Vergangenheit oder in die menschliche Natur genügen müßte, wenn nicht aus sittlichen Motiven, so doch aus Eigennutz, zur Einstellung solcher Teufelei aufzufodern.

§. 25.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die uns eben vorliegende Frage bereits vortreffliche Beantwortungen erfahren hat, weßhalb wir

schicklicher Weise unsere eigenen Worte über dieselbe möglichst kurz fassen und jetzt noch einige fremde vorführen. Aus dem Religionsbuche der Christen, dem neuen Testamente, könnten wir hier hundert Sprüche beibringen; doch ist es ohnehin bekannt genug, daß dasselbe in allen seinen Geschichten und Lehren das Wort Pauli (2. Kor. 3, 17) bestätiget: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". — Hören wir jetzt noch einige Aussprüche von zwei großen Männern der Gegenwart, von einem Deutschen und einem Engländer! — Bunsen sagt (in seinen „Zeichen der Zeit"): „Das allgemeine christliche Gewissen der Menschheit hat längst entschieden, daß nur auf der Freiheit der religiösen Handlung der wahre Segen ruht.... Ist Religion denn wirklich Verfolgung? Verfolgung wirlich Religion? Ist der Eifer der Inquisitoren wirklich eine natürliche Folge der Aufrichtigkeit ihres Glaubens, des Ernstes ihrer Gesinnung? Also das Christenthum die Religion der Verfolgung und des Christenglaubens Gewähr die Unduldsamkeit? — Nicht allein die Urkunden des Christenthums, sondern alle edlen menschlichen Herzen aller Völker und Zungen rufen mit tausendfacher Stimme: Nein, und ewig Nein!" — Macaulay bemerkt wider einen Lobredner geistiger Tyrannei: „Im Ganzen wird er wohl denken, daß gegen ihn Jeder Duldung üben müsse und er gegen Niemand.... Uns erscheint es keineswegs als durchaus nöthig, daß das Volk stets an die Staatsreligion glaube und an der bestehenden Regierung hänge. Eine Religion kann falsch, eine Regierung tyrannisch sein. Unterstützt aber eine Regierung einen falschen Glauben, oder die Religion ein tyrannisches Regiment, so halten wir das für ein offenbares Übel.... Wir können auch nicht zugeben, daß eine Classe das Recht und auch die Pflicht haben sollte, die Meinungen einer anderen zu leiten, bis man uns beweisen kann, daß die erste eher zu richtigen Ansichten gelangen müsse, als die zweite.... Die Menschen sind dann, wenn sie ungehindert erörtern können, am besten geeignet, eine Frage richtig aufzufassen. Eine Regierung kann sich in eine Discussion nicht einmischen, ohne sie unfreier zu machen, als sie früher war. Die Menschen bilden sich am leichtesten richtige Ansichten, wenn sie keinen anderen Wunsch haben, als die Wahrheit kennen zu lernen und weder Furcht noch Hoffnung auf sich einwirken lassen.... Wir wissen, daß der in Italien und Spanien herrschende Zwang den Atheismus nicht verhindert hat, sich in den gebildeten Classen und besonders unter Denen zu verbreiten, deren Amt es ist, Gottes Altäre zu bedienen. Es ist allen unseren Lesern bekannt, daß in der Zeit der französischen Revolution Priester auf Priester vortrat, um zu erklären, daß seine Lehre, sein Amt, sein ganzes Leben eine Lüge gewesen seien, eine Posse, bei der es ihm oft schwer geworden sei, sein Gesicht so zu beherrschen, um den Betrug fortsetzen zu können.... Kann er (der Lobredner) sich etwas Schrecklicheres denken, als die Lage einer Regierung, die, ohne Ahnung, über ein Volk von Heuchlern herrscht, die von der Presse gepriesen und in Familienkreisen verflucht wird, die über die Anhänglichkeit und den Gehorsam ihrer Unterthanen

frohlockt und nicht weiß, daß eben diese unterwürfigen Menschen in einer Freimaurerei des Hasses gegen sie im Bunde stehen, deren Zeichen täglich in dem Blicke von zehntausend Augen, in dem Drucke von zehntausend Händen und in dem Tone von zehntausend Stimmen wahrzunehmen sind?... Nichts erbittert ein Volk, das nicht von seiner Geburt an im Joche gegangen ist, mehr, als eine sich in Alles mischende Regierung, die ihm vorschreibt, was es lesen, sagen, essen, trinken und tragen soll.... Diejenigen, welche weltliche Macht für das Christenthum fodern, behandeln es, wie ihre Vorbilder den Erlöser. Sie beugen das Knie und speien auf das Christenthum; sie rufen: „Heil!" und geben ihm einen Backenstreich; sie geben ihm ein Scepter in die Hand, das ein dürrer Stab ist; sie krönen es, aber mit Dornen; sie bedecken die Wunden, die ihre eigene Hand ihm schlug, mit Purpur und schreiben hochtrabende Titel über das Kreuz, an das sie es geschlagen haben, auf daß es in Schande und Schmerzen sterbe.... Wir wissen, welches Ende diese Erziehung (nämlich die gewaltsame Handhabung eines gemachten politisch-religiösen Systemes, „der Versuch, die Menschen in den herrschenden Religionsformen zu schulen") nahm. Sie endete in Gottlosigkeit, in schmuziger und herzloser Sinnlichkeit, in der Auflösung aller Bande der Ehre und der Sittlichkeit". —

Also Freiheit! ist die Gottesstimme, deren tausendfaches Echo in allen Völkern wiederhallt. Und es ist billig, der Menschheit ihren Wunsch zu gewähren, da sie ja nur die Freiheit verlangt, gut sein zu dürfen, wie es der Herrgott will.

§. 26.

Und die Anwendung der obigen Auseinandersetzungen auf die moralische Jugenderziehung? — Hier bedarf es nicht vieler Worte. Die gerügten Verbrechen an der Gesellschaft depraviren den öffentlichen Geist und vermittelst dessen das aufwachsende Geschlecht. Die untersten Classen verspüren nicht alle Ränke im Staatskörper, sind aber auch weniger im Stande, sich und ihre Kinder gegen dieselben moralisch sicher zu stellen. Das Schlimmste ist, daß gerade viele von Denen am stärksten von geistiger Tyrannei betroffen werden, welche dem übrigen Volke geistig vorleuchten und sittliche Muster sein sollen. Zwar sind die meisten Kaufleute und Ärzte, ein Theil der Rechtsgelehrten, Dichter, Denker, Naturforscher u. s. w. in hohem Maße unabhängig von der Willkür von oben herab; aber Staatsbeamte, Geistliche und Lehrer aller Art werden in bösen Zeiten ganz besonders zu Zielpuncten väterlicher Aufmerksamkeit und Fürsorge gemacht und wo möglich in allen Dingen von oben getrieben, gezogen, überwacht, polizeilich und politisch und kirchlich dirigirt und gemaßregelt. Da ist dann große Gefahr für die Erziehung der Jugend vorhanden und deßhalb das Ohr dem Heiland zu öffnen, der da spricht (Mt. 5, 13 ff.): „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute

zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!" — Wenn nun aber das Kind daheim in frommer Zucht und strenger Sitte herangezogen worden ist, in der Schule das Evangelium Christi gehört hat, das, wie der Meister selbst, voll ist von Gerechtigkeit, Demuth, Menschenliebe, Unparteilichkeit, Wahrheit, Freiheit und Gnade, wenn es gelernt hat, nach seinem besten Wissen und Gewissen zu leben, auf eigenen Füßen zu stehen und die göttlichen Gesetze über Alles zu achten; dann aber in der wirklichen Welt immer mehr Widersprüche mit den Grundsätzen entdeckt, in welchen es unterwiesen worden ist: was soll nun der Erzieher dem zweifelnden, irre werdenden, fragenden Kinde sagen? — Natürlich keine Lügen, Wahrheit auch in Bezug aufs Leben! Nur soll der Zögling nicht erbittert und mit Verachtung erfüllt werden gegen die Menschheit, nicht den Glauben an ihre Würde und das Vertrauen und die Zuversicht zu ihrem Willen verlieren. Also Vorsicht! Erst soll das Kind gute und dann erst schlechte Menschen kennen lernen. Aber auch in Bezug auf diese keine Übertreibung und Gehässigkeit, sondern Wahrheit und Billigkeit! Erst soll das Kind im Rechten und Guten unterwiesen und gefestiget werden, ehe es das Unrechte und Schlechte kennen lernt; damit es richtige Maßstäbe gewinne, Sittliches und Unsittliches an einander zu messen, von einander zu scheiden und Menschen unparteiisch zu beurtheilen; damit es das Edle lieben und anstreben, das Schändliche verachten und vermeiden lerne. Im Ganzen sei der Erzieher durchdrungen von der Überzeugung, daß die aufgezeigten mannigfaltigen Hemmungen und Verirrungen in der Entwickelung unseres Geschlechtes allmälig überwunden werden, der Weg durch sie zur Vollendung führe und Gott Alles wunderbar, aber gewiß weise und gütig geordnet habe; so werde auch der Zögling allmälig zu der ermuthigenden Zuversicht geleitet, daß es Aufgabe und Bestimmung des menschlichen Geschlechtes sei, durch Hindernisse endlich zum Ziele zu kommen.

---

§. 27.

Wenn man die Stärke und den Charakter der Kräfte, sowie die äußeren Bedingungen und Umstände ihrer Wirksamkeit kennt, dann, und nur dann, weiß man, welche Resultate ihrer Thätigkeit zu erwarten sind. So auch hier. Die Betrachtung der inneren Eigenschaften und äußeren Verhältnisse der Erzieher, und nur diese Betrachtung, giebt uns nun Licht über die Thätigkeit derselben, über die Kreise, welche sie für ihre Wirksamkeit herstellen und mit ihrem Geiste beherrschen, über die allgemeinen Erziehungsstätten und die besonderen Bildungsanstalten für das aufwachsende Geschlecht, über die gegenseitigen Stellungen, Einflüsse, Wechselwirkungen, Hemmungen, Förderungen,

Ergänzungen und Unterstützungen der verschiedenen Personen und Institute, welche für die Entwickelung der Jugend zu sorgen haben.

Wem soll nun die moralische Erziehung der Kinder anvertraut werden? Genügt etwa eine einzige Person, eine Mutter, ein Vater, ein Lehrer, oder wer sonst, um dem jungen Menschen eine normale und vollständige Bildung zu gewähren? — Nach der obigen Umschau müssen wir die letztere Frage entschieden verneinen. Die thatsächlich bestehende menschliche Ordnung weiß von keiner Classe der Gesellschaft, welche eine in sich abgeschlossene und ihrer Aufgabe völlig genügende Zunft oder Kaste von Erziehern wäre, welche also ausschließlich das Recht und die Pflicht, sowie die vollständig ausreichende Macht, Gelegenheit und Fähigkeit hätte, das Ganze der Jugendbildung zu besorgen. Wenn man nicht der Pädagogik zu Liebe eine Welt erdichten, sondern die wirkliche im Auge haben will: so muß man anerkennen, daß nicht ein einzelner Erwachsener einem Kinde Alles in Allem sein kann, und daß mehrere Classen von Erziehern des aufwachsenden Geschlechtes nicht nur bereits thatsächlich vorhanden, sondern auch im Interesse der ganzen Gesellschaft nothwendig und zur Thätigkeit in ihren Wirkungskreisen berechtiget sind. Wir müssen, um diese allgemeinen Gedanken schärfer auszuprägen und zu begründen, den Stätten der Jugendbildung näher treten und die auf ihnen wirkenden Kräfte und zu erreichenden Ziele genauer charakterisiren.

Die Erziehung soll auf das öffentliche Leben vorbereiten; das öffentliche Leben ist selbst die letzte Schule des Charakters. Was der junge Mensch in dieselbe mitbringt, erwirbt er in der Familie und in der Schule, oder in solchen Anstalten, welche Haus und Schule unterstützen und theilweise ersetzen. In diesen Instituten wird die Saat ausgestreut, aus der die Sitten des Volkes erwachsen, werden die Grundsteine aller gesellschaftlichen Ordnung gelegt und die, festen oder wankenden, Stützen der gemeindlichen und staatlichen Institutionen gegründet.

§. 28.

Ein inniges und von ächt sittlichem Geiste durchdrungenes Familienleben ist dem Kinde durch nichts Anderes zu ersetzen. Das Kind bedarf allererst der elterlichen Pflege und insonderheit einer ihres Berufes würdigen Mutter. Und darum hat ja das Weib nicht in erster Linie für die äußere Existenz des Hauswesens zu sorgen, damit es ein gut Theil seiner Liebe und Thätigkeit den Kindern widmen könne. Wenn die tiefsten Grundlagen des Charakters in frischen Empfindungen bestehen: so muß der junge Mensch ja eben durch alles Das seine erste Richtung erhalten, was ihm die Mutter ist und gewährt. Es wird sich nicht leicht eine fremde Person finden, welche dieselbe innige Zuneigung zu einem Kinde und den ganzen Einfluß auf dasselbe hätte, wie die, welche, dem Zuge natürlicher Bande folgend und mit einem kräftigen Körper und gesundem Sinne ausgestattet, die jungen, hülfs-

bedürftigen Wesen treulich pflegt und gewissenhaft leitet. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn viele große und edle Männer die Grundlagen der Vorzüge, auf welchen sie ihren unsterblichen Ruhm erbauten, ihren Müttern verdankten. Aber darum soll auch nicht ohne Noth die erste natürliche Erzieherin durch andere Personen ersetzt werden, und das Weib den Beruf zu erfüllen bemüht sein, welchen ihm Natur und freie Wahl zuertheilt haben. „Verächtlich ist eine Frau, sagt Jean Paul, die lange Weile haben kann, wenn sie Kinder hat."

Der Vater steht vermöge seiner natürlichen und gesellschaftlichen Stellung dem Kinde zu fern, als daß dieses schon in der ersten Lebenszeit dessen ganze Bedeutung für die Familie unmittelbar erfassen und begreifen könnte. Erst wenn der junge Mensch eine nähere Einsicht in den Zusammenhang des Hauswesens gewinnt, gewinnt er zugleich die eigentlichen und dauernden Grundlagen der Achtung und Liebe auch gegen den Vater. Derselbe wird jedoch mittelbar schon auf die Erziehung des Säuglings einen wesentlichen Einfluß ausüben durch die Art und Weise, wie er für seine Familie sorgt, und wie er noch außerdem durch seinen Charakter und seine Ansichten auf seine Gattin und durch diese hindurch auf sein Kind wirkt. Der Vater soll der Mutter rathend, warnend, unterstützend, tröstend und liebend zur Seite stehen. Beide Eltern sollen alles ihnen Mögliche aufbieten, um gemeinschaftlich den häuslichen Herd auch zu einer wahren Erziehungsstätte zu machen, wo sie selbst die reinsten Freuden finden und ihre Kinder der edelsten Güter theilhaftig machen. Väter und Mütter, die Zeit und Bildung genug zum Lesen haben, sollten auch pädagogischen Schriften ein regeres Interesse widmen und durch die Lectüre der anerkannt besten Werke und Zeitschriften unserer Nationalliteratur die Liebe und Begeisterung für das ewig-Menschheitliche in sich erhalten und beleben, damit eine edle Richtung zunächst unter den gebildeteren Classen der Gesellschaft immer mehr herrschend werde und allmälig auch die unteren Schichten ergreife und vorwärtsziehe.

Die Familie hat unbedingt vor allen anderen Erziehungsstätten den Vorzug, daß in ihr die innigsten Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen dem Kinde und seiner gesammten Umgebung bestehen, demselben die mannigfachsten Güter und Übel unmittelbar nahe kommen, ihm fortwährend Anregungen zu Theil werden zur Bildung von Empfindungen, Werthschätzungen, Neigungen, Begehrungen und eigenen Bethätigungen, ihm zahlreiche Beziehungen seiner selbst und seines ganzen Hauses zur äußeren Natur und zum öffentlichen Leben, zur Welt und menschlichen Gesellschaft kund werden; kurz: die Familienerziehung ist am meisten concret und am meisten praktisch. Doch bleibt sie auf der anderen Seite unzureichend und mangelhaft und bedarf deßhalb jedenfalls einer Ergänzung und oft auch einer Berichtigung. Blicken wir deßhalb über das elterliche Haus hinaus auf anderweitige Bildungsstätten für die Jugend.

§. 29.

Können und sollen die Schulen, namentlich die allgemeinen Volksschulen, Erziehungsanstalten sein? — Schon bei den alten Persern galt, nach Xenophon, als oberster Zweck des Schulbesuchs die Erlernung der Gerechtigkeit, also Charakterbildung, Moralität, Erziehung im engeren Wortsinne. Auch in unserer Zeit ist bekanntlich die Bildung des Gemüthes und Willens im Gegensatze zur Aufklärung des Verstandes besonders stark betont worden. Wenn nun gar nicht abgeleugnet werden kann, daß unsere Schulen ihrem eigentlichen Begriffe nach Unterrichtsanstalten und nur nebenbei Erziehungsanstalten sind: so ist doch keineswegs zu verkennen, daß die in sie eintretenden Kinder vom ersten bis zum letzten Schultage auch der sittlichen Bildung noch mehr oder weniger entbehren und bedürfen. In vielen Puncten findet noch sittliche Rohheit (Ungebildetheit) statt, daneben bestehen verkehrte Werthschätzungen und Begehrungen, der Wille ist nicht sicher und stark, das Gewissen noch beschränkt und schwankend. Häufig bringen die Kinder aus den Häusern auch manche, bereits gefestigte, unmoralische Eigenschaften mit: Klatscherei, Neid, Gehässigkeit, Dünkel, Besserseinwollen, Selbstsucht u. s. w. In manchen Familien wird zu viel Wesens mit den Kindern gemacht und wird außerdem Alles egoistisch abgemessen, auf den eigenen Nutzen oder Schaden bezogen, engherzige Beschränktheit ist die oberste Maxime. Besonders nothwendig und segensreich in moralischer Beziehung sind die Volksschulen für die Kinder aus den untersten Classen; für dieselben sind ja meist die wenigen Stunden, welche sie unter ihren Mitschülern und bei dem Lehrer zubringen, die einzigen, wo sie aus äußerer und innerer Niedrigkeit einmal aufathmen, sich froh und frei fühlen, sich ihrer besseren Wesenheit und edlerer Menschlichkeit bewußt werden.

In dem, was wir oben als Vorzüge der Familienerziehung charakterisirt haben, steht allerdings die Schule, ihrer Natur nach, bedeutend zurück. Sie muß darauf bauen, daß ihre Zöglinge bereits vor und noch während der Zeit der Schulpflichtigkeit im häuslichen und öffentlichen Verkehre die meisten Dinge nach ihrem praktischen Werthe oder Unwerthe unmittelbar kennen lernen und mit dem wirklichen Leben in Verbindung treten. Die Schule kann weniger Empfindungen, Schätzungen und Strebungen neu erzeugen, als die bereits im Kinde vorhandenen reproduciren und zweckmäßig verwenden. In anderen, sehr wesentlichen Puncten, ist dieselbe aber günstiger gestellt, als das Haus. Als Haupterzieher haben wir in der Schule die Lehrer. Im Allgemeinen besitzen dieselben eine größere pädagogische Befähigung, als die Eltern. Letztere haben außerdem meistens nur ihre eigenen Kinder vor Augen, können dieselben nicht genug mit anderen vergleichen, finden sich leicht persönlich verletzt oder geschmeichelt durch die Fehler oder Vorzüge ihrer Sprößlinge und beurtheilen und behandeln sie dann parteiisch und leidenschaftlich, entweder zu mild oder auch zu streng.

Dem gegenüber nimmt der Lehrer einen freieren Standpunct ein, kann er unbeirrt den richtigen Grundsätzen folgen. Es versteht sich von selbst, daß er in seine Anstalt den Geist der Gerechtigkeit und der Humanität zu pflanzen hat, damit in ihr den Zöglingen die sittlichen Normen gleichsam verkörpert entgegentreten. Leider wird in dieser Beziehung sehr oft eine übermäßige Stundenzahl zum Hindernisse. Wenn man dem Lehrer direct oder indirect täglich sechs und mehr Lectionen aufbürdet: so wird er, selbst gegen besseres Wissen, manchen pädagogischen Fehler begehen. Viel und gut ist nicht beisammen. Wenn er seinen Geist vielfach theilen und zersplittern, von einer Stunde zur anderen, von einer Classe zur anderen eilen muß, sehr verschiedene Stellungen einnehmen, fortwährend sein Verhalten nach anderen Verhältnissen modificiren muß: so wird ihm oft die innere Sammlung, Ruhe, Haltung fehlen, er wird sich nicht immer völlig seinem Werke hingeben, er wird nicht Alles ohne Leidenschaft beurtheilen, wird sich bisweilen zu unüberlegten Worten, zu unangemessenem Benehmen, zu übereilten Handlungen, zu Fehlern in der Disciplin verleiten lassen, Dinge, die dann bei ruhiger Ueberlegung zu bereuen sind, weil sie oft die Früchte vieler Sorgfalt verderben. Insbesondere hat die Schule den eigentlichen Unterricht in ihrem Bereiche. Im Hause ist hierzu in der Regel nicht der passende Ort, nicht die rechte und ausreichende Zeit, nicht die genügende Lehrfähigkeit vorhanden. Gelegentliche Winke und Belehrungen können und sollen zwar auch die Eltern den Kindern geben, damit die letzteren ihre Weltauffassung immer mehr vervollständigen und berichtigen, ihren Willen regeln und mit den nöthigen Einsichten in Verbindung bringen; aber ein strenges Schulen und besonders systematische Demonstrationen über moralische Grundsätze von Seiten der Eltern erscheinen den Kindern in der Regel als langweilig, gesucht und lästig. Endlich erzieht die Schule noch durch die Schüler selbst. Daheim ist manches Kind der überschätzte und verzogene Liebling, um den sich Alles dreht; im Kreise seiner Genossen nimmt es eine ganz andere Stellung ein, hat es sich in die allgemeine und gerechte Ordnung zu fügen, erhält es den seinen Talenten und Eigenschaften gebührenden Rang, muß es sich Achtung und Liebe durch gutes Betragen erwerben, die gemeinsamen Interessen zu den seinigen machen, zur Ehre der ganzen Anstalt beitragen, wird es zum Wetteifer angeregt, gewinnt es in den Verbindungen und dem Verkehre Aller mit Allen Erfahrung, Kenntniß verschiedener Lebens- und Familienverhältnisse, giebt es Vorurtheile der Stände und Zünfte auf, wird ihm Zanksucht, Neid, Herrschsucht, Dünkel, Eigensinn, böse Laune, egoistische Beschränktheit abgewöhnt, muß es seine Kräfte versuchen und messen, stärkt sich seine Thatkraft, erweitert sich seine Umsicht, festiget sich sein Charakter, wird es zur Theilnahme, Mitempfindung, Mitstrebung angeregt und in Freundschaften verflochten, die oft das ganze Leben erheitern und segnen. Auch das ist Vorbereitung für's Leben; es entstehen die Keime für die schönsten geselligen Tugenden, die eben nur durch ausgedehntere Geselligkeit, durch Freude

und Leid, durch Förderungen und Hemmungen gewonnen werden können; und es werden Charaktermängel verhindert oder beschränkt durch Abschleifung und Widerspruch. Das Haus allein vermöchte nimmermehr dem Kinde die Fähigkeit zu ertheilen, den Stoß der Welt zu ertragen und sich in ihr mit Ehren zu behaupten. Leider ist in unseren Schulen, ihrer eigentlichen Aufgabe entsprechend, das Maß und die Zeit des freien Verkehrs der Kinder unter einander allzubeschränkt, als daß die angedeuteten Zwecke annähernd erreicht werden könnten. Zudem kommen sie, um denselben zu dienen, schon sehr spät. Denn die Charaktereigenschaften gewinnen bereits frühzeitig ihre Grundlagen; das Moralische kommt viel eher zum Abschlusse, als das Intellectuelle. Und aus diesen Gründen sind Kleinkinderschulen, Kindergärten, oder wie man sonst die Anstalten für noch nicht schulpflichtige Kinder nennen will, im höchsten Maße wünschenswerth und deren Unterstützung und Benutzung den Eltern dringend zu empfehlen. Eine Hauptaufgabe derselben ist ohne Zweifel die Anstrebung der oben bezeichneten Zwecke durch einen freieren, unbefangen und verständig überwachten und geleiteten Verkehr der Kinder mit einander. Eine übermäßige Entfremdung vom Hause kann man vernünftiger Weise dabei nicht befürchten, weil der Tag vierundzwanzig Stunden hat und nur eine Entfremdung von Mängeln der häuslichen Erziehung angestrebt wird, was jedenfalls sehr wünschenswerth ist. Eben deßhalb sollen ja die verschiedenen Erzieher zusammenwirken, weil keiner von ihnen über alle Mittel und Fähigkeiten verfügt und, da er doch Mensch ist und bleibt, nicht fortwährend diejenige Seelenstimmung und Gemüthsverfassung behaupten kann, ohne welche eine wahrhaft gedeihliche Jugendbildung unmöglich ist. Sofern aber die bezeichneten Institute noch fehlen, sind sie einigermaßen durch die Elementarclassen der Volksschulen zu ersetzen, in welchen nicht Alles nach der Schnur gehen, eine größere Beweglichkeit, mehr persönlicher Verkehr herrschen, überhaupt der pädagogische Geist den didaktischen überwiegen muß. Die Kinder sollen nicht bloß mit dem Lehrer bekannt werden, sondern auch unter sich Verbindungen anknüpfen, sich gegenseitig öffnen und austauschen; hier haben Versetzungen auch besonders den Zweck, den Kindern neue Nachbarn zu geben. Nur muß der Lehrer unter den Kleinen, wie in der ganzen Schule, bedacht sein, daß die Mitschüler einander herauf- und nicht hinabziehen, daß das Bessere und die Besseren immer zur Geltung kommen und namentlich die Oberen einen guten Geist verbreiten helfen und der Ehre des Ganzen Rechnung tragen.

Wenn die bezeichneten Anstalten ihre Pflichten erfüllen: dann braucht man keine Privatschulen und Privaterziehungshäuser, so weit dieselben bloß das Werk der Eltern und der Volksschullehrer treiben wollen und sollen. Sie vermögen das nicht einmal vollständig, eben weil sie keine elterlichen Häuser und keine öffentlichen Schulen sind. Dazu pflegen solche Institute in der Regel nicht eben den besten pädagogischen Geist zu beherbergen; meist treiben sie ein bloßes Brodge-

schäft, posaunen, flunkern, stutzen zu, verziehen, wie's eben die Kräfte hergeben und die Mode verlangt. Auch durch zu frühzeitige Versetzung der Kinder in höhere Schulen wird oft die eigentliche Erziehungszeit höchst nachtheilig verkürzt.

§. 30.

Müssen also mehrere Kräfte in den Dienst der Jugendbildung gestellt werden: so muß man Sorge tragen, daß in den Bethätigungen derselben Harmonie herrsche. Die Haupterzieher dürfen sich zunächst durch die Miterzieher Nichts verderben lassen. Der Lehrer muß sich allen Schülern gegenüber seine Auctorität wahren. Die Eltern mögen von ihrem Hausrechte Gebrauch machen, ihre Herrschaft in der Familie behaupten, nicht ihr Feld den Dienstboten, Hausfreunden und Spielgenossen der Kinder einräumen. Sie sollen selbst mit einander in Eintracht leben, sich über ihre pädagogischen Ansichten und Bethätigungen verständigen, dabei Hand in Hand mit einander gehen, wenigstens nicht vor ihren Kindern persönliche Zwietracht oder Disharmonie in ihren Maximen merken lassen, nicht um die Neigungen ihrer gemeinschaftlichen Abkömmlinge buhlen, dieselben nicht nach verschiedenen Seiten ziehen. Die unheilvollen Folgen solcher Übelstände lehrt der gesunde Menschenverstand und so manches Beispiel von komischen und tragischen Familienscenen. Häufiger Wechsel der erziehenden Personen kann ebenfalls nur schaden. Denn wenn das Kind von einer Hand in die andere geworfen, bald nach diesen, bald nach jenen Grundsätzen oder auch Launen behandelt wird: so wird Unstätigkeit, Disharmonie, Zersplitterung, Verschrobenheit in seiner moralischen Entwickelung Platz ergreifen. Ähnlich verhält sich's in Schulen, wo die Lehrer zu oft wechseln, in jeder Classe ein anderer wirkt, die Vielheit derselben überhaupt eine innige Hingabe der Kinder an die Lehrer und der Lehrer an die Kinder verhindert. Je größer die Schulen, desto mangelhafter sind sie in dieser, wie noch in mancher anderen Beziehung. Namentlich soll auch zwischen dem elterlichen Hause und der Schule Eintracht bestehen. Der Lehrer hat den Rechten und Einrichtungen der Familie die gebührende Achtung und Rücksicht zu erweisen, etwaige Mißhelligkeiten soweit wie möglich mit den Eltern im Guten auszugleichen, ohne sie von den Kindern bemerken zu lassen. Aber die Eltern sollen gleicherweise Werth auf die Schule legen, nicht vor Kindern geringschätzig oder böswillig von ihr sprechen und auf Unterricht, Einrichtung und Disciplin raisonniren, sondern dieselben anhalten und in den Stand setzen, gesittete, gehorsame und fleißige Schüler zu sein. Die Schulinspectoren und Geistlichen können und sollen auch Manches thun, um zwischen beiden Erziehungsanstalten das gute Einvernehmen zu wahren und allenthalben das Beste zur Erkenntniß und Geltung zu bringen. Wie aber, wenn Eltern ihre Kinder ausdrücklich zum Schlechten anhalten, ihnen z. B. auftragen, dem Lehrer Lügen zu sagen Behufs einer Entschuldigung?

Da steht's freilich schlimm, sehr schlimm. Merkt's der Lehrer: so kann er die kindliche Achtung vor den Eltern in diesem Puncte nicht schonen. Er muß selbst den Grundsatz haben und ihn dem Kinde vorhalten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" Er mag zum Schüler mit Würde sprechen: Sage deinen Eltern, so was solltest du nicht wieder ausrichten, weil es nicht wahr ist.

Dieser Fall mahnt uns an die armen Kinder, welche in ihren Familien verwildern oder verderben. Wir haben bereits Waisenhäuser, da und dort nimmt ein edelmüthiges Ehepaar eines jener Unglücklichen auf, auch giebt es bereits an vielen Orten Rettungshäuser für verwahrloste Kinder. Das Alles ist, wenn's aus reinem Sinne und in rechter Weise ins Werk gesetzt wird, höchst erfreulich und rühmenswerth, reicht aber nicht aus. Die Gemeinden und, wo nöthig, der Staat müssen sorgen, damit die Kinder nicht vom Elende und von schlechten Eltern verdorben werden, nicht das Betteln, Vagabundiren und allerhand Schlechtigkeiten zum Gewerbe machen. Auch für Kinder fehlt es nicht an Arbeit; es sollten für solche, die sonst der bezeichneten Lebensweise anheimfallen würden, Beschäftigungsanstalten gegründet und unter öffentlichen Schutz und öffentliche Leitung gestellt werden. Der Besuch derselben müßte zur Pflicht gemacht und sorgfältig überwacht werden. Neben lohnender Arbeit wäre zugleich gute Sitte zu pflegen; dann ließe sich auch ein regelmäßiger Schulbesuch ohne Mühe bewirken. Das Recht zu alle Dem muß die öffentliche Gesellschaft eben so gut haben, wie jeder Mensch zur Pflege und Heilung seiner Glieder. Das Gemeinwesen soll sich nach Kräften selbst helfen; der liebe Gott kommt nicht, um Wunder zu thun, wo er das Gute in unsere Macht gegeben hat. Aber die Mittel, das Geld? — Die Foderungen würden der Natur der Sache nach nicht übermäßig sein, da ja eben nützliche Arbeit erzielt werden soll. Und wenn gute Sitte gepflanzt und menschliche Hände zu redlicher Thätigkeit geschickt gemacht werden: so kommen die aufgewendeten Kosten wieder ein. Die Tausende von verdorbenen Menschen, welche den Gemeinden zur Last liegen, die öffentliche Sicherheit gefährden, der Gesellschaft Kosten verursachen, in Armen- oder Zuchthäusern erhalten werden müssen, kommen viel theurer zu stehen, als eine gute Erziehung derselben gewesen sein würde. Es ist im Geldpuncte, wie in Betreff der Moralität: wenn der Riß erst beginnt, kann man ihm leicht und billig Einhalt thun; wie aber, wenn er schon groß geworden ist? —

III.

Die Zwecke und ihre Vermittelungen.

§. 31.

Die moralischen Zwecke der Erziehung erkannten wir im ersten Haupttheile dieser Schrift; die Sittenlehre eben ist es, welche die Zielpuncte vorhält, deren Erreichung eine von den Hauptaufgaben der pädagogischen Kunst ist. In diesem zweiten Theile haben wir nunmehr die Zöglinge, an welchen, und die Erzieher, durch welche jene Zwecke erreicht werden sollen, ins Auge gefaßt. Indem wir so die verschiedenen Factoren der moralischen Jugendbildung einzeln und in ihren gegenseitigen Stellungen betrachteten, zeigte sich uns zugleich jedesmal, welche Resultate von ihnen zu erwarten seien. Die wirklichen Erfolge werden dann von dem zweckmäßigen oder verkehrten Verfahren abhangen. Und wir müssen daher dieses noch näher ins Auge fassen. Von welchen Vermittelungen also hängt die Lösung der uns bekannten Aufgaben ab? —

Die Menschen, nämlich die erwachsenen, sind Kunstproducte. Sie sind dieß um so mehr, einem je späteren Zeitalter und je reiferen Volke sie angehören. Das ist nothwendig. Die Zeiten Adam's sind vorbei. In unserer Zeit und in der gegenwärtigen Gesellschaft würde Derjenige eine seltsame Figur und eine erbärmliche Rolle spielen, welcher groß geworden wäre und nur diejenigen Kräfte und Talente besäße, welche ihm Mutter Natur als erste Mitgabe und als allmälige Nachlieferung geschenkt hätte. Je entwickelter die gesammten Lebensverhältnisse einer Generation sind, einer desto sorgfältigeren Erziehung bedürfen deren Kinder, desto mannigfaltiger und verwickelter werden die Aufgaben der pädagogischen Praxis, und desto nothwendiger ist eine gründliche und anwendbare Theorie der letzteren.

Wenn man also in der Erziehung nicht der Natur ihren langsamen Lauf lassen und nicht abwarten darf, was der junge Mensch von selbst werden wird; wenn es vielmehr im Begriffe der Erziehung liegt, daß sie eine Verfrühung und Beschleunigung der natürlichen Entwickelung herbeiführe, um die ursprüngliche Rohheit (Ungebildetheit) des Kindes möglichst zu heben: so muß sie nothwendiger Weise wirksame Mittel anwenden. Sie kann nicht immer harren, bis die Motive des Fortschrittes ohne absichtliches Zuthun im Zöglinge selbst entstehen, sondern sie muß oft solche von außen in denselben hineingeben, also eine Nöthigung auf ihn ausüben. Die Erzieher werden nicht selten nach ihren Einsichten und Grundsätzen das Kind bestimmen müssen; denn um dessen Thun und Lassen zu leiten, reichen nicht immer seine eigenen sittlichen Triebfedern aus, müssen dieselben vielmehr durch fremde verstärkt und vermehrt werden.

Was aber auch immer der Erzieher in diesem Sinne am Zöglinge thun mag: so ist es doch nie seine Aufgabe, die Natur zu beseitigen, zu unterdrücken oder zu verzerren. Es gilt vielmehr, dieselbe zu respectiren, sie in ihrer gesetzmäßigen Entwickelung zu unterstützen, ihren wohlerkannten Lauf zu beschleunigen, ihrer Bahn zu folgen. Es darf nie die Selbstthätigkeit der jugendlichen Seele aufgehoben oder beschränkt, sie soll vielmehr stetig gesteigert und entfesselt werden. Wahre Moralität kann nicht gemacht werden; sie muß vielmehr im Inneren des Gemüthes emporwachsen, muß erlebt werden, ein psychisches Erlebniß sein. Welche äußeren Vermittelungen auch hierzu angewendet werden mögen: so werden dieselben in jedem Falle nur unter der Bedingung eine bleibende Wirkung hervorbringen, daß sie ins Innere des Zöglings dringen, d. h. in demselben wirkliche Empfindungen und somit eine reale Ausbildung herbeiführen. Alle sittliche Entwickelung beruht auf Lust und Schmerz, Wohl und Wehe, Freude und Leid. Man kann aber einem unentwickelten Menschen nicht sagen, wie Güter und Übel, Gewinn und Verlust, Besitz und Entbehrung auf die leiblichen und psychischen Zustände wirken: er muß es empfinden. Und in dem Grade, in welchem er sich dabei der praktischen Wahrheit, der Angemessenheit an die Wirklichkeit, der allgemein-gültigen Werthschätzung alles Einzelnen und der normalen Weltauffassung im Ganzen nähert: in demselben Maße und Charakter gewinnt er die Grundlagen der Sittlichkeit.

§. 32.

Die eigenlichste und ganz allgemein durchgreifende Vermittlerin der moralischen Menschenbildung ist sonach die Erfahrung. Ohne concrete Grundlagen kann man dem Kinde höchstens ein hohles Scheinwesen aufkleben. Was es nicht empfunden, wahrgenommen, angeschaut, im Bereiche seines Mikrokosmus wirklich erlebt hat, ist und bleibt seinem Wesen fremd. Wir haben solche lebendige Erfahrung des Kindes, soweit dieselbe nicht durch ausdrückliche Veranstaltungen der Erzieher vermittelt, sondern wie sie unmittelbar in und mit der Entwickelung sämmtlicher Systeme des jungen Menschen gewonnen wird, bereits im ersten Abschnitte (vgl. besonders §§ 12—14) ausführlich dargelegt und charakterisirt. Es ist uns dabei klar geworden, wie durch solche Vermittelung das Kind eine wirklich anschauliche, innerliche, selbsteigene, wahre, allseitige und praktische Weltauffassung gewinne. Dieselbe vervollkommnet und festiget sich immer mehr und giebt sich dann, je nach ihren besonderen Beziehungen und Verhältnissen, in persönlichen Eigenschaften kund. Sie zeigt sich als Wahrheit, oder, wo diese nicht sogleich zu erkennen ist, als Besonnenheit und Vorsicht, in beiden Fällen als Selbstständigkeit im Urtheile. Und daß der junge Mensch diesen Standpunct allmälig erreichen, unter Leitung der Erziehung erreichen solle, erkennt doch jeder Vernünftige als eine sehr wesentliche pädagogische Aufgabe. „Der

junge Mensch, sagt Göthe, soll gewöhnt werden, weder unverhältnißmäßige Foderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen". Er muß allmälig das Schwanken und den Leichtsinn in Beurtheilung der Sachen, seiner selbst, anderer Personen, seiner Lebensverhältnisse und der Weltlage überwinden, den eitlen Flattersinn ablegen und mit der Heiterkeit auch Ernst und Ruhe paaren. Solche praktische Bildung nimmt schon sehr früh ihren Anfang, wenn nur dem Kinde naturwahre Auffassungen zu Gebote stehen. Es wird Güter von Übeln scheiden, jene erstreben, diese meiden, die guten und schlimmen Seiten der Dinge, die Grenzen ihrer Werthe und Unwerthe kennen lernen; es wird sich brennen, wenn es gierig heiße Speisen in den Mund führt oder der Warnung ungeachtet in's Lampenlicht greift; es wird merken, daß man sich mit manchen nützlichen Instrumenten auch verletzen könne, man dieselben also vorsichtig gebrauchen müsse; es wird einsehen, wozu Umsicht und Anstrengung gut sind, welche Nachtheile sich an Unachtsamkeit, Vermessenheit und Trägheit knüpfen; es wird erkennen, wozu man das Geld gebrauchen kann und wozu nicht, daß man es sparen und zusammenhalten muß zur Verschaffung nothwendiger Bedürfnisse, daß es aber an sich selbst nichts nützt, wenn man es nicht verwendet, sondern nur habsüchtig erstrebt, um es geizig zu verwahren, daß es nicht vor Krankheit, Schande und Tod schützen kann, oft ein eitler Götze ist, dem Gesundheit, Geschicklichkeit, überhaupt was der Mensch in sich selbst ist und hat, weit vorgezogen werden muß; es wird erfahren, daß in dieser Welt auch der Schlechte oft Vortheile erringt, und der Gute Böses erlebt. Die Erzieher müssen durchweg auf eine richtige Schätzung der Dinge bedacht sein, nicht die Werthe umkehren, nicht Güter zu Übeln und Übel zu Gütern machen, weder das Schädliche noch das Nützliche zu hoch stellen, Nichts übermäßig, isolirt, einseitig empfinden lassen. Man muß nicht unwahr sein, nicht unschädliche Dinge als giftig, verderblich, tödtlich darstellen, nicht gegen Personen unbegründete Furcht erregen, nicht über Alles jammern und wehklagen, nicht Abscheu vor unschuldigen Thieren, Zittern vor Blitz und Donner u. s. w. erwecken; die Erzieher sollen den Gegenständen gegenüber eine ruhige Haltung einnehmen, dieselben dem Zöglinge in ihrem wahren Wesen zeigen und so in ihm einen gesunden, umsichtigen und unerschrockenen Blick begründen. Wo die Erscheinungen für das noch schwache Kind wirklich zu heftig oder beängstigend sind, d. h. entweder gewaltsam reizend oder plötzlich Reiz-entziehend wirken (man vergleiche z. B. Blitz, großes Feuer, Masken von bunten, grellen Farben mit plötzlicher Finsterniß, geschwärzten und dunkeln Räumen, Schornsteinfegern ꝛc.): da ist es, je nach den inneren Kräften und den äußeren Umständen, entweder vor den Eindrücken zu behüten, oder auf dieselben vorzubereiten. Auch wir Erwachsenen können durch dieselbe sinnliche Erregung (z. B. einen Schall) erschreckt werden, welche wir ein andermal ruhig hinnehmen. Worauf kommt es an? — Darauf, ob wir für das Kommende gefaßt sind oder nicht, d. h. ob wir genug aufnehmende

Vermögen bereit haben, oder nicht. Eine kleine Truppe kann von einem mächtig anstürmenden Feinde überwältiget werden, eine große kann ihm Widerstand leisten. Ähnlich verhält es sich mit den psychischen Kräften gegenüber den auf sie wirkenden Reizen. Man behüte also das Kind vor gewaltsamen Unlustaffectionen, welche unmittelbar psychische Trübungen wirken, die sich zu Schüchternheit, Verzagtheit rc. festigen, wenn sie nicht schnell genug abgeleitet werden (durch Herstellung einer beruhigenden Anschauung, oder Ablenkung des Bewußtseins auf Gegenstände, welche nicht zur Unlust reizen). Krankheiten, Verwundungen rc. sollen nicht übertrieben, nicht in grellen Farben geschildert und als höchst gefährlich dargestellt werden. Insbesondere verhüte man allen Aberglauben, die Überspannung der religiösen Phantasie, einen Glauben, der mit entschiedenen Lebenswahrheiten im Widerspruche steht; wo Gott Kraft zum Handeln gegeben hat, soll man nicht die Hände in den Schooß legen und auf wunderbare Hülfe hoffen; wo die Menschenliebe geholfen hat, soll man nicht von übernatürlicher Rettung sprechen und den wirklichen Wohlthätern Dank und Gegendienst verweigern; man erzähle nicht abergläubige Geschichten als Wahrheit, rüste vielmehr den jungen Menschen mit gesundem Blicke und anschaulicher Aufklärung über die wirklichen Dinge, über Kräfte und Wirkungen, über Zwecke und Mittel, Grund und Folge aus, damit er nicht zum Narren Derer werde, welche sich über die Einfalt lustig machen, oder fremde Leichtgläubigkeit zu eigener Bereicherung und Schlechtigkeit ausbeuten (Wahrsagen, Schatzheben u. dgl. m.). Wollen wir die Nothwendigkeit einer selbstständigen und vorsichtigen Würdigung aller Dinge und Personen und Verhältnisse recht lebhaft fühlen und gleichsam im Vergrößerungsglase erblicken: so dürfen wir nur das alltägliche öffentliche Leben, namentlich der größeren Volksmassen, ins Auge fassen. Die pöbelhafte Rohheit, welche eben so verderblich als häßlich ist, besteht wesentlich in Mangel an praktischer Aufklärung, an richtiger Schätzung des Einzelnen und Ganzen; das Urtheil ist einseitig-befangen, daher oft parteiisch und voreilig, die Thatsachen und Verhältnisse werden falsch combinirt und durch irrige Hypothesen erklärt, der natürliche Causalnexus wird verkannt, es wird Gutes oder Schlechtes vorausgesetzt, wo es nicht vorhanden ist, d. h. die an sich richtigen moralischen Gefühle werden falsch angewendet: daher die blinde Leichtgläubigkeit einerseits und die hartnäckige Verblendung andererseits, das schnelle Nachsagen und Verbreiten falscher oft böswilliger Gerüchte als ausgemachter Wahrheit, die vielen Sünden wider das achte Gebot, das Richten und Verdammen, Preisen und Vergöttern auf fremde Auctorität hin, die Schmähungen und Verleumdungen öffentlicher Beamten, Einrichtungen, Veranstaltungen und Verordnungen, der Widerwille gegen die verständigsten Maßnahmen für's allgemeine Beste, die gehässigen Ansichten über die Ursachen von Theuerungen, die rasende Wuth gegen angebliche Brandstifter u. s. w. Der junge Mensch werde also in Allem zur Wahrheit angeleitet, zu möglichst großem Reichthume lebendiger Erfahrungen

geführt, zur Vorsicht im Urtheile und Entschlusse gewöhnt und mit Ernst verwiesen, wenn er maßgebend in Sachen reden will, die er nicht versteht; Schweigen ist eine Tugend, welche zumeist dem unreifen Knaben ziemt.

§. 33.

In unmittelbarem Zusammenhange mit der richtigen praktischen Weltansicht stehen die Wahrhaftigkeit und die Ehrlichkeit. Wir haben bereits (Th. I, §. 22) gezeigt, daß der Mensch für diese Tugenden ganz entschieden prädeterminirt ist. Sie ergeben sich unmittelbar als besondere Formen der allgemeinen Norm. Ihre Gegensätze beruhen entweder auf moralischer Ungebildetheit, wobei das Wahre und Rechte noch nicht erfaßt ist und also bloße Rohheit, nicht aber wirkliche Unsittlichkeit Statt findet; oder auf sittlichen Abweichungen, denen die Lügenhaftigkeit und die Unehrlichkeit als Mittel dienen. Die genannten Untugenden sind nicht angeborene Eigenschaften, nicht einmal elementarische, sondern angebildete und zwar abgeleitete: d. h. ihre Motive sind nicht ursprünglich-eigenthümliche, sondern entlehnte, geliehene. Niemand wird zum Lügner oder Dieb aus Lust am Lügen oder Stehlen, sondern weil er durch solche Abweichungen von der Norm Vortheile erreichen oder Nachtheile verhüten will. Wir haben mit einem Worte die Lügenhaftigkeit und die Unehrlichkeit als Mittelneigungen zu betrachten.

Man hat die Entstehung dieser Charakterfehler zu verhüten durch Verhinderung der Einzelacte (concreter Verletzungen der Wahrheit und Rechtlichkeit), aus welchen allmälig die bezeichneten unsittlichen Eigenschaften entstehen. Man darf eben nicht die Zwecke (Herbeiführung von Lust und Abwendung von Unlust) durch jene Mittel erreichen lassen, so daß kein Causalzusammenhang zwischen dem Unmoralischen und dem Nützlichen in der jugendlichen Seele begründet wird; man muß vielmehr, sobald und so oft diese Abweichungen vorkommen, das Wehe an sie knüpfen (fühlen lassen), welches nach allgemein-menschlicher Ordnung an sie gebunden ist.

Wer lügt, weiß die Wahrheit. Man braucht also dem Kinde, damit ihm das Lügen fremd bleibe, die Wahrheit nicht erst zu zeigen; es soll sie nur anerkennen, ihr treu sein. Die Begriffe von eigenem und fremdem Besitze, d. h. die Kenntniß und Achtung des Eigenthumsrechtes, werden ebenfalls durch unmittelbare Anschauung begründet: das Kind sieht, welchen Personen die Sachen gehören und erfährt, daß man Etwas verdienen, kaufen, erben, geschenkt erhalten kann 2c. Diese Rechtsverhältnisse sind scharf auszuprägen, der junge Mensch soll sie bestimmt auffassen und respectiren lernen; er darf nicht nehmen, was einem Anderen gehört, man muß ihm aber auch das Seine lassen, und er lerne dieses behaupten.

Sind solche unmittelbare Erfahrungen wirklich begründet, so geben sie sich dem unverdorbenen Kinde auch als praktische Foderungen

mit ganz entschiedener Auctorität kund. Und daher ist es ängstlich, wenn es zum ersten Male mit Bewußtsein von der Norm abweichen soll oder will; hat es ein böses Gewissen, wenn es die erste Lüge oder Unredlichkeit vollbracht hat; wird es schamroth, wenn seine Erstlingsversuche in der Schlechtigkeit ans Licht kommen. Man lasse nur den jungen Menschen nicht im Unrechten sicher werden; hier entscheidet oft das erste Gelingen oder Mißlingen; man sei also nicht blind gegen die frühesten Fehltritte und lasse ihnen zu rechter Zeit, d. h. sofort die Strafe, das angemessene Übel folgen.

Wie entstehen aber die ersten Lügen und Unehrlichkeiten? — Geld und Gut dient den menschlichen Bedürfnissen. Diese Dinge werden daher begehrt. Um derselben willen werden unzählige Unwahrheiten gesprochen und Unredlichkeiten begangen. Beiderlei Abweichungen finden sich häufig beisammen, da sie ja zu gleichem Ziele führen können und die Lüge den Diebstahl verdecken und dessen Strafe abwenden soll. Ist nun die Norm im Gemüthe nicht lebendig und fest begründet, dagegen die Begierde stark, deren Befriedigung auf erlaubte Weise schwer oder unmöglich, auf unerlaubte Weise gelegen und leicht: so wird aus der Lust die Sünde geboren werden. Viele Kinder betrügen und stehlen aus Naschhaftigkeit und lügen dann, um der verwirkten Strafe zu entgehen. Viele werden zu solchen Vergehen ausdrücklich angeleitet, die Eltern befehlen ihnen an, die Unwahrheit zu sagen, tragen ihnen auf, zu stehlen, zeigen ihnen die Vortheile und Kunstgriffe dieser Unredlichkeiten, oder zwingen sie zu denselben durch Androhung und Zufügung von Strafen, richtiger Mißhandlungen; selbst in besseren Häusern werden oft die Kinder zu Schlauheiten abgerichtet, belächelt und belobt, wenn sie recht unwahr-pfiffig sind. Man darf sich nicht wundern, daß in den Volksschulen das Lügen die am stärksten hervortretende Untugend ist. Zeige mir die Arbeit auf deiner Schreibtafel! „Sie ist mir ausgelöscht". Warum hast du deine Sprüche nicht gelernt? „Ich mußte zu Hause arbeiten". Woher ist der Klecks im Buche? „Mein Nachbar hat mich gestoßen". Was klapperst du mit dem Stifte? „Er ist mir hinuntergefallen" ꝛc. Solche Entschuldigungen sind viel öfter unwahr, als wahr. Und im ersteren Falle werden sie in der Regel mit so unverschämter Fertigkeit und frecher Gleichgültigkeit vorgebracht, als verstünde sich's von selbst, daß jedesmal eine Lüge herausfahren müßte, wenn der Mund aufgeht. Das ist empörend, aber nicht wunderbar: Träge suchen Ausreden, Begehrliche Befriedigung, Schuldige eine Larve. In jedem Falle aber sind Lügenhaftigkeit und Unehrlichkeit durch mangelhafte oder verkehrte Erziehung verschuldet; welche Lebensverhältnisse und welche Fehlgriffe dem Kinde eine abnorme Richtung geben müssen, kann uns an dieser Stelle nicht mehr zweifelhaft sein. Wo aber Alles in Ordnung ist, da werden und bleiben auch die Kinder wahrheitsliebend und ehrlich, wie ja, Gott sei Dank! die Erfahrung lehrt. Weil jedoch oft nicht Alles, nicht einmal die Hauptsache, in Ordnung ist: so müssen die Erzieher die schwache Tugend durch Übung stärken, dür-

fen aber keine Gelegenheit geben, daß für sie Versuchungen eintreten, denen sie, besonnener Berechnung zu Folge, unterliegen würde. Weiß man z. B. schon, daß ein Kind unrecht gehandelt hat, so frage man es nicht erst, ob, vielleicht auch nicht, warum es den Fehltritt begangen habe: sondern man gehe sofort zur Sache, damit kein Leugnen oder Beschönigen möglich sei. Auch verstocke man nicht das Kind durch hartherzige Behandlung; Liebe und Vertrauen muß dem Erzieher und dem Zöglinge den Mund öffnen, bevor zwischen ihnen Entfremdung eintritt; lange und leidenschaftliche Strafpredigten wirken oft weiter nichts, als daß die zartesten Gefühle vergiftet werden, der Geleitete den Leiter als seinen Widersacher betrachten lernt, ihm künftig die Fehltritte besser zu verbergen und zu bemänteln sucht, ihm gram wird, ihn meidet, vor ihm Mund und Gemüth verschließt. Ferner kommt es oft vor, daß Kinder Geld veruntreuen, welches ihnen von den Eltern anvertraut worden ist; statt dem Auftrage gemäß zu kaufen oder zu bezahlen, verwenden sie Etwas oder Alles, um Naschwerk, Spielsachen ꝛc. zu erwerben; hinterher folgt nun noch die stumme oder ausgesprochene Lüge. In den Schulen werden bisweilen Tafeln, Stifte, Bücher u. s. w. an arme Kinder ausgetheilt; um was zu erlangen, stellen sich manche ärmer, als sie sind und machen Lügen. Also Vorsicht! Wir können nicht alle möglichen Fälle aufzählen; der im Ganzen verständige und aufmerksame Erzieher wird auch das Einzelne richtig würdigen und behandeln.

Daß und wie er selbst seinem Zöglinge in Wahrheit und Rechtlichkeit vorleuchten soll, bedarf hier keiner weiteren Ausführung mehr. Wie aber, darf man nicht ausnahmsweise, nämlich wegen pädagogischer Rücksichten, dem Kinde eine Unwahrheit (Nothlüge) sagen, oder ihm die Wahrheit verhüllen? — Ohne Zweifel. Der liebe Gott läßt ja uns Erwachsenen auch nicht immer und nicht deutlich hinter die Coulissen sehen. Und es giebt Fälle, wo dem Kinde eine Täuschung heilsamer ist, als die nackte Wahrheit. Man denke an Unglücksbotschaften und die Gefahren vorhandener Krankheiten, an schweres Hauskreuz, an drückende Sorgen und Aussichten der Eltern, an Mißhelligkeiten zwischen ihnen u. s. w. Zwar soll das Kind auch sein Theil tragen und dulden lernen, aber nicht Lasten fühlen, die selbst die Erwachsenen erschüttern und beugen; man muß es gegen Trübungen des Gemüthes beschützen. Wer wollte ihm alle Fragen wahrheitsgetreu beantworten, die es über die genannten Puncte vorbringt? — Den „heiligen Christ“ wird man hoffentlich auch in Ehren lassen. „Und woher kommen denn die kleinen Kinder, woher ist da mein Brüderchen gekommen?“ — Es bringt sie doch wohl der Storch; oder, wenn man lieber will, die Kinderfrau dort hat's gebracht. — Geht dem Zöglinge später das wahre Licht auf, so wird er, theils von selbst, theils durch fremde Belehrung, zu der Einsicht kommen, daß die Weisheit seiner Erzieher nicht das Prädicat „Lüge“ verdient. Vor solcher freilich, die stets eine Magd des Schlechten ist, möge uns der Herr und unser redlicher Wille schützen! —

§. 34.

Wir wenden uns nunmehr von den Sachen zu den Personen. Die Aggregate von Seelengebilden, welche sich auf die menschlichen Individuen beziehen, psychische Abbilder derselben (ihrer Eigenschaften, Stimmungen, Bedürfnisse, Neigungen u. s. w.) sind, nennen wir Personengruppen. Jeder findet in seinem Selbstbewußtsein eine Ich- oder Selbst- oder Eigengruppe und eine Anzahl von Andergruppen. Die Personengruppen spielen in moralischen Angelegenheiten sehr wichtige Rollen. Und es ist für den sittlichen Charakter und die praktische Lebensrichtung des jungen Menschen von entscheidendem Einflusse, in welchem Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit er sich selbst und Andere auffassen lernt, und welche dynamischen Verhältnisse und gegenseitigen Beziehungen die Eigengruppe und die Andergruppen in ihm annehmen. Auch hier entscheidet eine ausgedehnte und lebenswahre äußere und innere Erfahrung.

Betrachten wir zunächst die Ichgruppe. Der Zögling soll sich selbst der Wirklichkeit entsprechend auffassen, sich weder zu hoch noch zu gering schätzen und seine Stellung zu Anderen nach den thatsächlichen Verhältnissen würdigen lernen. Denn eine normale Vorstellung unserer selbst (unserer Eigenschaften, Kräfte, Bedürfnisse u. s. w.) gehört zu den wesentlichsten Bedingungen eines Lebens nach sittlichen Gesetzen. Unser Ich ist der Mittelpunct, auf welchen wir die Gesammtheit der Erscheinungen zurückführen und von dem unser Handeln, unsere Wirksamkeit auf die Welt ausgeht. Wer seine Kräfte kennt und fühlt, vermag seine Leistungen zu ermessen; wer sich seiner besseren Wesenheit bewußt ist, findet Haltung gegenüber der Verkennung, Zurücksetzung und Verleumdung; wer sich unterschätzt, wird weniger leisten, als er vermöchte; wer sich in wohlgefälliger Selbstbespiegelung, in stolzer Selbstgenugsamkeit, in eitlem Dünkel und übermäßigem Selbstvertrauen ergeht, wird seine Mitmenschen durch Geringschätzung, Aufgeblasenheit und Ruhmredigkeit belästigen und erbittern und sich in den Erfolgen seiner Unternehmungen oft getäuscht finden; wer immer mit sich selbst zu thun hat, wird oft unschlüssig und schwach sein, wenn es gilt, nach außen zu wirken; wer selbstbeschränkt auf sein eigenes Meinen versessen ist, wird sich fremden Urtheilen gegenüber, und wenn sie die vernünftigsten wären, mit dummkluger und zäher Philisterhaftigkeit verschließen und sich vom Strome des Fortschrittes absondern; wer nicht zu geistiger Selbstständigkeit gelangt ist, wird ein Spielball fortwährender Rücksichten auf Lob und Tadel, auf fremde Auctorität und Laune.

Da sich unsere Wesenheit, so weit sie zum Bewußtsein kommt, ursprünglich nur in ihrem eigenen und nicht in einem fremden Charakter ankündigen kann: so neigen alle Selbstauffassungen, alle Offenbarungen der eigenen Persönlichkeit zu entschiedener Wahrheit hin; sie sind anfangs dunkel, aber nicht falsch. Und je mehr Stärke und Geistigkeit unser Sein allmälig gewinnt, desto klarer und völliger kündiget es sich

auch als unsere Ichheit an. Wenn nun das Kind ein bestimmtes Bewußtsein seines wirklichen Inneren gewinnt: so können in ihm durch Kundgebungen fremder Meinungen keine Überschätzungen und keine Unterschätzungen seiner selbst begründet werden: es kann sich nicht Eigenschaften einbilden (Dünkel), die es nicht hat, sich solche nicht ableugnen, die es wirklich hat. Alle Abnormitäten, welche in diesem Puncte vorkommen, beruhen darauf, daß das Selbstbewußtsein noch nicht völlig und ebenmäßig ausgebildet worden ist, oder daß die Eigengruppe falsche Verhältnisse zu anderen Personen und zu Sachen angenommen hat.

Dieß sind die Grundansichten, welche in allem Einzelnen das pädagogische Urtheil und Verfahren leiten sollen. Erinnern wir uns an einige concrete Fälle, um das Allgemeine zu veranschaulichen, zu beleben und zu befruchten. Wer bei der Geltendmachung seines Wesens, seiner Eigenschaften und Neigungen viel Glück hat, von außen übermäßig begünstiget wird, mehr vortheilhaften Effect bewirkt, als in der allgemeinen Ordnung der Dinge begründet ist: der wird leicht übermüthig, giebt seiner Persönlichkeit eine zu hohe Stellung, legt ihr zu viel Wichtigkeit und Werth bei. Wer dagegen viel zu leiden hat, wem wenig gelingt, wem stets seine Fehler und Gebrechen zur Empfindung kommen: der wird leicht zu Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit und Selbstquälerei geführt werden: er wird sich viel mit den Mängeln und der Unzulänglichkeit seines Wesens beschäftigen. Setzt man nun in der Erziehung an die Stelle der wahren unwahre, an die Stelle der normalen zufällige Verhältnisse: so wird das Kind, welches ja noch nicht die richtige Weltauffassung gewonnen hat und als Maßstab an das Verkehrte anlegen kann, nothwendiger Weise zu viel oder zu wenig von sich halten lernen. Jedermann giebt zu, daß gereifte Erfahrung, praktische Einsicht, tugendhafte Gesinnung, sittlicher Wille immer und überall mehr gelten sollen, als regellose Launen und blinde Triebe. Deßhalb müssen die Eltern, die schon erzogenen Menschen überhaupt, einen höheren Rang einnehmen, als die Kinder; auch verständige Dienstboten sind in erziehlichen Verhältnissen unbedingt über den Zögling zu stellen, und wenn dieser ein Prinz wäre. Überdieß vermiethet sich das Gesinde nicht an Kinder, sondern an selbstständige Personen; es ist aller Weltordnung zuwider, daß ein vollkommenerer Wille sich einem unvollkommenen füge. Aber in vielen Familien macht man die Verkehrtheit zur Ordnung; man verzieht dadurch den jungen Menschen und giebt es dem späteren öffentlichen Leben anheim, ihn durch Faustschläge zur Besinnung und Orientirung in der Welt zu bringen. Wenn man jeden Laut des Kindes schön findet und nachlallt, jede Miene und Geberde beachtet und respectirt, auf jeden Schrei merkt und läuft, jeder Neigung das Commando über Dienstboten zuweist: so macht man die Schwäche zur Stärke; begründet man unpraktische Verbindungen zwischen Zwecken und Mitteln; dringt man dem abhängigen und hülflosen Wesen das Recht zu befehlen auf, wo es bitten soll; bildet man ihm

Selbstbeschränktheit ein, welche den Zuständen, Eigenschaften und Kräften Anderer keine Rücksicht und Achtung erweist. Man darf sich dann nicht wundern und beklagen, wenn die kindischen Launen unerträglich werden. Warum soll denn der Götze des Hauses, dem seine ganze Umgebung Ehre, Gehorsam, Dienste und Opfer darbringt, nicht auch der gebietende Tyrann des Hauses sein dürfen, wenn er nach Befriedigung der Bedürfnisse verlangt, die man ihm aufgedrungen und angewöhnt hat, und von der ihm verliehenen Gewalt Gebrauch machen will?! — Auch soll sich der Mensch nicht als persönliches Verdienst anrechnen, was er bloß glücklichen Umständen oder fremder Thätigkeit verdankt. Es ist unverständig, in die Eigengruppe des Kindes die Vorstellungen seiner Schönheit, Stärke, Größe, Herkunft, Kleidung u. s. w. dergestalt zu verflechten, als seien diese Vorzüge aus seinem selbstbewußten Ich entsprungen und geeignet, ihm Ansprüche auf persönliche Ehre zu geben. Der Mensch soll das Gute, was ihm geworden ist, erkennen, achten und wahren, aber nicht überschätzen und nicht auf sein Verdienst zurückführen, wenn er Nichts dazu beigetragen hat. Hiernach ist auch die Stellung des Einzelnen zu seinem Volke zu bemessen. Man verlangt mit Recht, daß in dem aufwachsenden Geschlechte N a t i o n a l g e f ü h l begründet werde. Nur soll dasselbe nicht in albernen D ü n k e l ausarten. Es zeugt von Mangel an eigenem Werthe, wenn sich Einer immer auf seine Landsmannschaft was zu Gute thut; und gerade die feigsten und unwürdigsten Nachkommen heldenmüthiger und hochsinniger Vorfahren ergehen sich am liebsten in selbstgefälliger Großsprecherei auf ihre herrliche Nation.

§. 35.

W a h r h e i t ist die oberste Regel der Erziehung. Man soll das Kind zur Erkenntniß seiner selbst, der Welt und der Menschen kommen lassen und hinleiten. Dieses Ziel kann freilich nur allmälig erreicht werden; erst durch eigenes Handeln gewinnt der junge Mensch das Bewußtsein seiner Kräfte, die Erfahrung, wozu er tauge; erst durch den Blick auf seine Mitmenschen erweitert sich sein Empfindungs- und Gedankenkreis. „Im engen Kreis verengert sich der Sinn; es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken". (Schiller.) Wenn er Unterricht empfängt, also von A n d e r e n lernt, sich völlig und treu in würdige Gegenstände versenkt, ein gespanntes Interesse auf intellectuellen Erwerb richtet, seinen geistigen Lebensquell auf Erlernung der Wissenschaften concentrirt, sich menschenfreundlicher Thätigkeit widmet: wird er dünkelhafte Selbstbespiegelung, Eitelkeit, egoistische Stimmungen und Strebungen vergessen. Wir werden diese Puncte später weiter auszuführen haben. Es zeigt sich aber hier, daß es für eine entschiedene Ausbildung und wahrhaft praktische Stellung der Selbstgruppe des Zöglings unbedingt nothwendig ist, sein Bewußtsein auch aus ihm hinaus, auf die objective Welt zu richten. Dabei soll er aber nicht haltungslos

in Verfolgung äußerer Zielpuncte aufgehen und nicht über den jedesmaligen Resultaten seiner Bestrebungen die wahre Stärke seiner Kräfte und den wirklichen Charakter seiner Eigenschaften vergessen. Man leite ihn deßhalb von der objectiven Seite, so oft es nöthig ist, auf die subjective, d. h. zur Einkehr in sich selbst zurück, damit er etwaigen Fehlschlagungen gegenüber mittelst der entschiedenen Vorstellung seiner inneren Fähigkeiten und der lebendigen Erinnerung an gelungene Bethätigungen Muth und Beharrlichkeit behaupte; übertriebene Lobsprüche von Seiten Anderer und eigene hochmüthige Gelüste durch die Vergegenwärtigung seiner Unvollkommenheiten neutralisire; unter ungerechten Vorwürfen und lähmenden Selbstquälereien wegen einzelner Fehltritte und Schwächen in dem Bewußtsein seines redlichen Willens und seiner besseren Eigenschaften eine Stütze des Selbstgefühls, der Selbstachtung, des Selbstvertrauens finde.

Es liegt im Begriffe und ist Aufgabe der Erziehung, daß sie das Kind in diesen Beziehungen unterstütze. Der Erzieher soll im Zöglinge das Gleichgewicht der Empfindungen und Bestrebungen erhalten, indem er zu den Momenten, welche eine abnorme Richtung veranlassen, wenn sie sich isolirt geltend machen, andere, neutralisirende in Erinnerung und Wirksamkeit setzt. So namentlich müssen die schon Erzogenen anfangs dem Kinde das Gewissen ersetzen, ihm gleichsam die personificirte sittliche Norm sein, welche sich etwaigen Abweichungen gegenüber geltend macht. Nur auf diese Weise kann der junge Mensch zeitig genug das Sittengesetz in sich selbst aufnehmen, welches ihm überall gegenwärtig ist und sich bei allen seinen Schritten lebendig ankündiget, während außerdem Gutes und Böses lange ungestört neben einander entstehen und bestehen kann. Es gilt eben, jenes als Maßstab zu diesem zu reproduciren und in Anwendung zu bringen. Das personificirte Gewissen des Kindes (der Erzieher) muß aber von sittlichen Grundsätzen geleitet werden, wenn nicht im Kinde selbst ein irrendes Gewissen entstehen soll. Die Eltern dürfen nicht offenbare Unarten und Fehler ihrer Lieblinge liebenswürdig finden, beloben, beschönigen und entschuldigen; das Urtheil muß vielmehr jederzeit unparteiisch und streng sein. Aber auch wahr, nicht ungerecht. Man soll nicht einzelne Vergehen wie habituelle Laster behandeln, die sittliche Scham, das bessere Selbstbewußtsein niederschlagen, die Schlechtigkeit in die Eigengruppe des Zöglings einreihen. Denn wenn einmal der Mensch die Verachtung und Strafe des Missethäters empfunden und ertragen hat, dann ist Gefahr vorhanden, daß er wirklich schlecht werde. Getraut er sich doch die Folgen zu überwinden! Achtung und Vertrauen hingegen fixirt das Selbstbewußtsein des Kindes auf die guten Eigenschaften, bringt ihn zu der Überzeugung, daß dieselben den Werth des Menschen begründen, ihm Liebe und Gunst erwerben; es wird sich bemühen zu leisten, was man von ihm erwartet und von seiner Person fern zu halten, was man in ihr selbstverständlich gar nicht voraussetzt, was als etwas ihr Fremdartiges befremden und entschiedene Mißbilligung hervorrufen würde.

Lob und Tadel dienen zu schärferer Ausprägung des sittlichen Charakters von Bethätigungen und Eigenschaften. Es hieße die Aufgabe gänzlich verkennen, welche der Erziehung im Anschlusse an die wirklich bestehenden Verhältnisse gestellt ist, wenn man diese Mittel grundsätzlich abweisen wollte. Die Ausbildung der moralischen Grundsätze und die Schärfung des Gewissens muß nun einmal durch die Erziehung, also künstlich, beschleuniget werden. Doch wird wohl im Allgemeinen zu viel gelobt und getadelt. Nach der eben angedeuteten Begriffsbestimmung und den obigen Auseinandersetzungen über die Entwickelung und Stellung der Eigengruppe des Zöglings muß die Anwendung der beregten Mittel in einzelnen Fällen der pädagogischen Praxis überlassen sein.

Die absichtliche Unwahrheit in Bezug auf die äußere Darstellung der Eigengruppe äußert sich als Verstellung des Mißfälligen, oder als Heuchelei des Wohlgefälligen. Wir halten nicht für nöthig, über die Verhütung oder Verbesserung dieser Abweichungen an dieser Stelle noch besondere Regeln aufzustellen. Man befördere nur in allen Dingen die Wahrheit, nicht aber das Herauskehren des Scheines, was beispielsweise die eigentliche Pointe mancher öffentlichen Schulprüfungen zu sein scheint, wenn auf dieselben vorher eingepaukt und in denselben mit allerhand Dingen Parade gemacht wird, die zum Theil nur für und während der Parade da sind. Es wäre wohl besser, wenn in größeren Schulen jeder Lehrer nicht seine eigene, sondern eine fremde Classe examinirte. Mit der Eigenvorstellung steht auch die Ertheilung von Censuren in Verbindung. In unseren Volksschulen ist das eine vielfach mißliche Sache. So lösen z. B. manche Kinder fast nie eine Aufgabe für den Hausfleiß. Sind sie also faul? — Wer weiß; sie müssen vielleicht nach Brod arbeiten und mehr thun, als ihre Mitschüler. Manche sind unartig, hartnäckig u. s. w. Müssen sie nun eine schlechte Sittencensur bekommen? — Vielleicht ist der Lehrer schuld, und in diesem Falle würde die böse Ziffer, die er schreibt, er selbst verdient haben. Und die Censur über die „geistigen Anlagen" giebt man doch wohl dem Herrgott, oder wenn man will, der Natur und den Pflegern des Kindes. Ist sie gut, nun wohl, so wird sie acceptirt; ist sie schlecht, so „kann man nichts dafür". Mit der „Aufmerksamkeit" hat die Disciplin und Methode des Lehrers auch was zu schaffen. „Religion" — gut, schlecht, mittelmäßig rc.; ja was ist denn Religion? Giebt man die Censur für Gottesfurcht, frommen Sinn, thätiges Christenthum, auswendig gelernte Sprüche und Hauptstücke, oder für was sonst? u. s. w. u. s. w. Wir meinen, die bezeichnete Art geschriebenen Lobes und Tadels wird oft ungerecht sein, weil dem Lehrer die nöthigen Unterlagen seines Urtheils nicht erschöpfend zu Gebote stehen, und dem Kinde Manches beigelegt wird, was nicht sein Verdienst, oder nicht seine Schuld ist. Die Wirkungen der Censuren sind wohl auch öfter üble als gute: Dünkel, Ärger, Kleinmuth, Geringschätzung Anderer, Groll gegen den Lehrer rc. — Was ist von den durch den Erzieher ausgespro-

chenen oder angeregten Vergleichungen der Zöglinge unter einander zu halten? Welche Gefahren sind mit denselben verbunden und welche Grenzen sind einzuhalten? — Wahrheit, Sparsamkeit und Vorsicht! —

Das Vergleichen mit sich selbst, — seines Thuns mit seiner Pflicht, Einsicht und Kraft, seiner früheren mit seinen gegenwärtigen sittlichen Vollkommenheiten — begründet die Gewissenhaftigkeit. Sie resultirt aus dem Ganzen der Erziehung. Je mehr im Zöglinge die sittlichen Normen gefördert und dem Abweichenden gegenüber gestellt werden, desto weiter entwickelt sie sich, so daß derselbe allmälig freier von fremder Leitung und zur Selbsterziehung und Selbstbestimmung reif wird. Man muß den Übergang hierzu nach und nach machen, die strenge Zucht und Leitung muß immer so viel nachlassen, als durch die im Zöglinge selbst begründeten sittlichen Normen, Kräfte, Motive ersetzt wird. Diese muß man benutzen, in den Dienst weiteren Fortschrittes stellen, an sie appelliren. Ein gereifteres Kind kann daher schon kürzer behandelt werden. Sagt oder thut es was Unrechtes: so genügt oft schon das nachdrücklich ausgesprochene Wörtchen: „Was?!" — Der Zögling stutzt, besinnt sich auf sich selbst, erröthet ꝛc. So mögen sich allmälig die Erzieher den besten Miterzieher und stärksten Verbündeten im jungen Menschen selbst erwerben, der endlich bei seiner Lebensrichtung nur noch die einzige Rücksicht auf Anderer Urtheil nehmen soll: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten".

§. 36.

Der Eigengruppe stehen die Andergruppen gegenüber. Ihre psychologische Erklärung und moralische Würdigung haben dieselben bereits im ersten Theile dieser Schrift erhalten (vgl. daselbst besonders §§ 16—18.). Aus den dort angestellten Erörterungen ergiebt sich nun auch die pädagogische Anschauungs- und Behandlungsweise der Andergruppen.

Die Vielfachheit des Vorstellens unserer Mitmenschen begründet das allgemeine Interesse an ihnen, indem die Fülle und der Reichthum unserer Wahrnehmungen den durch sie begründeten seelischen Angelegtheiten große Stärke und gespanntes Aufstreben zu erneuertem Bewußtsein verleiht. Werden insbesondere die Eigenschaften Anderer klar und deutlich aufgefaßt: so entstehen scharf ausgeprägte Schätzungen bestimmter Individuen (Hochachtung oder Geringschätzung derselben). Treue und lebendige Versetzung in die Stimmungen (in Wohl und Wehe, Lust und Schmerz) der Mitmenschen begründet innige Theilnahme in Form der Mitempfindung (Mitfreude und Mitleid). Wer endlich mit fremden Bedürfnissen, als Zwecken, seine eigenen Triebe und Talente, als Mittel, in Verbindung bringt, entwickelt entschiedenes Wollen und Widerstreben im Interesse Anderer.

Je wahrer und umfassender Jemand die allgemeine Wesenheit und

die besonderen Eigenschaften des Menschen erkannt, d. h. in sich selbst erfahren, geschaut hat, desto treuer kann er fremde Individualitäten nachbilden; je öfter er Wohl und Wehe in sich selbst erlebte, desto geeigneter wird er, sich in die Zustände Anderer empfindend zu versetzen; je entschiedener seine Strebungen und geübter seine Kräfte in der Sorge für menschliche Angelegenheiten sind, desto fähiger ist er, seinen Mitmenschen durch die That zu dienen. Das Entscheidende ist jedoch, daß die bezeichneten intellectuellen, affectiven und praktischen Gebilde (Vorstellungen, Empfindungen und activen Kräfte) nicht ausschließlich bei der Eigengruppe fixirt, sondern auch in die Andergruppen verwebt sind. Der Mensch kann aber am meisten Denen seine Gedanken und Sympathieen und Strebungen widmen, deren Wesenheit und Lebenslage den seinigen am ähnlichsten, also von ihm am leichtesten nachzubilden sind.

Hieraus ist offenbar, daß, wenn man im Kinde Anlagen für Schätzungen Anderer, für Theilnahme und Wohlwollen begründen will, man diejenige Zeit benutzen muß, wo noch keine Selbstbeschränktheit eingetreten ist, wo sich die Gedanken und Gefühle und Strebungen noch nicht an der Eigengruppe fixirt haben. Und man wird wahre Menschenachtung und Menschenliebe nur in dem Maße entwickeln können, in welchem man die angedeutete Fixirung und egoistische Beschränkung verhindert. Es gilt also, die Gelegenheiten, concrete Fälle zu benutzen, um das Bewußtsein, die Empfindungen und Bethätigungen des Zöglings aus sich hinaus auf seine menschliche Umgebung zu richten und dadurch seine Gedanken, Gemüthsbewegungen, Gesinnungen und Kräfte in fremden wie in eigenen Interessen beweglich und verfügbar zu erhalten.

Dieser Zweck wird leichter da erreicht werden, wo innigere Bekanntschaften möglich sind, ja gewissermaßen durch die Verhältnisse erzwungen werden, wie besonders auf dem Lande und in kleineren Städten, als da, wo zwar ein sehr reger Verkehr stattfindet, der sich aber auf so viele Individuen erstreckt und so wechselvoll ist, daß wenig nahe Berührungen möglich sind, vielmehr ein kaltes und flüchtiges Vorübergehen die Ordnung ist, wie vorwiegend in großen Städten. Mit den Vortheilen sind jedoch in der Regel auch die Nachtheile verbunden. Wo die genauesten Bekanntschaften Statt haben, ist auch das geeignetste Feld für eitle Klatschereien, gehässige Musterungen, neidische und eifersüchtige Kämpfe und Anfeindungen.

Der Erziehung fehlt es nirgends an Gelegenheiten, im Kinde Andergruppen auszubilden. Eltern, Geschwister und andere Mitglieder der Familie, Hausfreunde, Nachbarn und Spielgenossen, Lehrer und Mitschüler sind ja im Allgemeinen überall in der Umgebung der Kinder. Da lernen sie Wesen ihrer Art kennen, deren Zustände mitempfinden, empfangen und leisten sie Dienste, werden sie über Selbstbeschränktheit erhoben und zum Gemeinsinne angeregt. Wird aber ein Zögling nicht in solche Verhältnisse versetzt und nicht in lebendige Be-

ziehungen und Wechselwirkungen mit seiner menschlichen Umgebung verflochten: so wird er nie die substantiellen Elemente der Achtung und des Wohlwollens gegen Andere gewinnen; und in diesem Falle kann alles Lehren und Vorpredigen über gesellige Tugenden keine Frucht bringen. Nimmermehr wird ein Vater „im Geschäfte" und eine Mutter in Theegesellschaften, sondern nur am häuslichen Heerde sich die Liebe und Achtung des Kindes erwerben. Was nicht durch lebendige Eindrücke und Empfindungen begründet wird, kann durch anderweite Mittel bloß äußerlich aufgeklebt werden; dann ist aber der Schein nicht das Abbild der Wirklichkeit, sondern bloß eine hohle Form, d. h. Heuchelei. Ein wirkliches und inniges Zusammenleben mit den Kindern und liebevolle Behandlung derselben hingegen macht die Kinder selbst freundlich und den Erziehern aufrichtig zugethan; sie thun ihren Pflegern dann gern Alles zur Freude, mögen dieselben nicht ärgern, kränken, bekümmern und zum Zorne reizen, folgen ihnen, sind ihnen zu Liebe artig, ordentlich, reinlich, aufrichtig und gefällig; diese Gesinnungen werden dann auch leicht auf andere Menschen übertragen und es wird nicht schwer, frühzeitig den Grund zu den schönsten Tugenden zu legen. Das Kind kann ohne Schwierigkeit angeleitet werden, in seiner Umgebung Anderen mancherlei Gefälligkeiten und kleine Dienste zu leisten. Kann es über einige Mittel freiwillig verfügen: so wird es gern einen Beitrag leisten, um selbst in der Ferne menschliche Noth zu lindern. Es kennt das Geld noch nicht als den Gott der Welt; und wird sich daher an Sammlungen für Abgebrannte u. s. w., die man im Hause oder in der Schule veranstaltet, mit Freuden betheiligen, wenn man ihm das Elend und die Mittel zur Erleichterung desselben anschaulich vorhält. Das ist im höchsten Maße veredelnd für die ganze Lebensrichtung. Nur sei man darauf bedacht, daß nicht etwa das Kind, wenn es gegeben hat, eben deßhalb selbst Mangel fühle, sich darüber betrübe, es bereue und so eine A b n e i g u n g gegen Wohlthätigkeit ausbilde.

§. 37.

Indem eine umsichtige Erziehung durch das in den vorhergehenden Paragraphen bezeichnete Verfahren die Selbstbeschränktheit des Zöglings verhütet, unterdrückt sie zugleich eine Grundwurzel der B o s h e i t (vgl. Th. I, §. 32). Derselben liegen außerdem gefestigte Trübungen des Gemüthes zu Grunde; in dieser Beziehung hatten wir, im Zusammenhange unserer Betrachtungen, bereits an mehreren Stellen zu zeigen, daß und wie man die Entstehung bleibender Verstimmungen verhüten müsse. Der Erzieher soll darauf bedacht sein, daß die Unlusteindrücke, welche unvermeidlich und zur moralischen Entwickelung nothwendig sind, vom Kinde überwunden werden können und wirklich überwunden werden. Man darf dasselbe ferner nicht geflissentlich böse machen und zum Zorne reizen, wie es oft durch Verspottung, Necken, willkürliches Wegnehmen von Sachen geschieht, was dann bewirkt, daß

das gereizte Kind schimpft, um sich schlägt, trotzt und boshaft schreit. Zudem sollen die Erzieher gegen alle Zöglinge gerecht sein. Parteiisches Loben, Vorziehen, Beschenken u. s. w. auf der einen und ungerechtfertigte Zurücksetzungen auf der anderen Seite entfremden und erbittern den Unterdrückten gegen seinen Leiter, stacheln ihn an zu Neid und Eifersucht gegen den Günstling. Aus diesen Unlustempfindungen geht dann leicht Haß, die active Feindseligkeit gegen den Glücklicheren hervor. Wir haben diese Umsetzung bereits in unseren theoretischen Untersuchungen psychologisch erörtert und begreifen daher Göthe's Ausspruch: „Der Haß ist ein actives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deßhalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht". Ersterer ist ein Schmerzgefühl; letzterer will es heben. Es sind in actenmäßigen Darstellungen die gräßlichsten Verbrechen constatirt, welche von solchen, die im Hause hartherzig behandelt, bei Erbschaften zurückgesetzt, gleichsam aus ihrer Familie ausgestoßen worden waren, gegen ihre glücklicheren Geschwister und Verwandten überhaupt begangen worden sind. Ist aber die Erziehung eine gerechte, dann muß sie auch nicht nur alle Herausfoderungen des Zöglings zu böswilligen Bethätigungen vermeiden, sondern zugleich die Möglichkeit und den Versuch ernstlicher Widersetzlichkeiten abschneiden. Das Kind soll erfahren und zu der Überzeugung kommen, daß der Wille der Eltern unerschütterlich und ihre Macht unantastbar sei, also nicht durch Trotz, quälerisches Bitten und launenhafte Foderungen geworfen werden könne. Es darf sich aber eben so wenig in feindlichen Bestrebungen und Angriffen gegen seine übrige Umgebung üben, nicht, wenn es krank ist, seinen Schmerz an Dienstboten, Geschwistern u. s. w. auslassen, selbst Sachen (Spielgeräthe, Gegenstände, an denen es sich gestoßen hat u. s. w.) nicht mit Erbitterung behandeln, weil es, wie schon Jean Paul erinnert, auch unbelebte Dinge als belebt betrachtet. Schadenfrohe Klatscherei und Angeberei begünstige, belobe man nicht; man frage nicht ein Kind über das andere aus; wir sollen keine Denuncianten erziehen, vielmehr gegenseitige (aber wahre) Entschuldigungen und Vertheidigungen gestatten und veranlassen, insbesondere falsche Anklagen streng bestrafen, in Allem gehässigen Zwiespalt und Charakterverderbniß verhüten. Die Affenliebe der Eltern streut oft schon frühzeitig den Samen derselben aus. Man sieht das täglich an allen Ecken. Da spielen zwei Nachbarskinder friedlich mit einander. Das größere erlaubt sich eine Ungebührlichkeit gegen das kleinere. Nun kommt gleich die Mutter des letzteren gelaufen, nimmt ihr „armes Schäfchen" auf den Arm, jagt unter Schimpfen und Fluchen dem anderen Kinde nach, um an ihm Rache zu üben; das Kind auf dem Mutterarme ahmt die Ungeberdigkeit aus allen Kräften nach und macht ein bedeutendes Exercitium in der Bosheit. Man soll auch das Kind nicht anwesend sein lassen, wo Thiere geschlachtet oder gemartert werden, ihm schlechterdings keinerlei Thierquälerei gestatten, auch nicht verlangen, daß es Käfer, Schmetterlinge, Vogeleier u. s. w. für den naturgeschichtlichen Unterricht sammle.

Manche legen auf bloße Naturgafferei einen Werth, als wenn aus ihr der Strom ewiger Weisheit flösse. Aber was gewinnt denn der unreife Knabe, wenn er ein geraubtes Ei oder einen angestochenen Schmetterling altklug beschaut? — Wer aber taub ist gegen die Klagetöne gequälter und geängstigter Geschöpfe und kalt gegen die Lebensstimmungen untermenschlicher Naturen, hat den Anfang gemacht, menschliches Gefühl auch gegen seines Gleichen zu ersticken und Grausamkeit in sein Wesen aufzunehmen. Wir lesen in einer Charakterschilderung: „Er war dem allgemeinen Gerüchte nach bis zu der letzten Stufe menschlicher Schlechtigkeit hinabgesunken, wo die Grausamkeit um ihrer selbst willen ausgeübt wird, wo der Tyrann Qualen auferlegt, nicht weil damit ein Nutzen verbunden wird, nicht um ein Verbrechen zu bestrafen oder um eine Gefahr abzuwenden, sondern um sich angenehm aufzuregen. Er hatte früh ein Vergnügen darin gefunden, Hausthiere und Vögel zu martern und verschaffte sich als Mann durch die Leiden seiner Mitmenschen einen noch größeren Genuß". —

§. 38.

Nachdem wir erkannt haben, wie im Kinde auf Grund normaler Sach- und Personen- (Eigen- und Ander-) Gruppen die sittlichen Gesinnungen zu entwickeln sind, welche den gesammten Bethätigungen Zweck und Richtung geben sollen: müssen wir auf das Handeln selbst noch einen besonderen Blick richten.

Vermöge der gesammten inneren Anlage und äußeren Stellung des Menschen ist Thätigkeit eine nothwendige Bedingung wahren Lebensglückes. In Beziehung auf den ersteren Punct hatten wir dieß bereits oben (Th. II, §. 12.) nachzuweisen. Rücksichtlich des anderen wird die ausgesprochene Wahrheit durch die tägliche Erfahrung bestätiget. Der Mensch ist und bleibt sein Leben lang ein vielfach bedürftiges Wesen; er muß sich in ausgedehntem Maße selbst helfen lernen, um nicht noch bedürftiger zu werden. Gespannte und bewegte Zeiten insbesondere haben allerlei Bedrängnisse und Verwickelungen im Gefolge; es machen sich Modificationen des Strebens nöthig, und es zeigen sich oft neue Zielpuncte desselben. Nur vielfach geübte Kräfte und ausgebildete Talente ermöglichen eine solche Lebenspraxis, wie sie zur eigenen Sicherstellung und zur Erfüllung der Nächstenpflichten erfoderlich ist. Das Zuverlässigste und Werthvollste ist für den Menschen Dasjenige, was er in sich selbst ist und hat und kann. Wer nichts Ordentliches lernt, stellt seine Existenz auf unsicheren Grund und wird leicht unzufrieden mit seiner Lage; praktische Untüchtigkeit bedingt Unterbrechungen und Unzulänglichkeit des Erwerbes, Unstetigkeit in der Beschäftigungs- und Lebensweise, Leichtsinn, Rathlosigkeit, Liederlichkeit, Verzweiflung, Verbrechen aus selbstverschuldeter Noth.

Nun ist aber klar, daß Talente zum Handeln nur durch's Handeln gewonnen werden können. Die Werthempfindungen und Schätzungen

der Güter und Übel begründen zunächst bloß Zuneigungen und Abneigungen. Das Thun Behufs der Herbeiführung des Begehrten oder zur Abwendung des Mißfälligen muß der Mensch lernen, und dieß ist nur möglich durch Anspannung und Übung seiner Kräfte. Er muß unmittelbar erfahren, daß er im Stande sei, Zwecke zu erreichen, durch Anwendung seiner Stärke und Geschicklichkeit auf seine Umgebung zu wirken; nur so wird der Wille und die Thatkraft in und mit einander begründet. Viele Begehrungen hingegen ohne eigenes Thun führen, je nach der ursprünglichen Natur und der Behandlung des jungen Menschen, zu Mißmuth, Verstimmung, Eigensinn, Bitterkeit, Trotz, Herrschsucht u. s. w.; dabei geht überdieß die Zeit verloren, wo durch Sorgen und Handeln zunächst im eigenen Interesse bereits Geschicklichkeiten und praktische Talente entwickelt werden können. Rückert zeigt in folgender Ansprache an Kinder den Erziehern den richtigen Gesichtspunct. „Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen. Nun hilf dir selbst! Wie du dich bettest, wirst du liegen. Die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen; der kommt nicht auf den Berg, wer nicht hinauf gestiegen; greif an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen!" — Nur durch das Handeln wird das Gefühl und Bewußtsein eigener innerer Kraft hervorgerufen und somit Lust und Muth zu neuen Unternehmungen. Allein das Handeln muß ein gelingendes sein; denn, um mit Beneke zu reden, „fortwährendes Unglück und Mißlingen ist die Schwindsucht des Charakters", indem sich Schüchternheit, Verdrossenheit, Zaghaftigkeit, Feigheit einstellen. Deßhalb vermeide man auch alle falschen Vorspiegelungen und unbedachten Versuche, damit nicht anfangs Leichtsinn und Dreistigkeit entstehe und hernach, in Folge getäuschter Erwartung, die gegentheilige Charakterverfassung eintrete; vielmehr soll stets Bedacht genommen werden, daß Alles den wirklichen Verhältnissen gemäß aufgefaßt, eine wahre Schätzung der Kräfte und Zwecke gewonnen und den Bethätigungen zu Grunde gelegt werde: so entwickelt sich Bedachtsamkeit, Um- und Vorsicht, eine Sicherheit und feste Haltung des Strebens, die gleichweit entfernt ist von Thatlosigkeit und von enthusiastischer Hingegebenheit an einseitig überschätzte Zwecke. Die ganze Aufgabe geht hier einfach dahin, dem jungen Menschen auf Grund seiner Kräfte allmälig zu dem muthigen Entschlusse und zu den Fähigkeiten zu verhelfen, sich frühzeitig in seinem Kreise aufrecht zu erhalten und einst in der Welt auf festem und sittlichem Boden zu stehen. Es gilt dabei stets die rechte Mitte zu halten: nie das Unerreichbare oder Unerlaubte zum Ziele des Wollens zu machen, aber auch das Erreichbare und Gebotene mit dem zuversichtlichen Glauben an's Gelingen zur ernsten Aufgabe zu stellen.

§. 39.

Nach diesen Rücksichten sind schon die ersten Versuche und Übungen im Greifen, Festhalten, Gehen, Heben u. s. w. zu leiten. Man

lege den Muskeln nicht mehr auf, als sie überwinden können, unterstütze anfangs die schwachen Kräfte, lasse aber, in demselben Maße, wie sie wachsen, mit Hülfeleistungen nach und erhöhe die Anfoderungen. Es sind z. B. sehr grobe Mißgriffe, ein gefallenes Kind aufzuheben, wenn es selbst aufstehen kann, ihm zu bringen, was es zu holen vermag, es mehr zu tragen, als nöthig ist u. s. w. Dadurch erzeugt man die lumpige Thatlosigkeit, welche sich schon am Kinde als faules Liegenbleiben, Umschauen und Schreien nach fremder Hülfe zeigt, und die nicht ins Leben paßt, wo Jeder mit seinem Pfunde wuchern und selber aufstehen soll, wenn er gefallen ist!

Der hohe Werth des Sprechenkönnens leuchtet von selbst ein; und es gilt also, sobald als möglich die reinen Sprachformen vorzuhalten, nachbilden und aneignen zu lassen, nicht aber aus kindischem Ergetzen an kindischem Gelalle den Geschmack am Richtigen zu verderben, sondern mit Entschiedenheit auf Anwendung der erlangten Correctheit im Reden zu dringen.

Um weiterhin das Streben des Kindes auf immer höhere Zielpuncte zu richten, verhüte man, daß es gegen irgend ein nützliches Geschäft mit Widerwillen erfüllt werde; man bedenke wohl, daß ein zarter Organismus, ein leicht verletzlicher Körper und schwacher Geist bedrückt und verstimmt wird, wenn man ihm die freie Bewegung zu sehr beschneidet und lästige Beschäftigungen auferlegt. Indessen kann und soll der Zögling schon vor der Schulpflichtigkeit über bloßes Spielen und zweckloses Treiben zu geregelter Thätigkeit erhoben und allmälig zur Arbeitsamkeit hinüber geleitet werden; denn die Erziehung soll für's Leben bilden, und in keinem Fache ist ohne Fleiß eine tüchtige Leistung zu erzielen. Es ist von höchster Wichtigkeit, dem Kinde frühzeitig im Hause kleine Geschäfte zu übertragen, ihm einen leicht überschaulichen und beherrschbaren Thätigkeitskreis anzuweisen und dabei äußerste Ordnung, Pünctlichkeit, Accuratesse und Verantwortlichkeit zur Pflicht zu machen. Wo man aber aus Vornehmthuerei oder aus allzu großer Sorgfalt und Eigensinnigkeit dem Kinde keinen Posten anvertrauen, keine Aufträge ertheilen, kein Geschäft zuweisen will, da wird man später Leichtsinn, linkische Ungeschicklichkeit und Mangel an Thatkraft bemerken müssen.

Die Treue gegen die moralischen Gesetze muß man anfangs durchaus nicht auf schwere Proben stellen; erst wenn das Gute (Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe ꝛc.) als solches durch Gewohnheit stark geworden ist, vermag es den Versuchungen (zur Unehrlichkeit, Lüge ꝛc.) zu widerstehen. Man leite also vorerst zum Rechten an, wo keine widerstrebenden Neigungen walten, zur Arbeit, wenn die Kräfte noch nicht ermüdet, zum Lernen, wenn keine Zerstreuungen gegeben sind, zum Wohlthun mit dazu empfangenem Gelde u. s. w. Der Kampf mit dem sittlich-Abweichenden, mit den Versuchungen, im Geheimen nach zugänglichen Süßigkeiten zu greifen, zur Erlangung eines Vortheils oder Abwendung eines Nachtheils die Unwahrheit zu sagen, anvertrautes Geld zu

veruntreuen u. s. w., ist so lange zu umgehen, bis man die erstarkte moralische Kraft für unangreifbar oder für siegreich zu halten berechtiget ist. Dann aber lasse man, zu größerer Festigung im Guten und als Vorbereitung auf das spätere selbstständige Leben, auch, jedoch mit steter Vorsicht und Wachsamkeit, Prüfungen eintreten, wie sie sich ungesucht darbieten. Das Vertrauen der Eltern wird dann dem wirklich zuverlässigen Kinde nicht zum Verderben gereichen, sondern zu immer stärkerer Tugend verhelfen.

§. 40.

Um aber diese praktische Ausbildung des Zöglings in allen Beziehungen rechtzeitig einzuleiten und zu fördern, hat die Erziehung noch besondere Beschleunigungsmittel anzuwenden. Es giebt Fähigkeiten und Talente, welche dem jungen Menschen eigen sein sollen, schon ehe er deren Werth zu erkennen vermag und, sich selbst überlassen, zu ihnen gelangen würde. In dieser Beziehung ist eine Nöthigung auf das Kind auszuüben, um den Lauf der Natur durch die pädagogische Kunst zu befördern.

Dieß geschieht namentlich durch G e w ö h n u n g. Mäßigkeit, Reinlichkeit, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, anständiges Betragen, Ordnungsliebe, Standhaftigkeit im Dulden und Entbehren, Fleiß, Ausdauer in anstrengenden Beschäftigungen, Selbstüberwindung verkehrter Neigungen, unangenehmer Empfindungen, kleiner Krankheiten, unvermeidlicher Unbequemlichkeiten, kurz die Abhärtung, Zügelung und Übung des Leibes zum Gehorsam gegen den Geist kann eben nur vom Geiste geleitet werden; so lange und so weit derselbe aber im Kinde noch nicht mächtig geworden ist, muß er von den Eltern ausgehen und den Pflegling regieren. Wenn dann die Einsichten des Zöglings gereift sind und sein Interesse an geistigen Bethätigungen erstarkt ist: so werden ihm die schon erlangten guten Gewohnheiten förderlich sein und ferner immer neue Kräfte zuwachsen, das Niedere zu unterdrücken, oder zu beherrschen, oder dienstbar zu machen. Weiterhin ist dann (besonders auch in der Schule) das Kind zu gewöhnen, daß es seine Zunge im Zaume halten, die Worte wägen, die Sprache achten lerne; es soll nicht in Alles reden, nicht jeden Unsinn oder falschen Leumund nachschwätzen, nicht unüberlegt plaudern, auch Andere ungestört aussprechen lassen, zügelloses Jammern oder Jubeln, böses Spotten und Fluchen unterdrücken, sich also auch im Schweigen üben. Sodann darf der Zögling nicht im Augenblicke heftiger Unlustaffecte, im Ärger und Zorn handeln; er muß gezügelt, zur Besinnung und ruhigen Überlegung gebracht werden. Im Guten und Rechten soll er sich aber durch keine Anfechtungen, Verkennungen und Gehässigkeiten beirren lassen; er soll auch Unrecht ertragen lernen, ohne selbst Unrecht zu thun und so gewöhnt werden, sich später im Leben trotz mancher Unbill aufrecht zu erhalten.

Frühzeitige Gewöhnung zum Guten bringt zugleich die Bescheidenheit mit sich. Viele Betrachtungen und Vergleichungen führen leicht zu Dünkel; während durch besonnene und beharrliche Anleitung die guten Eigenschaften und Thätigkeiten zu selbstverständlichen Dingen werden. Der Ausdruck: „Sie wissen's nicht anders" — deutet eben auf eine feste, von erster Jugend an begründete Gewohnheit.

Sehr bedeutende Fortschritte macht das Kind auch durch Nachahmung. Die menschlichen Kräfte, die Reihenfolge ihrer inneren Entwickelung und die Formen ihrer Äußerungen sind in den wesentlichsten Momenten allgemein-gleich; auch die besonderen Typen der Nationalitäten und Culturstufen beruhen auf allgemeinen Grundlagen. Demnach können die bereits entwickelten Menschen für den noch unentwickelten Vorbilder werden, zu deren Erreichung er die Fähigkeit in sich trägt und seine Lebensrichtung hinzielt. Die jungen Kräfte wollen sich bethätigen, und zwar in menschlicher Weise; sie müssen daher nothwendig Menschliches nachahmen und den allgemeinen Gang gehen. Die bestimmte Regelung und die Aneignung fester Formen ist Sache wiederholter Versuche und Übungen. Die Erziehung leitet dieselben und veranlaßt die Nachahmung, indem sie mit gewissen Normen die Bethätigungen des Zöglings in Einklang bringt, also dessen Kräfte in bestimmten Äußerungsformen ausprägt und fixirt, auf welche Weise das Kind z. B. gehen und sprechen lernt. Es wird von innen und von außen auf allerlei Nachahmungen hingewiesen. Nicht bloß durch ausdrückliche Anleitung werden dieselben veranlaßt, sondern Vieles, was dem Kinde unwillkürlich vorgehalten wird, nimmt es halb unbewußt, instinctartig an und auf. Man hat dieß sehr passend als geistige Ansteckung bezeichnet. Die Anregungen von außen (Lachen, Sprechen, Bewegungen, Mienen und Geberden, Heiterkeit und Ernst, Freundlichkeit und Rauhheit, Muth und Furcht, Ruhe und Unruhe u. dgl. m.) veranlassen gleichartige Fortwirkungen im Inneren. Wenn nun auf einen jungen Menschen seine Umgebung stetig in gewisser Weise einwirkt: so wird sie seinem ganzen inneren und äußeren Leben einen bestimmten Charakter aufprägen, also auf seine Sitten und Gewohnheiten, seine Empfindungs- und Strebungsweise einen mächtigen Einfluß üben. Solche Übertragungen von frühester Jugend an sind die wesentlichste Ursache, daß oft in der Erziehung „der Apfel nicht weit vom Stamme fällt", daß Thorheiten vom Ahnen auf den Enkel übergehen, hundertjähriger Unsinn heilig gesprochen wird, in manchen Familien Engherzigkeit und Selbstsucht, in anderen Humanität und Wohlwollen erblich ist, Zunftgeist und Bürgerdünkel sich trotz aller inneren und äußeren Elendigkeit breit macht, der öffentliche Geist einer Gesellschaft auf das heranwachsende Geschlecht wesentlichen Einfluß übt, in manchen Ortschaften, Provinzen und Ländern gewisse Eigenschaften der Bewohner sich vorzugsweise fortpflanzen. Es giebt auch moralische Erbschaften, es giebt ohne Zweifel Erbsünden und Erbtugenden in Menge; wir bestreiten dieß nicht, verneinen aber, daß erben so viel heiße, als: von der Natur empfangen.

Der Nachahmungstrieb setzt jederzeit eine innere Unvollkommenheit voraus; er will erreichen, was noch mangelt. Am umfassendsten muß er daher nothwendig bei Kindern und unentwickelten Menschen überhaupt sein, die eben noch sehr Vieles zu lernen und anzunehmen haben. Sofern dieselben übrigens noch keine Normen in sich tragen, also nicht von innen her dirigirt werden können und das ihnen Entgegengebrachte nicht zu beurtheilen vermögen: geben sie sich völlig dem Aeußeren hin, unbekümmert, ob es gut oder schlecht sei. In leeren Seelen ist das Stärkste, was Andere darstellen. Daher lassen sich Kinder am leichtesten durch Beispiele leiten, und daher folgen Erwachsene um so rascher den wechselnden Moden (der Kleider, Complimente, Sitten, Meinungen, Richtungen in Kunst, Wissenschaft, Religion und Politik), je kindischer und unreifer sie inwendig sind. Dazu kommt dann häufig noch die Gefallsucht und der Ehrgeiz. Man will sich angenehm machen und Kleine wollen gern groß sein oder doch groß scheinen. Dieß ist eine Hauptursache verschiedener Gewohnheiten, deren Aneignung und Ausübung oft lästig, schädlich, kostspielig, unschicklich ist. Auch das Nachäffen fremder Eigenheiten beruht auf innerer Unbedeutendheit in Verbindung mit Eitelkeit. „Wie er sich räuspert, und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt" (aber den Geist nicht).

In Vergleich mit den Worten (Ermahnungen, Warnungen, Belehrungen über Pflichten u. s. w.) haben in der Erziehung die Beispiele (Vorbilder) eine weit höhere Macht. Sie ergreifen in der Regel beide edleren Sinne, namentlich den Gesichtssinn, rufen im Wahrnehmenden nicht den Widerstreit der Gefühle hervor, welcher durch persönliche Zurechtweisungen so leicht geweckt wird, sondern stellen eben irgend Etwas an und für sich dar, lebendig, unmittelbar anschaulich, zeigen es als ausführbar und gestatten eine offene, freie, von persönlicher Befangenheit unbehinderte Auffassung.

Nach allen diesen Erläuterungen ist klar, daß man dem Kinde erst gute Beispiele vorhalten und es erst im Wahren und Rechten festigen muß, ehe es böse Beispiele ohne Gefahr, ja zu eigener Vervollkommnung sehen und hören kann. Es ahmt übrigens denen am leichtesten nach, welchen es geistig am nächsten steht, also Geschwistern, Spielgenossen 2c.; daher muß auf diese der Erzieher besonders achten. Sind in einer Familie mehrere Kinder, so ist schon viel gewonnen, wenn das älteste gut und verständig erzogen ist. Jemehr die Zöglinge heranwachsen, desto einflußreicher wird auf sie das sittliche Vorbild der Eltern und Lehrer. Diese sollen sich daher vor Kindern keine Blößen geben, denselben nicht ihre Fehler offenbaren, einander gegenseitig unterstützen und vertreten. Ein Mädchen von zehn Jahren, Tochter angesehener und gebildeter Eltern, entschuldigte sich einst gegen eine Zurechtweisung damit, ihr Lehrer habe auseinandergesetzt, daß jedes Kind, jeder Mensch und er selbst seine Fehler habe. Sie belegte dieß mit vielen Beispielen, zählte auch ihren Vater mit zu den Sündern, obwohl sie nicht genau wisse, welchen Fehler er habe, und kam nach einer sehr lebhaften Rede

zu dem Schlusse, man müsse gegen Andere nachsichtig sein und sich selbst beruhigen.

§. 41.

Die Beschleunigung der Erziehung beruht auf Bestimmung des Zöglings nach den erziehenden Kräften und Mustern. Zu den bereits besprochenen zwei Formen dieser Bestimmung (Gewöhnung und Nachahmung) kommt noch eine dritte: die Begründung des Gehorsams. Dieser ist strenge Unterwerfung mit klarem Bewußtsein. Die geistige und sittliche Ungebildetheit soll gereifter Einsicht und moralischen Grundsätzen unterthan sein; das Niedere soll vom Höheren geleitet werden. Auf diese allgemeine Regel gründet sich der Gehorsam der Zöglinge gegen ihre Erzieher. Schon das Kind muß das Gesetz als Norm seines Verhaltens respectiren lernen. Nun hat aber der unentwickelte Mensch die untrügliche Richtschnur noch nicht in sich. Sie muß ihm also vorgehalten, von den Erziehern repräsentirt werden. Kinder haben noch nicht die rechte Einsicht in die Natur der Dinge: sie wissen z. B. nicht, daß Gifte, mangelhaft gekaute Speisen, das Aufbeißen von Nüssen u. s. w. ihrer Gesundheit nachtheilig sind; andererseits lernen sie auch den hohen Werth vieler Dinge erst spät einsehen, z. B. den der Wissenschaften, Sprachkenntnisse u. s. w. Da muß also die Erfahrung unbedingtes Gesetz für die Unerfahrenheit sein. Daraus folgt, daß die Erzieher nur Vernünftiges und Sittliches als Foderung an ihre Pfleglinge stellen dürfen. Der Gehorsam der Kinder gegen Eltern und Lehrer soll nicht als Selbstzweck, sondern nur als Anfang und Übergang zum Gehorsam gegen Gott und das Sittengesetz betrachtet und gefodert werden. Also nicht in allem Möglichen dürfen die Erzieher Gehorsam von den Zöglingen verlangen, als sei schon die Unterwürfigkeit als solche eine Tugend. Das Abrichten nach Launen ist roher Mißbrauch der Gewalt und entwürdigt den jungen Menschen. Es ist schändlich, sclavischen Sinn und hündische Folgsamkeit als Zweck der Erziehung zu setzen. Die Kinder sollen einst selbstständige Menschen werden. Daher muß die strenge Bestimmung der Zöglinge durch den Erzieher allmälig nachlassen. Erst kommt das Gesetz, dann das Evangelium. Schon bevor das Kind selbst sprechen lernt, versteht es den Sinn der Worte und anderer Zeichen, durch die ihm der fremde Wille kund wird. Sobald dieß der Fall ist, soll es gehorchen lernen. Das Befohlene muß unbedingt geschehen und das Verbotene unbedingt unterbleiben; der höhere Wille ist als solcher Gesetz für den niederen und darf durchaus nicht mit Bitten, Schmeicheleien, Versprechungen, Geschenken rc. unterstützt werden. Aber dabei wird vorausgesetzt, daß alle Foderungen nicht nur vernünftig, sondern auch im Bereiche der Einsicht und Kraft des Zöglings seien. Man verbiete nicht, was man nicht hindern kann und befehle nicht, was unter Umständen unmöglich ist; man verbiete aber auch nicht, was gar nicht zu befürchten steht und befehle nicht, was das Kind schon selbst als Pflicht kennt. Oft reizen erst die Verbote zur Neu-

gier und Sünde, und führen überflüssige Gebote zu wissentlichen Unterlassungssünden. Was soll es z. B. heißen, wenn man in manchen Volksschulen gedruckte Gesetztafeln aufhängt, auf welchen steht, daß die Kinder dem Lehrer hübsch folgen, fleißig, reinlich, verträglich ꝛc. sein sollen? Das Alles fühlt und weiß nunmehr der Zögling von selbst, und es muß sich von selbst verstehen; man soll innere Gesetze mehr schätzen und pflegen, als äußere, auch wenn letztere, unter Glas und Rahmen, mehr in die Augen fallen, und einen wichtigen Schein verbreiten. Man braucht weniger auf das Lernen, als auf das Befolgen der Regeln zu dringen. Wenn im Befehlen und Verbieten Weisheit und Mäßigung waltet: so wird auch der Gehorsam des Zöglings ein williger sein. Das Wirksamste ist immer das Eingreifen in die seelischen Angelegtheiten selbst. Gelingt es, die Wahrheitsliebe, das Mitleid, den Fleiß, das Ehrgefühl ꝛc. des Kindes, sowie dessen Abneigung gegen das Entgegengesetzte lebendig zu erregen: so wird es gerne den eigenen Willen mit dem des Erziehers in Einklang setzen; während alle Ermahnungen und Drohungen Nichts, oder höchstens äußere Unterwerfung wirken, wenn sie nicht ins Innere dringen, d. h. keine Lust- und Unlustgebilde zur Reproduction bringen. Der Wille des Kindes soll nicht gebrochen, sondern geregelt werden. Wird derselbe in seinem Streben unbilliger Weise gehemmt, so entwickelt sich Trotz: d. i. Widerstreben des eigenen Willens gegen den fremden, wobei ersterer als der bessere aber unterdrückte erscheint, das Grundverhältniß alles passiven Widerstandes und unfreiwilligen Gehorsams. In der Erziehung ist von vorne herein sorglich zu vermeiden, daß der Zögling einen solchen Gegensatz zwischen sich und seinem Leiter mache. Deßhalb muß man auch keine Abbitte verlangen oder gar erzwingen, nicht trotzen und eine Scheidewand aufrichten, bis sie erfolgt ist. Wenn das Kind seine Fehler einsieht, bereut, sich bessere Vorsätze macht: so werden die natürlichen Anzeichen dieser inneren Vorgänge von selbst folgen. Und wenn diese der Erzieher bemerkt, so muß er nicht noch für sich eine Ehrenbezeugung verlangen; denn er steht nicht im eigenen Dienste, sondern im Dienste der sittlichen Gesetze. Viel persönliche Gereiztheit der Erzieher weist auf einen kindischen Geist, und führt zu Entfremdung und Unwahrheit in dem Verhältnisse, in welchem nur Vertrauen, Hingebung und Aufrichtigkeit Segen bringen kann. Je mehr die Erziehung ihrem Ende zuschreitet, desto mehr muß sie die Bestimmung des Zöglings von innen her eintreten lassen; soweit er selbst die Normen gewonnen hat, soweit kann und soll er sie anwenden und von fremdem Einflusse frei werden. Indessen lasse man die Zügel nicht zu frühzeitig ganz aus den Händen; Halbkinder sollen nicht Herren und Damen spielen.

§. 42.

Über die Verhütung und Heilung praktischer Abnormitäten ist an dieser Stelle nur noch Weniges beizubringen. Es verhält sich

mit dem Unsittlichen wie mit den leiblichen Krankheiten. Das Wegschaffen ist in der Regel schwieriger, als die Verhütung. Man lasse also das Übel wo möglich gar nicht entstehen, halte ab, woran sich das Kind nicht gewöhnen soll, entziehe ihm von vorne herein die Möglichkeit, nach Schlechtem und Schändlichem zu trachten, verhindere besonders die **Wiederholung** verderblicher Reizungen und abnormer Neigungen, damit das Unsittliche sich nicht zur Charaktereigenschaft fixire. Trägheit, Unordnung, Unreinlichkeit u. s. w. dürfen gar nicht erträglich, Begehrlichkeit, Gehässigkeit, Neid u. s. w. nicht habituell werden. Es ist ja bekannt, wie schwierig für den Erzieher und bitter für den Zögling alle Abgewöhnungen von eingewurzelter Hingegebenheit und Verkehrtheit ist. Die Eltern bereiten sich durch ihre eigene Unbedachtsamkeit und Nachgiebigkeit viel Plage und verdienen selbst viele Strafen, welche sie über verzogene Kinder zu verhängen genöthiget werden. Je jünger der Zögling ist, desto leichter läßt er sich durch Sinneseindrücke leiten und zum Rechten anhalten. Ist aber die Abweichung einmal zur anderen Natur geworden, dann läßt sich „der Sirenengesang der Leidenschaften" (Wieland) schwer überwinden; denn „die Lust ist mächtiger, als alle Furcht der Strafe" (Göthe). Ordnung, Aufsicht, zweckmäßige Beschäftigung sollen das Übel im Keime verhindern. Dem einmal entstandenen Fehlerhaften ist, damit es nicht erweitert und verstärkt, sondern beschränkt und geschwächt werde, die Erregtheit und Bethätigung abzuschneiden und neben ihm namentlich das Gute in möglichster Stärke zu begründen, damit dieses die Bewußtseinselemente entschieden auf sich ziehe. Hiernach ist zu ermessen, welcher Umgang, welche Orte, Gespräche, Bücher u. s. w. zweckmäßig oder verderblich sind. Niedere Werthschätzungen und Begehrungen der Kinder richte man auf die Pflege kleinerer Geschwister u. s. w. hin; hierdurch wird die Verstärkung im Charakter der Hingegebenheit verhindert und zugleich die Selbstsucht durch Wohlwollen beschränkt. Nur sei man dabei vorsichtig, damit nicht durch übermäßige Gefälligkeiten gegen Kleinere wiederum diese verdorben werden. Wenn es, bei mehrerer Reife der Zöglinge, gelingt, ihnen ein starkes Interesse an intellectuellem Erwerbe einzupflanzen: so wird dadurch das Niedere vielfach gehemmt und geschwächt werden, wie ja bekanntlich auch liederliche Schriftsteller, Künstler u. s. w. sehr ordentlich sind, wenn sie von Arbeiten beansprucht werden. Die jedesmalige Ablenkung von verkehrten Erregungen auf gleichgültige Dinge (sichtbare Gegenstände, Töne, Spiele ꝛc.), auf Gedanken und Überlegungen, moralische Vorschriften, religiöse Empfindungen und Vorstellungen, Ehre und Schande u. dgl. m. muß in allen einzelnen Fällen der Einsicht und Sorgfalt des Erziehers überlassen bleiben, da das möglichst Beste nach den Umständen zu wählen ist. Man bedenke dabei, daß mit manchen Mitteln auch Gefahren verbunden sind. Wirkt z. B. eine Appellation an's Ehrgefühl nicht: so tritt leicht Schamlosigkeit, Frechheit, Niederträchtigkeit ein. Namentlich suche man in Dingen keine Stütze, die später den Credit verlieren, wie aller-

hand unwahre Schreckbilder aus der gewöhnlichen Ammenphantasie, oder auch Drohungen mit sinnlichen Höllenqualen. Denn von solchen Gebilden aus kann später das mit ihnen verknüpfte Niedere wieder geweckt werden; und hat dann das Warnende seine Macht verloren: so wird die Hingabe an die Begierde nur um so völliger werden. „Wollt ihr zugleich, sagt Schiller, den Kindern der Welt und den Frommen gefallen? Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!“ —

Hier müssen wir noch einen Blick werfen auf die Förderung der Moralität durch die Religion. Wie letztere auch beschaffen sein möge, ihr Einfluß auf erstere ist immer ein sehr bedeutender. Die mosaische Lehre war grundwesentlich ein sinnlich-grober Eudämonismus: ein Inbegriff praktischer Vorschriften, gestützt auf Furcht und Hoffnung religiöser Art, Furcht nämlich vor den Strafen und Hoffnung auf die Belohnungen Gottes; hier galt also der Glaube als das eigentliche Motiv des Verhaltens. Je tiefer ein Mensch oder ein Volk steht, desto angemessener ist ihm ein strenges Gesetz, wie eben das mosaische der Zuchtmeister bis auf die Zeiten des Evangeliums gewesen ist. Und wie die Menschen einmal sind und vermuthlich immer sein werden, wird für die Mehrzahl derselben ein gewisser Grad des religiösen Eudämonismus immer nöthig bleiben. Darum sagt auch Christus: „Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden“ und weist andererseits auf die jenseitigen Strafen der Gottlosen hin, Lehren, die in den Aussprüchen des Meisters und seiner Apostel vielfach wiederkehren. Doch ist es naturgemäß, daß der Einzelne und die Menschheit allmälig der wahren Freiheit der Kinder Gottes zuschreite. Und es ist Aufgabe der Erziehung, Religion und Sittlichkeit innig zu verbinden und in der Jugend ein reines und thätiges Christenthum zu begründen. Die Überzeugung, daß keine Creatur vor dem Allheiligen und Gerechten unsichtbar sei, die Gemüthsverfassung, Gott immer „vor Augen und im Herzen“ zu haben, die Betrachtung aller Menschen als Kinder Eines Vaters, ein lebendiger und reiner religiöser Sinn überhaupt wird jederzeit moralisch veredelnd wirken und außerdem unter den Mühsalen des Lebens den freudigen Muth und die sittliche Kraft stärken und aufrecht erhalten.

(Die ausführliche Begründung und Darstellung der religiösen Erziehung, die in den vorliegenden Untersuchungen nur als Mittel der moralischen Erziehung in Betracht kommt, s. in des Verf. Schrift: „Über Religion“ u. s. w. Th. II, §§ 1—17.)

§. 43.

Was endlich das intellectuelle Streben in moralischer Hinsicht betrifft: so wissen wir, einem wie hohen Gute dasselbe gilt und wie viel es dazu beiträgt, dem Höheren (Geistigen) die Herrschaft über das Niedere zu verleihen; es ist ein großer Gewinn, wenn das Kind einen bildenden Unterricht höher schätzt, als bloßes Spiel, ein nützliches Buch einem Leckerbissen vorzieht. So beklagenswerth daher die

geistige Vernachlässigung vieler Tausende von Kindern ist: so überflüssig und erfolglos würde es doch sein, über dieselbe an dieser Stelle noch viele Worte zu machen. Aber darauf müssen wir hinweisen, daß, auf der anderen Seite, gerade in unseren Tagen viele Eltern der glücklicheren Stände mit ihren Kindern zu hoch hinaus wollen und denselben zu frühzeitig übermäßige Geistesarbeit auflegen. Im Allgemeinen wird gegenwärtig — manche Regierungen jedoch scheinen dieses Übermaß ausgleichen zu wollen — die intellectuelle Bildung der Kinder überschätzt. Man bedenkt dieselben mit einer zu großen Anzahl von Unterrichtsstunden, giebt ihnen zu viele Lehrer, beschäftiget sie mit zu vielen Gegenständen; selbst zu Hause will man sie keinen Augenblick ungeschoren lassen und bedrängt sie immer mit allerlei Fragen und Anfoderungen. Auf diese Weise macht man dem Zöglinge ein hohes Gut zu einem lästigen Übel, reizt man ihn zum Widerwillen gegen das Lernen. Außerdem langt natürlich die Aufmerksamkeit und Kraft nicht für Alles aus, es ist nicht immer eine volle Hingabe möglich, und aus der Zerstreutheit kommt Oberflächlichkeit und Halbheit. Insbesondere sollte man mit Privatstunden sparsamer umgehen, da ja durch sie die Kraft nur noch mehr getheilt und, wenn sie bloß zur Unterstützung des öffentlichen Unterrichtes dienen, leicht die Meinung hervorgerufen wird, daß man nun während desselben sich nicht allzusehr anzuspannen brauche. Es ist ferner Thatsache, daß der Geist vom Leibe zehrt und später selbst beeinträchtiget wird, wenn durch übermäßige Anstrengung leibliches Siechthum herbeigeführt worden ist, weßhalb man von den sogenannten Wunderkindern niemals große Hoffnungen hegen kann, insbesondere, wenn deren zarter Organismus noch geflissentlich beeinträchtiget wird, um sie zu geistigen Kunststückchen abzurichten. Allzurasche intellectuelle Entwickelung verbunden mit Verkümmerung des leiblichen Lebens ist vom Standpuncte besonnener Pädagogik in jedem Falle als ein Übel zu betrachten und deßhalb eher zu beklagen und zu verhindern, als zu bejubeln und zu befördern. Man achte und schütze also auch die Rechte des Leibes und gestatte im Verlaufe der intellectuellen Bildung die nöthigen Erholungen. Der menschliche Geist gleicht einem Acker: spannt man ihn übermäßig an, so verliert er an Triebkraft; läßt man ihn bisweilen einige Zeit brach liegen, so kräftiget er sich zu doppelter Fruchtbarkeit.

Wenn man diesen Erwägungen Raum giebt und Rechnung trägt, dann kann man auch den besonnenen Auffoderungen zu intellectueller Thätigkeit entschiedenen Nachdruck geben. Man veranlasse und gestatte keine Tändelei mit dem Lernen; behandle es, der Wahrheit gemäß, als eine ernste Sache; lasse nicht Allerlei anfangen und wieder aufgeben; das Begonnene muß vollendet, dem einmal gesteckten Ziele anhaltend nachgestrebt werden; nur durch Ausdauer und die durch sie bewirkten Erfolge gewinnt das intellectuelle Streben Freudigkeit, Stärke und Haltung. Das sogenannte „spielende" Lernen, mit dem man bisweilen viel Wesen macht, ist, wenn damit solide Geistesbildung erreicht werden

soll, eine pure Charlatanerie; niemals sind durch dasselbe erhebliche Talente erworben worden, weil das unmöglich ist. Nur was mit ernster Anstrengung ausgebildet wird, hat Werth und wird als werthvoll geschätzt. Schwierige Gegenstände sollen zwar durch eine gute Methode dem Schüler erleichtert werden, dazu ist der Lehrer da; sie sind aber in ihrer reinen Eigenthümlichkeit zu erhalten und nicht durch fremde Zuthaten zu überzuckern und zu verhunzen, was man neuerdings „das Gemüthlichmachen des Abstracten" nennt und nachdrücklich anpreist. Die Helden im Reiche des Geistes, Männer wie Leibniz und Newton, sind solcher Wohlthaten gewiß nicht theilhaftig geworden. Da denken aber Manche, die Genies, die großen Gelehrten, Dichter u. s. w. machen eine Ausnahme von der Regel, als gäbe ihnen der liebe Gott Alles im Schlafe. Das ist psychologischer Unsinn. Gearbeitet haben sie, viel und angestrengt gearbeitet, so viel ihrer bis jetzt dagewesen sind, und künftig wird's gerade so sein. Wer durch geistige Größe über seine Mitwelt hervorragt und einen bleibenden Namen gewinnt, von dem ist gewiß, daß er fleißiger war, mehr Mühen und Wehen ertragen hat, als Tausende, welche neben ihm als höchst arbeitsam galten. Freilich giebt es eine Thätigkeit, welche man nicht mit Augen sehen und mit Ohren hören kann, weil sie von Tagelöhnerei himmelweit verschieden ist.

§. 44.

Damit in unseren Volksschulen die Kinder recht tüchtig arbeiten lernen, sollen ihnen nicht zu viele Unterrichtsstunden angesetzt werden, weniger, als gegenwärtig in unseren größeren Bürgerschulen an der Tagesordnung sind. Es ist sehr zu bezweifeln, ob diese Anstalten, Alles richtig addirt und subtrahirt, mit ihren vielen Stunden mehr leisten, als gute Landschulen, in denen die Unterrichtszeit viel beschränkter ist. Wenn man neben die Classenziele die Stundenzahl hält und mit den in acht langen Jahren erreichten Resultaten die ganze Summe der aufgewendeten Zeit vergleicht: so kann man auch in den glücklichsten Fällen nicht in Wahrheit sagen, daß der Gewinn den Einsatz decke. Es giebt allgemeine Schulübel, welche kein Lehrer beseitigen kann; es arbeiten vorzugsweise in Bürgerschulen Viele, die sich gar nicht dem Lehrerberufe gewidmet haben; es haften an sehr ausgedehnten und complicirten Unterrichtsanstalten mehrere andere Mängel: aber gewiß ist auch, daß da, wo im Verhältnisse zu den Endergebnissen zu viel Zeit verwendet wird, die Kinder unter dem Deckmantel der Gründlichkeit und Lückenlosigkeit und mit dem Scheine der Arbeit viel trödeln und faulenzen. Die Verwöhnung an das schlendrige Zeittodtschlagen greift dann natürlich auch in's Leben ein. Die Thätigkeit des Schülers soll zwar keine Überspannung, aber eine vollständige Beschäftigung seiner Kraft beanspruchen; und wenn er schon vor Beginn der Unterrichtsstunden das Lehrzimmer betritt, so soll er nicht genöthiget sein, sich zu langweilen, sondern entweder bereits etwas Zweckmäßiges zu thun haben, oder

an der Wandtafel ein Wort, einen Satz, eine Rechenaufgabe ꝛc. für ihn angeschrieben finden. Die besonders Befähigten sind, ohne ausdrückliche Hervorhebung ihrer Talente, durch hinlängliche Spannung vor Leichtsinn, Selbstüberschätzung und Zerfahrenheit zu behüten. Die Schwächeren, die man oft schon zu Hause, den Geschwistern und Spielgenossen gegenüber, nach dem Thema behandelt: „Du bist dumm und lernst Nichts", die in der Schule leicht zurückbleiben, die vor allen einigermaßen schwierigen Aufgaben erschrecken, sich an ihre Lösung nicht wagen, oft ohne Weiteres auf jeden Versuch ernster Anstrengung verzichten, weil sie nun einmal in der ganzen Classe als Dummköpfe gelten: müssen zu der Erfahrung geführt werden, daß gewisse Leistungen ihnen nicht zu schwer, sondern recht wohl möglich seien, wenn sie nur ihre Einsichten und Geschicklichkeiten in Anwendung bringen; man muß ihnen also Zeit lassen, Winke ertheilen, die Versuche gelingen lassen, Zufriedenheit aussprechen, Selbstvertrauen einflößen. Für solche ist Privatunterricht besonders deßhalb segensreich, weil sie sich in demselben ungestört, ungenirt und vollständig entfalten und aussprechen können; sie lernen auf diese Weise ihre Kraft erst richtig schätzen und gebrauchen, die ihnen eingebildete übertriebene Geringschätzung überwinden, zu manchem Ziele einen Weg finden, der ihnen bloß verdeckt, aber nicht unmöglich war, erlangen die Fähigkeiten, mit ihres Gleichen Schritt zu halten und gewinnen so, einzeln vorgenommen, in wenigen Stunden mehr, als vorher in Monaten unter einer großen Schülerzahl.

Aber wenn nun der Zögling wirklich ein energisches Streben nach geistiger Ausbildung entwickelt, welche specifisch moralischen Förderungen vermag ihm dann der Unterricht zu gewähren? — Selbstverständlich ist hier abzusehen von den anderen beiden Factoren der Schulerziehung, von dem Umgange der Mitschüler unter einander und dem persönlichen Verhalten des Lehrers. Es handelt sich an dieser Stelle um den Unterricht an sich, wie er durch das Wort des Lehrers in Verbindung mit den nöthigen Veranschaulichungen vermittelt wird. Im Ganzen sind über die sittlichen Wirkungen desselben viel unklare Begriffe verbreitet. Wir werden bestätiget finden, was sich schon in Betreff einzelner Puncte herausstellte, daß Belehrungen ihrem Wesen nach schlechterdings nicht im Stande sind, die Tugend zu schaffen, von den Elementen aus zu begründen, wohl aber dieselbe bedeutend fördern können.

Jeder Unterricht, auch wenn er sich nicht mit eigentlich moralischen Dingen beschäftiget, soll den Geist des Schülers spannen, dessen Kraft lebhaft in Anspruch nehmen und dadurch Interesse am Lernen begründen; die intellectuelle Bildung soll als eine unmittelbare Steigerung des Seelenseins zur Empfindung gebracht und zum Bedürfnisse gemacht werden. Wenn der Schüler ganze Schriftstücke, einzelne Gedanken, Sprachformen, Begriffsbestimmungen, Zahlenverhältnisse, Eigenschaften an Pflanzen und Thieren, Ursachen und Wirkungen in natürlichen und geschichtlichen Ereignissen, Charakterzüge merkwürdiger Personen

u. dgl. m. substantiell-lebendig erfaßt: so findet er auch Geschmack und Wohlgefallen an diesen Gegenständen und innerliche Lust am Lernen. Die gewonnenen Vorstellungen werden sich dann reproduciren, selbstthätig weiter ausbilden und zum Suchen und Streben nach fernerweiten Wahrheiten führen, da ja nach allen Erkenntnissen immer noch ein Gesuchtes übrig bleibt und sich in der Ferne zeigt. Indem solche Thätigkeit das Bewußtsein in hohem Grade beansprucht, hemmt und zügelt sie zugleich die Erregtheit und Macht niederer Schätzungen und abnormer Begehrungen, weßhalb man z. B. selbst die Mathematik ein „Reinigungsmittel des Gemüthes" genannt hat. Und vergegenwärtigen wir uns die realen Erfolge des Unterrichtes: so leuchtet ein, daß das Verständniß und die Fertigkeit im Gebrauche der Wort- und Schriftsprache die Hauptbedingung gegenseitiger Mittheilung und Wahrnehmung, sowie der Fortbildung durch Lectüre und mündliche Rede ist, daß ferner bewußte Lügen auf Rechnung des Evangeliums Jesu scheitern an der Erkenntniß des wahren Christenthums aus dem neuen Testamente, daß die Weltgeschichte über die gesammten menschlichen Verhältnisse aufklärt, daß der Blick und das Interesse erweitert wird durch Länder- und Völkerkunde, durch Orientirung über die Verfassung, die Institutionen und Zustände der Gemeinde und des Staates u. dgl. m. Also das Wissen, die Erkenntniß der Wahrheit, giebt dem Menschen Licht und Macht, und der Unterricht bereitet ihn demnach vor, sich in der Welt zurechtzufinden und auf sie zu wirken. Aber man bemerke wohl, daß die bisjetzt bezeichneten Elemente nicht specifisch-sittlicher Natur sind und nicht schon als solche zum Guten antreiben, obwohl sie wirklich moralischen Zwecken als Mittel dienen können, ja die Erreichung derselben großentheils erst möglich machen. Aber die geistige Bildung kann eben so wohl zum Bösen gewendet werden. Macaulay bezeichnet als den Ursprung „von neun Zehntheilen der Leiden, welche über die Menschen gekommen sind, die Vereinigung einer hohen Intelligenz mit niedrigen Begierden", eine Vereinigung, welche Personen giebt, „die nach ihrem Wissen gleichsam geflügelte Engel, aber nach ihren Begierden gleichsam auf der Erde kriechende Schlangen" sind. Auf der anderen Seite haben aber nicht bloß neun Zehntheile, sondern alle segensreichen Wirkungen auf die Menschheit im Großen der Intelligenz bedurft. Ob also der oben charakterisirte Unterricht moralisch gute Früchte bringen werde, hangt lediglich davon ab, daß neben ihm zugleich die sittliche Bildung gepflegt und dann das Wissen und Können mit edlen Zwecken in Verbindung gebracht werde.

§. 45.

Vergegenwärtigen wir uns also die specifisch **moralischen** Elemente des Unterrichtes! — Die **Geschichte** ist ein Spiegel der mannigfaltigsten Empfindungen, Schätzungen, Gefühle, Begehrungen, Widerstrebungen, Gemüths- und Charaktereigenschaften, Gesinnungen

und Grundsätze des Menschen, wie er war, ist und sein wird; es giebt keine ausführlichere und vollständigere Darlegung des sittlich-Guten und des sittlich-Bösen, als eben die Geschichte. Auch der Sprachunterricht führt, sofern ihm Werke (oder einzelne Musterstücke) der Prosa und Poesie zu Grunde liegen, vielfach auf Betrachtungen über Gegenstände der Moral, mögen nun die vorliegenden Schriftstücke in der Muttersprache, oder in anderen neuen, oder in alten Sprachen abgefaßt sein. Endlich ist hier ganz besonders der Unterricht in der Religion und Moral zu erwähnen. Die Zusammenhänge beider haben wir bereits Th. I, §§ 43 u. 44 angedeutet. Das Christenthum namentlich, welches doch eben unserer Jugend vorzuführen ist, beruht auf der innigsten Verschmelzung religiöser und sittlicher Elemente. Diese fruchtbare und segensreiche Verbindung soll in denjenigen Schulen, wo der in Rede stehende Unterricht lediglich zur Veredelung und Regelung des Lebens dienen soll, also namentlich in den Volksschulen, aufrecht erhalten werden. Hier ist in keiner Hinsicht der passende Ort, ein besonderes Moralsystem vorzutragen. Die religiösen und sittlichen Betrachtungen sind vielmehr an die nämlichen Stoffe zu knüpfen und mit einander zu verweben. Was den Katechismus betrifft: so liegen in allen Hauptstücken desselben moralische Elemente, nicht etwa bloß im ersten, welches vielmehr an sich eine sehr magere und unvollständige Pflichtenlehre enthält und auch in dieser Beziehung wesentlicher Ergänzungen bedarf. Die übrigen Stoffe des in Rede stehenden Unterrichts: die biblischen Geschichten, die Sprüche und Abschnitte aus der heiligen Schrift, die Verse und Lieder enthalten im Allgemeinen ebenfalls sittliche und religiöse Elemente in engster Verschmelzung. So verhält es sich denn auch mit dem Höchsten, was wir der Jugend vorführen können, und was für die Menschheit das erhabenste Vorbild gewesen ist und sein wird, mit der Person und dem Leben und der Lehre Jesu: der Glaube und die Tugend ist immer beisammen, die treueste Ergebenheit in Gott überwindet alle Versuchungen und giebt unüberwindliche Macht, mitten unter Lügnern die Wahrheit zu predigen und das erhabene Zeugniß mit dem Tode zu besiegeln. Nach diesen Andeutungen verweist der Verfasser auf die ausführlichen Erörterungen über den Religionsunterricht, welche er in seiner Schrift: „Über Religion und religiöse Menschenbildung" (Th. II, §§ 18—50) gegeben hat.

Über die sittlichen Erfolge des in Rede stehenden Unterrichtes dürfen wir uns aber keine überspannten Vorstellungen machen. Es ist außer Zweifel, daß durch Unterricht (sowie auch durch Lectüre) die im Lernenden bereits angelegten (mehr concreten) moralischen Gebilde eine weitere Ausbildung erhalten. Aber diese Ausbildung besteht in schärferer Hervorbildung ihres intellectuellen Charakters; das Moralische prägt sich zu Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen, Grundsätzen, Lebensregeln, Pflichtfoderungen, Sittengesetzen u. s. w. aus. Affective und praktische Gebilde, d. h. moralische Empfindungen und Strebungen werden auf diese Weise nicht geschaffen, sondern nur nachgebildet

und in bestimmte Formen gebracht. Die Erzeugung der Grundwurzeln des Moralischen ist und bleibt Sache der unmittelbaren Erfahrung, wie sie das Leben bietet und der Erziehung zu Grunde liegt. Der Erfolg des Unterrichtes in sittlichen Dingen ist, eine gute Methode vorausgesetzt, abhängig von den lebendigen Angelegtheiten des Schülers, welche der Lehrer reproduciren, fixiren, in Bewegung setzen, zu Reihen und Gruppen vereinigen, durch Concentration verstärken, durch Anwendung in neue Richtungen und Beziehungen bringen will. Was aber nicht vorhanden ist, kann auch solchen Entwickelungen nicht unterliegen. Daher wird der Unterricht in Religion und Moral dem Einen wenig oder keine, dem Anderen sehr bedeutende Förderungen nicht nur des Verstandes, sondern auch des Gemüthes und Willens gewähren. Damit stimmt denn auch alle Erfahrung überein. Es ist nicht wahr, daß Geschichtsforscher, die den Fluch der bösen und den Segen der guten That in ausgedehntem Maße kennen gelernt haben, darum die vorzugsweise sittlichen Menschen seien; es ist gewiß, daß manche Philologen, welche die besten Werke griechischer und römischer Litteratur studirt haben, von dem rechtlichen, humanen, freimüthigen Geiste der Alten sehr wenig besitzen und einer eben so ungerechten, niedrigen und servilen Gesinnungs- und Handlungsweise fähig sind, als Andere, welche ihnen im Wissen weit nachstehen; es kann nicht geleugnet werden, daß von je her sehr oft Gelehrsamkeit in göttlichen und sittlichen Dingen mit niedrigen Begierden vereiniget gewesen ist; es ist jedem unserer Leser bekannt, daß nach einem Gleichnisse Jesu die Lehren dieses größten Meisters selbst zu drei Viertheilen auf ein schlechtes Land fielen und keine Frucht brachten und nur zu einem Viertheile auf gutem Boden gediehen; und hatten etwa der verrätherische Judas, die schändlichen Pharisäer und Schriftgelehrten, der Pöbel, welcher „Kreuzige!“ rief, nicht auch den gewaltig predigenden Heiland gehört? — In Betreff der Elf, welche sich durch hohe sittliche Eigenschaften auszeichneten, vergesse man nicht, daß sie jedenfalls schon von Haus aus brave Männer waren und in fortwährendem Umgange mit dem Meister von ihm e r z o g e n wurden. So erfolgreich der Unterricht also auch unter günstigen Verhältnissen sein kann: so darf man ihm doch durchaus keine zwingende Allmacht über das Empfinden und Wollen und Handeln des Menschen beilegen. Es giebt Diebe und Mörder, denen das siebente und fünfte Gebot und außerdem noch manche höchst moralische Sprüchwörter, Maximen und Sentenzen bekannt sind. Begriffe sind nicht Antriebe zur Tugend, sondern Formen des Denkens. Sofern allerdings die intellectuellen Gestaltungen des Sittlichen (Grundsätze, Formeln für Pflichten 2c.) sehr entschieden ausgeprägt sind und das Bewußtsein beherrschen, können sie den abweichenden Schätzungen und Begehrungen die Erregtheit und somit die Bethätigung abschneiden (hindernde Wirksamkeit); und so fern sie anschaulich, im Anschlusse ans Leben entwickelt sind, kann von ihnen aus auch wieder das Concrete geweckt und zur guten That gesteigert werden (positive Wirksam-

keit). Demgemäß soll der Unterricht, von dem wir hier sprechen, nicht vorzugsweise in Definitionen, Eintheilungen und Beweisen bestehen, sondern er muß fortwährend ins Leben fühlen, den Schülern alle Beispiele und Sätze zum inneren Erlebnisse machen, wirkliche Verhältnisse vorführen, in denen der Mensch seine guten Vorsätze auszuführen, lockende Versuchungen zurückzuweisen hat. Dann ist zu hoffen, daß in den einst wirklich eintretenden Lebenslagen auch die sittlichen Leitsterne leuchten werden, welche im Seelensein des jungen Menschen aufgegangen sind; d. h. von dem einen Gebilde aus wird auch das mit ihm associirte leicht ins Bewußtsein gerufen werden.

§. 46.

Jetzt ist uns noch übrig, die Lehre von der Zurechnung und Vergeltung auf die Erziehung anzuwenden. Dieß erinnert uns an die Belohnungen und Strafen. Sie sind nur nöthig, wie fern die Erziehung nicht ganz gelungen, also die moralische Bildung des Zöglings entweder noch ungenügend, oder bereits fehlerhaft (abnorm) ist. Man muß dieselben demnach als Stärkungsmittel für schwache Kräfte und als Arzenei gegen Krankheiten betrachten. Wo Alles in Ordnung ist, sind sie nicht erfoderlich, und dürfen sie nicht angewendet werden. Denn der Regel nach liegt der Lohn des Guten und die Strafe des Bösen in der Sache selbst, d. h. in dem Werthe und Unwerthe der Dinge und der den Weltverhältnissen entsprechenden oder widerstreitenden seelischen Ausbildung. Und es ist eben Aufgabe der Erziehung, den jungen Menschen dahin zu bringen, daß er sich durch die sittliche Norm selbst (wahre Werthschätzung) leiten lasse. Wer sein Thun und Lassen mit Bewußtsein durch Furcht vor Strafe oder durch Hoffnung auf Lohn bestimmt, d. h. die praktischen Motive aus Werthen und Unwerthen entnimmt, welche außerhalb der göttlichen und ewigen Ordnung der Dinge liegen: dessen Wandel steht nicht im Dienste des Sittengesetzes, sondern es treibt ihn Eigennutz und Thorheit; dahin aber wollen wir die uns anvertrauten Kinder nicht führen.

Da indessen, wie wir an dieser Stelle nun wohl sattsam überzeugt sind, die moralische Erziehung, namentlich in unseren weit vorgeschrittenen Culturverhältnissen, höchst verwickelt ist und vielfach beschleuniget werden muß: so ist, weil doch alle Erzieher Menschen sind und bleiben, nirgends eine in jeder Beziehung so vollendete und begünstigte pädagogische Praxis zu erwarten, daß Belohnungen und Strafen ganz entbehrt werden könnten. Wer sich ohne jegliche Beihülfe derselben getraut, ein Kind zu der lebendigen Überzeugung zu führen, daß unser Thun und Lassen nicht willkürlich sein darf, sondern nach ewigen Gesetzen zu richten ist und sich getraut, ihm frühzeitig ein Betragen eigen zu machen, welches im Leben zu Achtung und Auszeichnung führt: der muß entweder ein übermenschlicher Wunderthäter, oder ein unwissender Marktschreier sein.

Doch vergesse man nie, daß, wie allen Erziehungsmitteln, so auch den Belohnungen und Strafen gewisse Gefahren nahe liegen. Das Grundwesentliche dieser Mittel beruht darin, daß durch sie Lust- oder Unlustempfindungen mit den Schätzungen und Neigungen des Kindes verknüpft, associirt, innig verschmolzen werden, um letztere theils zu steigern und zu beleben, theils herabzustimmen und zu zügeln. Hieraus ergiebt sich das Mißliche der Belohnungen und Strafen. Die ersteren führen leicht dahin, daß sich das Bewußtsein und die Neigung des Zöglings, anstatt beim Guten selbst, vielmehr bei dem Lohne desselben, also beim Niederen fixirt. Man sehe deßhalb zu, daß nicht, um einzelne Erfolge zu bewirken, die vor der Hand den Schein für sich haben, das Gedeihen der inneren Ausbildung untergraben werde. Wenn man dem Kinde das Gute immer baar bezahlt, so macht man es eigennützig und käuflich; und das sind schändliche Eigenschaften. Wenn man die Lernlust durch Leckereien begründen und ernähren will: so bildet man Naschhaftigkeit; weil dem Kinde Zuckerbissen besser schmecken, als Buchstaben. Wenn der Zögling viel Beifall erntet und für seine Vorzüge mit schönen Dingen beschenkt wird: so entsteht Eitelkeit und Dünkel in ihm. Wenn man ihn oft vor seinen Genossen auszeichnet: so führt man ihn zu stolzer Überhebung über sie und zu hochmüthiger Geringschätzung derselben, während diese ihrerseits mit Neid und Haß erfüllt werden. Eine Hauptgefahr ist den Belohnungen und Strafen gemeinsam: die Anreizung zu bewußter Unwahrheit in Worten und Geberden. Um nämlich jene zu erlangen und diese abzuwenden, wird oft zur Lüge, Schlauheit, Verstellung, Scheinheiligkeit, Schmeichelei u. s. w. die Zuflucht genommen; geschieht dieß wiederholt und mit Erfolg: so droht gründliche Verderbniß des Charakters. Die Strafen können körperliche Krankheiten, aber auch gefährliche Gemüthsverstimmungen verursachen und zurücklassen: Trübsinn, Erbitterung gegen die Erzieher, Widerwillen gegen das Gute, mit dem die Erinnerung an erlittene Züchtigung verschmolzen ist (Schule, Unterricht, Arbeit rc.). Auch viele Reden und Umstände beim Strafen sind verderblich. Sie geben dem Zöglinge Zeit und Anlaß, über die Wichtigkeit seiner Person nachzudenken, mit der man so viel Wesens macht, Zeit und Anlaß auch, um die Schande zu überwinden und zur Ehrlosigkeit und Frechheit zu gelangen. In dieser Beziehung sind namentlich Züchtigungen des einen Kindes vor vielen anderen stets ernstlich zu erwägen. Und wenn gar die Kunde von moralischer Verderbniß und deren Strafe öffentlich wird: so steht die weitere Verschlechterung des einmal Bloßgestellten sehr zu befürchten. „Ehre verloren, Alles verloren". Die Erziehung im elterlichen Hause, in der Schule, in Dienstverhältnissen behaupte daher ihr Feld und ihren Beruf und rufe namentlich nicht voreilig die Polizei zu Hülfe. Wer einmal in den Händen eines Polizeidieners gewesen ist, der ist gebrandmarkt und schon halb verloren, wenn nicht etwa außerordentliche Umstände den weltlichen Arm auf einen braven Mann richteten, der auch im Leiden seine innere Würde und Beharrlichkeit bewahrt. Wie ge-

fährlich es aber sei, den jungen Menschen um einzelner Vergehen willen als öffentlichen Verbrecher zu behandeln, veranschaulicht das Beispiel des berüchtigten Räubers „Schinderhannes". Nach glaubwürdigen Nachrichten entschied eine an ihm öffentlich vollzogene Prügelstrafe seine verbrecherische Laufbahn. Er war noch halb Knabe, als er (vielleicht aus Hunger) etwas von dem Eigenthume seines Lehrmeisters entwendete und kurz darauf seinen ganzen Haß grundsätzlich gegen die Menschen richtete, weil er sich von ihnen verachtet, als Verworfenen gebrandmarkt und aus ihrer Gesellschaft ausgestoßen fühlte. Man richte also, wo mehrere Kinder zusammenerzogen werden, nicht durch ungemessene Strafen eine bleibende Scheidewand zwischen Bösen und Guten auf, die ja ohnehin gar noch nicht in dem Wesen der noch im Werden begriffenen Charaktere begründet ist. Da darf noch nicht die Kluft bestehen, über welche der Eine nicht hinüber und der Andere nicht herüber kommen kann. Ihr seid meine Widersacher, also bin ich der euere, ist zwar nicht allemal ein sittlicher, stets aber ein sehr begreiflicher Gedanke.

§. 47.

Da im Kinde noch Alles eine große Beweglichkeit besitzt, die einzelnen Gebilde noch keine unüberwindliche Stärke und unlösbare Verbindung unter einander haben: so wirkt auf sie alles Äußere stark nach innen bestimmend fort; namentlich thun dieß auch die Lust- und Unlustempfindungen, welche durch Belohnungen und Strafen gewirkt werden. Deßhalb läßt sich durch dieselben zu rechter Zeit viel ausrichten, deßhalb müssen sie aber auch, um der oben angedeuteten Fortwirkungen willen, weise und sparsam angewendet werden. Insbesondere beschränke man die ausdrücklichen Belohnungen, gebe ihnen mehr den Charakter von Zeichen der Liebe und Zufriedenheit, als von baarer Münze, die wirklich verdient sei und gefodert werden könne, ersetze die sinnlichen recht bald durch geistige, vertausche sie im Ganzen so früh als möglich mit den höheren Motiven, die in dem Werthe des Guten selbst begründet und also die natürlichen und bleibenden Antriebe des sittlichen Handelns sind. Andererseits zögere man im Ganzen und in Betreff einzelner Arten von Vergehungen so lange wie möglich mit der ersten Strafe, nämlich mit der ersten ausdrücklich als Strafe zu vollziehenden Strafe. Im Ganzen rede man gar nicht viel von den Fehlern des Kindes, man fixire sie nicht in dessen Eigenvorstellung, sondern lasse schnell und entschieden das Übel folgen, als sei es naturnothwendig mit dem Bösen verbunden, was ja auch der allgemeinen Ordnung der Dinge entspricht. Das Abweichende soll eben ohne Weiteres mit Festigkeit niedergeschlagen werden, das Kind soll es von sich thun, aus seinem Wesen ausscheiden, wo möglich gar nicht mehr daran denken. Völlig unstatthaft sind förmliche Strafen bei Fehlern, die mit der Entwickelungsstufe des Zöglings nothwendig zusammenhängen, d. h. aus natürlicher Unerfahrenheit, Unreife, Ungeschicklichkeit, aus Mangel an

Einsicht, Sprachvollkommenheit und äußerlicher Sitte hervorgehen. Da ist eben zu erziehen, durch Erfahrung, die naturgemäß oft auch eine unangenehme sein wird. Wo hohe Werthe (des Fleißes, der Wissenschaft 2c.) noch nicht hinlänglich empfunden und wirksam geworden sind, hat der Erzieher einzutreten und so weit als nöthig den Zögling nach sich zu bestimmen. Hier muß letzterer der höheren Einsicht gehorchen; will er nicht, so darf und soll Strafe in Anwendung kommen. Deßgleichen wenn sich neben der wahren Werthschätzung abnorme Neigungen geltend machen und das Thun bestimmen. Die Strafübel müssen nun mit den Abweichungen fest verbunden werden und denselben deßhalb in der Regel rasch folgen; jedenfalls muß der Zusammenhang der ersteren mit den letzteren offenbar sein. Die Vergeltung sei daher auch naturgemäß, dem Verhalten streng angemessen, aus ihm hervorgehend. Gutes Betragen erwirbt Achtung, Liebe, Vertrauen; wer fleißig ist, lernt was u. s. w. Flüchtige Arbeit muß noch einmal und besser gemacht werden; wer seine Geräthe zerbricht, mag einige Zeit deren Mangel fühlen; beschmuzte Kleider, unartiges Benehmen u. s. w. taugen nicht in Gesellschaft; in der Schule verwirkt Unreinlichkeit, Zanksucht 2c. das Wegsetzen auf einen besonderen Platz; „so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen"; das Niedertreten der Saaten, Wegwerfen des Brodes u. dgl. m. ist ebenfalls mit Hunger zu bestrafen. Körperliche Züchtigungen sind zwar verständig und möglichst selten anzuwenden, nie wo andere Strafen angemessener sind und die erzielte Wirkung thun; aber in vielen Fällen sind sie höchst praktisch und nothwendig. Unsere strengen Väter thaten in diesem Puncte wohl oft zu viel; aber wenn die moderne Sentimentalität oder übertriebene Menschlichkeit die Ruthe ganz verbannen will, so scheint sie in erziehlichen Dingen kein ganz offenes Auge zu haben. Für einen frechen Buben, der seine Genossen mit wildem Übermuthe behandelt, oder dem Erzieher dreist ins Angesicht lügt, für ein Mädchen, das den Mund nicht zähmen kann, immer geschwätzig, voreilig, naseweis ist, oder durchaus nicht zur Reinlichkeit und Ordnung kommen will, ist oft eine kurzgefaßte und nachdrückliche Züchtigung die beste Lection; und Kinder, die ihre Genossen oder Thiere prügeln und martern, mögen nur auch selbst fühlen, wie das thut. Die rechte Praxis wird ein vernünftiger Erzieher in einzelnen Fällen selbst finden. Eine weitere Ausführung der Theorie dürfte an dieser Stelle nicht mehr nöthig sein. Wir wollen nur noch einige weise Sprüche in Erinnerung bringen. „Dem Roß eine Geißel und dem Esel ein Zaum und dem Narren eine Ruthe auf den Rücken" (Spr. 26, 3). „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, so darf man ihn nicht tödten. Du hauest ihn mit der Ruthe; aber du errettest seine Seele von der Hölle" (Spr. 23, 13 f.). „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe" (Sir. 30, 1). Und wie Jesus einst das Schachervolk aus dem Tempel hinausgeißelte, weiß Jeder aus Joh. 2, 14 ff. Eine moralische Rede würde so niedrige

Menschen nicht zur Vernunft gebracht haben. Auch unseren erwachsenen Vagabunden, zumal wenn sie von der Obrigkeit noch viel Respect vor ihrer werthen Person verlangen, oder unverschämtes Lügen zur Maxime machen wollen, würde es gut sein, wenn sie bisweilen einmal tüchtig geprügelt würden. Nur keine unnützen Umstände! Jedem das Seine, auch in der Erziehung! Doch vergesse man nicht die oben angedeuteten Gefahren und suche sie durch gemessene und weise Anwendung der jedesmal erfoderlichen Mittel zu vermeiden.

Wenn Belohnungen und Strafen einzelnen Zöglingen im Beisein anderer zuerkannt und ertheilt werden, was ja in der Familie und in der Schule oft vorkommt: so müssen alle von der Gerechtigkeit der Vergeltung überzeugt sein. Das wird der Fall sein, wenn der Erzieher das unbedingte Vertrauen der Unparteilichkeit besitzt. Ist die Sache von größerem Belange, so müssen alle anwesenden Kinder erfahren, worin die zu sühnende Schuld oder die zu belohnende Würdigkeit bestehe, damit immer die sittliche Norm scharf ausgeprägt, der Ernst des Gesetzes fühlbar, die Idee der Vergeltung lebendig werde. Lange Reden sind nie nöthig, weil ja die gegenseitige Wahrnehmung der Geschwister, Mitschüler u. s. w. schon offenbar macht, was in dem gemeinschaftlichen Kreise vorgeht. Oft wird es gut sein, das Urtheil der Zöglinge selbst zu hören; sie mögen einander tadeln, vertheidigen, erziehen. Ein Kind ist unreinlich, zänkisch, führt sich unanständig auf. „Wollt ihr es unter euch behalten?" — Die Besserung ist eingetreten. „Wollt ihr es nun wieder an seinem früheren Platze haben, wieder unter euch aufnehmen?" — Es sind Prämien auszutheilen. „Wen habt ihr alle am meisten lieb und wer hat sich ausgezeichnet?" — Auf diese Weise kann ohne Zweifel das sittliche Urtheil der Zöglinge sehr geläutert und für das spätere öffentliche Leben vorbereitet werden. Natürlich muß der Erzieher seinen ganzen Wirkungskreis mit seiner geistigen Macht beherrschen und mit seinem moralischen Sinne durchdringen, um Alles zum Besten zu leiten. Er wird Mißverständnisse aufklären, zur allseitigen Umsicht, zur Liebe und Gerechtigkeit führen. Das Endurtheil muß er sich in jedem Falle vorbehalten. Oft hat er jede Einmischung der Unbetheiligten abzuschneiden, nie ein Kind zum Verbrecher zu machen, Verirrte und Gestrafte recht bald wieder zur vollen Gemeinschaft mit ihren Genossen zu führen, ihnen wieder seine ganze Liebe und sein Vertrauen zu beweisen, Vieles privatim unter vier Augen zu behandeln und in jedem Falle nach allen Kräften zu verhüten, daß erziehliche Angelegenheiten keine üble Verbreitung und Fortwirkung über den Kreis hinaus erlangen, den er beherrscht und auf den die heilsame Zucht beschränkt sein soll.

In Allem muß der Erzieher eine gerechte und umsichtige Zurechnung zur Grundlage seines Urtheils und Verfahrens machen. Die Hauptsache im Ganzen ist, daß er eben selbst von ächt sittlichem Geiste lebendig durchdrungen sei. Persönliche Gereiztheit, enthusiastische Entzückung, Leidenschaft, Parteilichkeit, Willkür, Laune, Bequemlichkeit

u. s. w. ziemen ihm eben so wenig, wie dem Criminalrichter. Wie dieser das öffentliche Gesetz vertreten soll, so soll der Erzieher Repräsentant des Sittengesetzes sein. Außerdem muß er besonders die Individualitäten der Kinder aufmerksam beachten und in Rechnung bringen. Nicht bei allen darf Gleiches auf Gleiches folgen. Die Motive zu einer und derselben Handlung können sehr verschieden sein. Das Gute kann aus redlichem Willen, aber auch aus Eigennutz geschehen. Ein Vergehen kann aus Leichtsinn, Nachgiebigkeit, Bestimmbarkeit von außen, aber auch aus Wildheit, trotzigem Übermuthe, roher Kraftäußerung entspringen. Das Gewicht der Strafen und Belohnungen ist für verschiedene Kinder, je nach ihrer Empfänglichkeit, Gemüthsverfassung, Constitution u. s. w., sehr verschieden. Bei dem einen läßt sich der erziehliche Zweck durch mildere, bei dem anderen nur durch strenge Mittel erreichen. Man wird also messen und wägen und die verschiedenen Zöglinge, namentlich die zwei Geschlechter, verschieden behandeln müssen.

---

§. 48.

So sind wir denn an das Ende unserer Betrachtungen gelangt. Wir haben die gesammte im ersten Theile entwickelte Sittenlehre auf die Erziehung angewendet. Die Anzahl der zu behandelnden Themata war eine sehr große. Es zeigten sich die mannigfaltigsten Schwierigkeiten und Verwickelungen. Die moralische Jugendbildung ist in Praxi tausendfach bedingt, aus zahllosen Elementen zusammengesetzt und von den verschiedenartigsten Factoren beeinflußt. Nun eine klare Theorie zu entwerfen von dieser bunten, beweglichen, lebendigen, concreten Praxis, zu begründen auf feste Principien und auszuführen nach einheitlichen Gesichtspuncten in logischer Ordnung und Strenge, hat dem Verfasser, offen gestanden, viele Mühen und Anstrengungen abgefodert. Was er erreicht hat, mögen Andere beurtheilen; es liegt hier vor. „Wer's besser kann, mag's besser machen". Wenigstens sind wir in's Feuer gegangen und haben wohl auch den Leser in's Feuer geführt.

Die Anordnung unserer Betrachtungen konnte eine andere sein. Es zeigten sich von vorn herein mehrere Gesichtspuncte. Die Lehre von der moralischen Bildung ließe sich nämlich auch eintheilen in Haus- und Schulpädagogik, oder in synthetische (progressive) und analytische (regressive) Untersuchungen, oder ganz nach den einzelnen Abschnitten der Sittenlehre (Th. I.), oder in allgemeine Grundsätze und besondere Regeln u. dgl. m. Alle diese Gesichtspuncte wurden gleich anfangs, vor Beginn der schriftlichen Darstellung, untersucht, und es wurde von jedem derselben aus das ganze Detail der vorliegenden Fragen gesichtet. Da zeigte sich nun aber, daß die sämmtlichen eben bezeichneten Eintheilungsweisen für das reiche, flüssige, vielfach verschlungene und zugleich

verschiedenartige Material, welches in Betracht zu ziehen war, wesentliche Übelstände haben, indem sie eine ungezwungene, aus der Sache selbst hervorgehende Folge der Untersuchung vielfach stören, öfters den Zusammenhang unterbrechen, mehrere Gegenstände zerstückeln und zu häufigen Wiederholungen nöthigen oder verführen. Für das Haus gilt Vieles, was auch für die Schule gilt, jeder Gegenstand läßt sich analytisch und synthetisch behandeln, das Besondere ist mit dem Allgemeinen innig verwachsen, das System der Moral ist nicht das System der genetischen Entwickelung des concreten Menschen u. dgl. m. Die angedeuteten Übelstände werden sich, wegen der Eigenthümlichkeit des Gegenstandes, durch keine Untersuchungsmethode völlig beseitigen lassen. Allein die hier befolgte Eintheilung vermindert dieselben, nach unserer Meinung, am meisten, so daß sie kaum noch erheblich sind. Deßhalb haben wir uns nach langem Zögern für diese Anordnung entschieden, bei welcher jeder Abschnitt ein abgerundetes Ganzes ausmacht und doch den anderen wesentlich dient und mit ihnen eine geschlossene Einheit bildet. Doch ist es von hohem Gewinne, das nun allseitig betrachtete Material auch nach jenen anderen Gesichtspuncten im Geiste zu bewegen, zu erwägen und zu ordnen. Und dazu anzuregen, war eben der Zweck dieser nachträglichen Bemerkungen und Winke. Das eigene Urtheil, die Annahme oder Abweisung, die Anwendung auf seinen Wirkungskreis, das Thun und Lassen bleibt Jedem anheimgestellt. Die Pädagogik für die concreten Fälle der lebendigen Praxis bissenweise und mundrecht vorzuschneiden, ist unmöglich. Man muß in das Ganze eindringen, der Sache auf den Grund gehen. „Der Geist macht lebendig". Aber praktisch muß alle pädagogische Theorie sein. Wir haben daher immer das Leben im Auge gehabt. Und das gilt ja auch in Haus und Schule. Die gesammte moralische Erziehung ist ein Vorspiel des öffentlichen Lebens. Wir haben gefunden, daß alle sittlichen Grundverhältnisse auch in den Kreisen der Jugendbildung liegen und die moralische Entwickelung in allen Richtungen und Momenten schon im Kinde ihren Lauf beginnt. Die rechte Leitung und Förderung hierin sei allen Erziehern eine heilige Gewissenspflicht! Man bedenke, daß die spätere specielle Berufsbildung nothwendig die allgemeine Menschenbildung zur Grundlage haben muß. Und wenn nur eine reine Gesinnung, ein lebendiges Streben, ein tüchtiger Charakter entwickelt ist: so wird sich auch das Weitere, die rechte Lebenspraxis finden.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

ent-
ach
den
zu
gilt
na-
nei-
der
in-
he-
n.
er
lb
n,
ch
it
e
r